Ursula Eggli

Herz im Korsett

Tagebuch einer Behinderten

Zytglogge

Ursula Eggli

HERZ IM KORSETT

Tagebuch einer Behinderten

Zytglogge

Alle Rechte vorbehalten
Copyright by Zytglogge Verlag Bern, 1990
Die Erstausgabe erschien 1977 im Zytglogge Verlag Bern
Lektorat: Willi Schmid
Umschlagkonzept: Werner Jeker
Umschlagzeichnung: Werner Maurer
Filmsatz: Zytglogge Verlag Bonn
Druck: Ebner Ulm

ISBN 3 7296 0351 5

Zytglogge Verlag Bern, Eigerweg 16, CH 3073 Gümligen
Zytglogge Verlag Bonn, Cäsariusstraße 18, D 5300 Bonn 2
Zytglogge Verlag Wien, Strozzigasse 14-16, A 1080 Wien

JANUAR

6. jan.

Es hat angefangen, das jahr. Sehr gut sogar.
Am sonntag hat mich Josef angerufen und gefragt, ob ich in seinen religionsstunden ein wenig über invalide reden wolle. Eigentlich könne ich gar nicht nein sagen, er rechne fest mit mir und habe schon alles organisiert. Es war klar, dass ich wollte, gern sogar. Aber kaum hatte ich eingehängt, kamen mir bedenken. Kann ich das überhaupt? Und interessiert das die schüler?
Thomas, der nachbarbub, war gerade da, als ich mit Josef sprach. Er hat mir wie ein erfahrener freund zugeredet: «Das kannst du schon, Ursula, erzähl einfach irgend etwas und denk, das seien lauter kohlköpfe.»
Josef holte mich am montag mit dem auto zuhause ab und fuhr mich zur ersten schule. Die klasse war zum glück nur klein. 7 mädchen, alle etwa 15jährig, mit denen man vernünftig reden konnte. Ich habe ihnen ein bisschen von unsern lagern erzählt und was ich so mache. Es war eher eine plauderstunde als schule, und wir verabschiedeten uns als gute freunde. Ich, froh, dass ich den ton gefunden hatte, und sie voller bewunderung für mich.
Erleichtert habe ich aufgeatmet. Ach, das ging ja ganz gut, so schwierig ist schule geben gar nicht. Aber als gleich darauf die nächste klasse hereinstürmte, mit gejohl und geschrei einander stossend, musste ich einen moment leer schlucken, und ich hätte viel für eine pause und eine tasse kaffee gegeben. So einfach war schule geben anscheinend doch nicht. Wie bring ich die bande nur zum zuhören? –
Als die schüler mich sahen, wurden sie plötzlich ruhig und verlegen. Ich weiss nicht, wem es peinlicher war, ihnen oder mir. Einen augenblick fühlte ich panik in mir hochkommen.

Ich wusste überhaupt nicht mehr weiter, kein wort von meinem vorbereiteten gespräch. Nur leere, nichts. An was muss ich denken, was hat Thomas mir geraten? Kohlköpfe? Kohlköpfe machen doch nicht einen solchen lärm. Und sie haben auch keine neugierig fragenden augen. –
Weit weg höre ich die stimme von Josef: «Das ist frl. U. Sie wird euch etwas erzählen von ihrem leben als invalide …»
Fräulein Ursula, das bin ja ich? Was soll ich erzählen? Vom leben als invalide? Heute sagt man doch nicht mehr invalide, das ist diskriminierend.
Heute sagt man Behinderte. – Liebe kohlköpfe …
Ich habe dann einfach begonnen, irgend etwas zu reden, und nach ein paar min. ging es. Die schüler wurden immer interessierter und stellten sich auf mich ein. Am schluss war die stunde für uns alle viel zu kurz. Aber es kam wieder eine neue klasse, wieder gab es ein neues abtasten und sich finden, und wieder musste ich ganz da sein, mit jeder faser und jedem nerv. So war ich dann doch recht froh, als es 12 uhr wurde und ich frei hatte. Todmüde, aber glücklich, dass es so gut gegangen ist.

8. jan.

Mit der zeit bekomme ich routine. Ich bringe etwas methode in den unterricht. Josef gibt mir manchen wertvollen tip. Ich gebe jetzt jeden tag 3 bis 6 lektionen. Für die einzelnen klassen müssen wir meistens das zimmer, oft aber auch das schulhaus wechseln. Ich habe also schulhäuser kennen gelernt von innen und von aussen. Und damit natürlich treppen. Treppen, treppen, treppen. Sie entwickeln sich für mich zum wahren alptraum. Josef hat es zwar schon prima raus, wie man am besten mit dem rollstuhl die stufen rauf und runter kommt. Er stellt schüler an zum helfen, was ich gut finde. Bei den treppen muss mir immer ein mädchen oder

junge den kopf stützen. Das tun sie zum teil selbstverständlich, oft auch sehr verlegen, aber immer bereitwillig. Überraschenderweise sind die buben eher weniger gehemmt als die mädchen und machen auch in der klasse interessierter mit. Aber eben, das lässt sich nicht verallgemeinern. Manchmal sind es auch die mädchen, die viel mehr dabei sind. Es ist lustig, wie klassen, alle etwa von derselben altersstufe (12 bis 15 jahre), so völlig verschieden sein können.

Meistens nehmen wir durch, wie man ein invalidenlager organisiert. Und dabei kommen auch viele der B. probleme zur sprache, wie reise, haus, hilfen, programm, geld. Die kinder haben keine ahnung von den schwierigkeiten. Sie wissen nicht, wie und wo invalide leben, sie wissen nicht, was und wie sie arbeiten und was sie denken. Sie haben einfach keine oder ganz falsche vorstellungen. Aber sie sind sehr willig und interessiert, etwas zu erfahren.

Wir erarbeiten dann gemeinsam, dass Behinderte eben im gepäckwagen reisen müssen, weil die türen ins zugsabteil zu schmal sind und weil im gepäckwagen die bahnbeamten beim umsteigen helfen. Und dass das ferienhaus keine stufen oder einen lift haben muss. Und günstige betten und keine schwellen und viel platz. Und dass das schönste und billigste ferienhaus nichts nützt, wenn die WC-türen für die rollstühle zu schmal sind. (Vielleicht wird mal einer meiner schüler architekt und baut invalidengerechte wohnungen.)

Natürlich behandeln wir dann auch noch alles andere, das zu einer lagervorbereitung gehört. Geldbeschaffung z.b. (welcher Behinderte kann schon für sich und seinen helfer ferien bezahlen?) und das programm. Lagerprogramm! Was denkt ihr, was könnte man mit den Behinderten in den ferien machen? Da kommen dann sehr brave vorschläge wie: singen, eile mit weile spielen ... Und sonst? Vielleicht noch jassen?

Bei dieser gelegenheit berichte ich dann jeweils ein bisschen von unsern lagern, die wir «sogar» im ausland durch-

führen. Ich zeige photos vom schifflifahren und reiten und festen. Und erzähle, dass es genau so lustig oder oft noch lustiger zugeht als in anderen lagern.
Wichtig finde ich auch die gespräche mit den schülern über die helfer und das helfen. Ich erkläre am beispiel von mir, dass Behinderte eben bei vielem hilfe brauchen, auch in den ferien, und dass darum auch gesunde mit müssten. Wenn ich dann frage, wie sie bei dieser helfersuche vorgehen würden, gibt es auch wieder alle möglichen antworten, typisch für die verbreitete auffassung «invalid = krank».
Dementsprechend fallen auch die vorschläge aus. Krankenschwestern, pfleger, ältere frauen aus der gemeinde und – hier musste ich dann doch dreimal leer schlucken – klosterfrauen und klostermänner. Merci, das gäbe eine klösterliche angelegenheit. Wenn ich mir Kurt vorstelle in so einem lager. Oder Dani im gespräch mit einer nonne. Nicht auszudenken.
Andererseits, wenn alle klostermänner so wären wie Josef, dann könnte das ganze doch amüsant werden. Ich finde, wir verstehen uns recht gut. Nachdem er am anfang hemmungen hatte mich anzufassen (typisch mann, und Josef ist ein typischer mann, nicht ein typischer kapuziner) – geht das ins auto rein- und rausheben nun wie geschmiert.
Ich habe ihn gestern gefragt, was er machen würde, wenn ich mal aufs WC müsste. Es war ihm unangenehm darüber zu reden, aber ich habe möglichst unbefangen getan und ein paar WC-stories zum besten gegeben. Deren habe ich ja eine menge auf lager. «... Das ist doch eine natürliche sache», schloss ich.
Josef hat es dann auch eingesehen. Er hat mal im spital gearbeitet, männerstation, und musste dort allerlei intime hilfe leisten. Er hat sich daran erinnert und gemeint: «Im grunde ist das bei euch ja dasselbe. Das werden wir schon fertig bringen.»
Bravo, pater Josef!
Dabei fühle ich mich gar nicht so überlegen, wie ich mich

gebe. Der gedanke ist mir selbst am peinlichsten, und ich hoffe aus tiefstem herzen, dass es nie dazu kommt. Jeden morgen bete ich mein stossgebet: «Lieber Gott, mach, dass ich nicht muss bis am abend. Amen.» Ich müsste mal in der bibel nachsehen, ob es auch für solche situationen eine passende stelle gibt, aber ich glaube, bei so wichtigen problemen wussten selbst die alten propheten keinen geeigneten rat mehr.
Nun also, falls ich doch mal «muss», habe ich bei Josef vorgesorgt mit meinem gespräch.
Probleme hat man!
Doch zurück zu meinen schülern. – Helfersuche. – Wenn ich ihnen sage, dass ich am liebsten junge helfer hätte, schüler und studenten z.b., sind sie oft ganz verdutzt. Ich frage sie dann, wer von ihnen in ein lager oder an ein wochenende kommen würde. Wieviele da aufstrecken, ist auch wieder von klasse zu klasse verschieden. Ich glaube, es kommt sehr darauf an, wie der klassensprecher reagiert. Heute hat einmal nur ein einziges mädchen aufgestreckt. Als ich die andern fragte, warum sie nicht kommen würden, erklärten sie: man hätte doch in den ferien wichtigeres zu tun, als sich für andere abzurackern, besonders, wenn es nicht bezahlt würde. Sie müssten doch verdienen, für ein töffli, ein radio, ein boot.
– Hübsch, chic gekleidet, selbstsicher, diese mini-erwachsenen. Diese kleinen, erschreckenden und gleichzeitig bemitleidenswürdigen produkte unserer leistungsgesellschaft.
Zum glück denken noch nicht alle so. Die meisten schüler reagieren positiv. Wenn alle, die aufgestreckt haben, einmal als helfer kommen, gibt es in den nächsten jahren keinen helfermangel mehr. (Ich stelle mir schon vor, ich könnte aus einem haufen leute die besten aussuchen. Wie sieht eigentlich der ideale helfer aus?)

9. jan.

Zum ersten mal erlebe ich das leben der arbeitenden bevölkerung am eigenen leibe, und ich empfinde es als hart, besonders am morgen, als überaus hart. Um 5 uhr rattert der wecker, und jedesmal finde ich meine B. ganz besonders schlimm. – Dass ich nicht mal den wecker nehmen und ihn in die hinterste ecke schmettern kann.
Die müdigkeit kribbelt wie ein heer ameisen das rückgrat herauf. Aber unerbittlich reisst Hedy mir die warme decke vom leib. «Aufstehen! Es ist kalt draussen, es ist grau. Ich bringe sicher das auto wieder nicht an, und das tram fährt mir davon.»
Um 7 uhr beginnt Hedys schule. Vorher muss sie mich aufnehmen, morgenessen kochen und essen und ausprobieren, ob sie ihr kleines auto, das seine tücken hat, zum fahren bringt. Gelingt es ihr nicht, rennt sie dem tram hinterher und schimpft über öffentliche verkehrsbetriebe im allgemeinen und kl. private autos, die ihre tücken haben im besonderen. Ich selber bin dann also allein, bis Josef mich um 9 uhr holen kommt. In dieser zeit geniesse ich das neue schreibgefühl mit meinem tagebuch oder ich häkle an meinem lebenswerk – dem bettüberwurf für Hanni und Aschi.
Zum mittagessen bin ich bei den kapuzinern. Sie haben ein neues haus, toll eingerichtet. Ein grosses, braungetäfertes esszimmer, verschiedene stuben und zimmer und – das hat mir am meisten imponiert, – einen geschirrwaschautomaten. Also ein richtiges kommunenhaus. (Wegen unserem schlössliprojekt haben wir immer noch keinen bericht bekommen, aber Dani wurde mal um referenzen angefragt, also geht doch etwas.)
Für uns wäre das kapuzinerhaus natürlich zu gross. Ausserdem hat es viel zu viel treppen. Manchmal denke ich, die ganze welt bestehe nur aus treppen, stufen und zu engen WC-türen.
Zum glück war Kaspar helfer in einer exerzizienwoche für

Behinderte. So ist es für ihn und Josef kein problem, mich bis zum esszimmer im ersten stock hochzuhissen.
Die kapuziner leben nicht schlecht. So ein richtiger junggesellenhaushalt mit kafi schnaps, stumpen und gutem wein. Das brauchen sie wohl auch als ausgleich für ihre harte arbeit.
Ich geniesse es, unter lauter männern zu sein. Etwas, das nicht oft vorkommt. Sie sind reizend, fragen mich immer, ob mir das essen geschmeckt habe, wie es mir gehe und ob Josef auch gut auf mich achtgebe. Ich komme mir von allen seiten umsorgt vor und finde es herrlich.

Pater Tarzis, der küchenkapuziner, ist mein besonderer liebling. Er ist so fein und freundlich und schüchtern. Und er hat mir eine rose geschenkt. – Man stelle sich vor, jetzt, mitten im winter eine rose. Ich bin gerührt und stolz. Und ist es auch nur der kleine, schüchterne küchenkapuziner, so lässt sich doch die tatsache nicht wegleugnen, dass ich von einem mann eine rote rose geschenkt bekommen habe.
Ich finde es auch sehr interessant, mit den kapuzinern zu sprechen. Nach dem essen, beim kaffee.
Pater Theodosius ist der prior. Ein sehr männlicher prior mit manchmal beissender ironie und bereits ziemlich gut entwickeltem bauch, den er ja bestens unter seiner kutte verstecken kann. (Ich habe ihn im verdacht, dass er sie nur deshalb trägt. Vorschrift ist es nicht mehr. Josef ist angezogen wie andere junge männer.)
Pater Roman ist seelsorger für die Rumänen und Pater Vinzenz engagiert sich für ein alterswohnheim. Er hat mir pläne gezeigt, – alles sehr modern und grosszügig. Und die diskussion mit den beiden über fremdarbeiter, alte und B. hat mir viel gegeben. Trotzdem welten zwischen uns zu liegen scheinen, altersunterschied, religion, lebensstil, haben wir uns doch sehr gefunden; die probleme sind dieselben, und wir sind auch auf dieselben lösungsmöglichkeiten gekommen: Ein offenes altersheim mitten im quartier, gemeinsame

kurse für Rumänen und Schweizer, aufklärung über die schwierigkeiten der B. –
Kaspar macht hausbesuche. Ich habe ihn heute gefragt, ob er das eigentlich befriedigend finde. Ich könnte mir nicht vorstellen, dass es mir spass machen würde, den ganzen tag leute zu besuchen, die meinen besuch gar nicht wünschen und ihnen ein heil aufzuschwatzen, nach dem sie nicht gefragt haben. Kaspar hat mich aber überzeugt, dass es heute eines der grössten probleme ist, dass die leute niemanden mehr haben, dem sie ihre sorgen und nöte erzählen können. Und eben da springt der seelsorger ein. Wahrscheinlich erspart er damit eine menge psychiater.

Heute abend kommen Hedy und Josef mit mir ins theater: Ein stück von Brecht wird gespielt.
Ich freue mich. Ich bin auch froh, dass morgen sonntag ist. Ich bin schon ziemlich erledigt. Ausserdem fahren wir zu Minellis, um den lagerfilm zu holen, den Paolo in Spanien gedreht hat. Josef will ihn in den schulen zeigen. Er möchte jetzt während 3 wochen ausführlich auf das thema «invalide» eingehen mit dias, film und diskussionen.

11. jan.

Es war schön, Paolo wieder mal zu sehen, und es war schön zu sehen, dass auch er sich freute. Er begrüsste mich im auto mit einem kuss und trug mich allein die lange treppe hoch. Und dann lernte ich seine familie kennen, auf die ich schon lange gespannt war.
Mutter Minelli ist eine warmblütige, temperamentvolle frau. Gross und breit, intelligent und interessiert. Sie näht kleider für die reichen damen von Meggen und lässt sie sich gut bezahlen. «Wissen sie, frl. U.», sagte sie zu mir. «Die sind so reich, so reich! Die sollen das auch bezahlen, wenn sie zu

einer schneiderin gehen. Ausserdem bin ich bei denen viel mehr wert, wenn ich richtige preise verlange.»
Vater Minelli scheint neben ihr klein und zierlich. Er sieht aus wie ein gelehrter. Dabei ist er, soviel ich weiss, automechaniker.
Der jüngere bruder von P., Luca, war nicht sehr redefreudig und ist bald wieder verschwunden. Aber er wirkt, wie P., unerhört hübsch und sympathisch.
Dann gehört noch ein vogel namens Leo dazu. Eigentlich heisst er Trotzki, aber die leute und auch der vogel selbst haben sich immer sehr verwundert darüber, darum hat ihn Luca kurzerhand und ohne zeremonie umgetauft. Trotzki-Leo ist, wie alle einstimmig bestätigen, neben dem farbfernseher wichtigstes mitglied der familie. Sie behaupten sogar, er könne reden, aber als ich dort war, hat er nur ein wort gesagt, und das immer im unpassendsten moment: «Tschau, tschau».
Italienisches mittagessen, – riesenportionen selber gemachter lasagne, in essig eingelegte meeresfrüchte und natürlich vino, der mir schnell in den kopf und in die nase stieg. P. sass neben mir, übersetzte die italienische tischkonversation und schob mir die besten bissen auf den teller. Zum dessert kamen noch Nickli und Nicoletta.
Es war ein schöner, angenehmer, vergnüglicher tag. P. zeigte zum-weiss-nicht-wievielten-mal den spanienfilm. Wir haben wieder ein bisschen geschwärmt, von sangria und spanischen nächten. Amüsante, freudvolle erinnerungen an ein gemeinsames ferienlager.
Ich habe auch mit P. wieder über die WG gesprochen. Natürlich finde ich es toll, dass er mitmachen will. Aber ist er der typ für eine WG? Wer ist überhaupt der typ für eine WG?

Etwas wichtiges hätte ich beinahe vergessen. Aber es ist gar nicht zu vergessen, – unmöglich! Das «ding» steht neben mir in Hedys stube, schaut mich an und erinnert mich an die

kl. episode. Und das kam so: Mario war bei Minellis zu besuch, ein echter, italienischer butler, mit römernase und edlem profil. Obschon er schon lange in der schweiz arbeitet, – in Luzern, bei irgendeinem superreichen, – kann er noch kein wort deutsch. Er hatte riesig erbarmen mit mir und streichelte mir dauernd übers haar. (Frage an knigge: Wie verhält man sich als erwachsene frau, wenn einem ein mann, den man gar nicht kennt, übers haar streichelt?) P. tat überhaupt nichts, mich aus meiner peinlichen lage zu befreien. Im gegenteil, – er lachte nur schadenfreudig dazu.
Gleichzeitig mit dem streicheln erzählte mir Mario wortreich und italienisch etwas von seiner mama, und ich brauchte eigentlich nichts zu tun als hie und da ein verständnisvolles «si, si» einzustreuen, um ihn zum aufstrahlen zu bringen.
P. hat es mir später übersetzt, – Mario hat also seiner mutter am sterbebett versprochen, nicht zu heiraten und dafür gutes zu tun. (Anscheinend fand sie, dass das eine das andere ausschliesse.)
Mario hat sich getreulich daran gehalten, wenigstens, was den ersten teil seines versprechens betrifft.
Um auch den zweiten teil seines gelöbnisses zu erfüllen, hatte er in mir nun offenbar endlich das geeignete objekt gefunden. In der nähe seines bosses werden «arme» mangelware sein.
Er wollte jetzt also etwas gutes tun, etwas, wofür ihm der himmel mit allen schikanen für alle ewigkeit sicher war.
Und so setzte er sich denn kurzentschlossen in seinen mercedes, um bei sich daheim etwas würdiges, etwas seinem «gute-taten-drang» entsprechendes, einmaliges, grossartiges für mich armes huscheli zu holen.
Mutter Minelli wurde unruhig, anscheinend ist sie auch schon beschenkt worden. Nervös sagte sie: «Weisst du, U., er ist so ein lieber kerl, der Mario. Wirklich, ich sag es immer wieder meinen buben, – ein lieber kerl. Aber ein bisschen sonderbar. Tu einfach so, als hättest du freude. Und

sag auch danke. Ein wenig theater spielen, nicht wahr. Es würde ihn sonst kränken, und er meint es ja so gut.»
Etwas verwirrt versicherte ich, dass ich im allgemeinen eigentlich schon «danke» zu sagen pflege für ein geschenk und bei solchen gelegenheiten auch freude zeige.
Allerdings, als dann Mario mit dem geschenk anrückte, keuchend die enge treppe herauf, wurden mir die bedenken von frau Minelli klar. Und ich begreife jetzt, dass Mario einen mercedes braucht.
Das «ding» war enorm, – schlechthin überwältigend. Ein riesenvieh von einem hund. Nur aus plüsch zum glück, aber mit gewaltigem augenaufschlag und langen seidenohren, fast so gross wie ich und – *rosarot!*
Ich habe «danke» gesagt, sogar «mille grazie». Und ich habe mich auch gefreut, ehrlich. – Warum nicht? So ein tier kann man doch für alles mögliche gebrauchen. Als schlosswächter z.b. – wenn man ein schloss hat. Oder als kleiderständer. – Aber dazu braucht man natürlich wieder eine grosse eingangshalle. Es ist also dringend nötig, dass wir das schlössli bekommen. Man könnte ihn auch an die fasnacht mitnehmen. Als maskottchen der hinkebeine. Oder als blickfang im nächsten lager. Der möglichkeiten sind unzählige. Auf dem heimweg im auto, ein bisschen eng wegen des hundes, haben wir uns allerlei ausgedacht. Aber wir kamen zu keinem endgültigen entschluss. Auch für Niggis ente (Mario hat auch ihr etwas mitgebracht), gelb und hellblau und ebenfalls mit augenaufschlag, fanden wir keine befriedigende verwendung.
Und so steht der Mariohund nun neben mir und schaut mich an. – Oder schaut er zur decke? Ich weiss es nicht so recht. Er schielt ein bisschen.

12. jan.

Nicoletta ist mit uns nach Zürich zurück gefahren. Es war schon recht spät, aber ihr elektrorollstuhl stand geduldig vor der tür des wohnheims, und bald kam auch die nachtschwester, um sie ins bett zu bringen.
Ich finde es toll, dass Niggi dort wohnen kann. Sie hat grosses glück gehabt, dass sie ein einerzimmer hat. Eigentlich eine selbstverständlichkeit für eine erwachsene frau, würde man meinen, aber sie hat es nur bekommen, weil sie so viel lernen muss. Sie hat jetzt das obersemi angefangen und macht das ganze programm mit wie die andern, ausser turnen. Es gefällt ihr, und sie ist begeistert. Aber ich kann mir vorstellen, wieviel energie und ausdauer sie immer braucht, jeden morgen aufs neue. All die kleinigkeiten, von denen so viel abhängt und die einen gesunden menschen gar nicht berühren. Hat der taxichauffeur gute laune und hebt sie ohne murren ins auto? (Meist haben sie ja rückenschaden). Steht vor der schule jemand bereit, der sie mit rein nimmt? Wird sie akzeptiert oder bildet sich wieder diese mauer des nichtverstehens und falschen mitleids um sie?
Ich beneide Niggi, nein, ich bewundere sie. Sie lebt so, wie ich es gern möchte. Sie kann sich weiterbilden, leistet etwas, hat kontakt mit gesunden. – Sie setzt sich durch, ohne hart zu werden.
Ob sie wohl immer noch in P. verliebt ist? Wahrscheinlich schon. Das ist ein mist mit diesem leben! Im beruf kann Nicoletta sich vielleicht durchsetzen mit viel energie und ein bisschen glück. Aber in der liebe wird sie das nie können. Wer verliebt sich schon in eine behinderte frau? Dabei sieht sie doch hübsch aus. Klein und zerbrechlich. Mit grossen augen und schönem, langem haar. Und daneben temperamentvoll und nachdenklich, kindlich und erwachsen und drollig und ernsthaft. Dass sie ein bisschen verwachsen ist und ihre bewegungen langsam und täppisch, daran gewöhnt man sich doch. Oder?

Ein normales, junges mädchen, zufällig invalid, das liebt. – Liebe ist etwas schönes. In jedem schlager kann man es hören, in der reklame wird es breitgewälzt. – Liebe ist schön, edel, wunderbar.
Aber P. würde aus allen wolken fallen, wenn er es wüsste. Er wäre ihm sicher unangenehm. Er würde sich zurückziehen und versuchen, diesen peinlichen zwischenfall so schnell wie möglich zu vergessen.

13. jan.

Da hab ich gestern ja wieder mal tiefsinnig meditiert. (Wir armen, armen invaliden frauen!) Aber seit ich jeden tag mit den schülern über B. diskutiere, werden mir unsere probleme wieder ganz neu bewusst. Vieles, das ich vorher einfach angenommen habe, – akzeptiert ohne überlegung, als etwas, das man doch nicht ändern kann, warum also darüber nachdenken, – scheint mir heute in einem neuen licht. Ich sehe die probleme bewusster, darum auch brennender, schmerzhafter. Ich sehe, dass ich durch mein leben daheim, dem oft langweiligen und unausgefüllten, eben auch von vielem abgesondert bin, – geschützt. Geschützt vom warmen, vollen, schläge und püffe austeilenden leben.
Z.b. das leben des «schule gebens». Ich würde sehr gern weiter solche stunden geben. Ich finde es interessant und spannend. Der beruf der lehrerin würde mir liegen. Als kind wollte ich lehrerin oder ärztin werden. Ich fühle, dass ich zugang zu den kindern finde. Und dann meine ich auch, dass solche stunden, wie ich sie gebe, sehr wichtig sind für das verständnis zwischen B. und gesunden. Wenn ich so vor den schülern sitze, verwachsen und krumm, ohne kraft, dann sind sie sicher gehemmt. Wenn ich aber trotzdem mit ihnen reden, von mir und andern erzählen, lustig sein und lachen kann, dann können auch sie mit mir reden. Und das

ist sicher wichtiger für das gegenseitige verständnis und abbauen der hemmungen als tausend noch so gute vorträge und filme, die gesunde über behinderte bringen.
Aber gerade meine behinderung hindert mich dann auch wieder, weiter solche stunden zu geben. Schon rein psychisch. Im moment bin ich ja gut dran, es geht mir körperlich gut. Aber ich brauche doch jedesmal meine ganze kraft, um einen tag durchzustehen. Gestern waren es 8 lektionen. Und wenn mir auch die einzelnen stunden nie lang erscheinen, erfordern sie doch immer meine ganze energie und konzentration.
Aber dann scheitert das «schule geben» doch vor allem an rein äusseren umständen, die ich nur schwer oder überhaupt nicht mit energie und konzentration überwinden kann.
Angenommen, ich werde von einer schule angefragt. – Wo wohne ich? Wer pflegt mich? Wie bewältige ich den weg? Hat es ein WC, ist die türe breit genug, usw., usw.
Diese tausend nebensächlichkeiten, die sich zu einem berg von hindernissen auftürmen.

15. jan.

Ich bin also wieder daheim. Gestern habe ich mit Hedy und Josef noch abschied gefeiert. Bei fondue und wein in einem kl. restaurant in Regensberg. Josef hat mir erzählt, dass die schüler begeistert sind von mir. Voll guten willens, etwas für die invaliden zu tun. Aber leider seien ja nirgends welche anzutreffen.
Ich habe ihm dann den vorschlag gemacht, einen basar, ein theaterstück oder ähnliches zu organisieren. Etwas, das geld einbringt für unser lager. «Wir würden von uns aus auch etwas machen» sagte ich zu Josef. «Wir könnten ein gemeinsames wochenende durchführen, die hinkebeine mit den schülern zusammen.» So ist beiden geholfen, und es würde

sicher lustig. Josef schien nicht abgeneigt. Er will es sich nochmals überlegen. Warten wir's ab.

Das «schule geben» hat mir spass gemacht. Es war interessant und anregend mit den schülern. An 2 stunden mag ich mich besonders gut erinnern. Eine davon habe ich für eine kollegin von Josef gegeben.
Eigentlich hätte ich nach 7 normallektionen genug gehabt, und es roch mir fürchterlich, auch noch diese klasse zu übernehmen. Besser gesagt 2 klassen zusammen, – und das am späten abend.
Schon als wir in das schulzimmer kamen, spürte ich diese es-scheisst-mich-an-stimmung. Diese abneigung gegen die stunde, gegen den lehrer, gegen einfach alles, was da kam.
Es waren ältere schüler, 16- bis 18jährig. Hinten auf den tischen lümmelten sich grosse burschen und spielten karten. Andere sassen auf dem kasten und warfen erdnüsschenschalen nach ihren kameraden. Die mädchen sahen alle blasiert und aufgedonnert aus. Hühner, dachte ich. Lauter hühner, die an nichts anderes denken können, als an den freund und die neuesten jeans.
Diese stimmung der abneigung und abwehr berührte mich beinahe körperlich, als mich Josef und Kathi ins schulzimmer schoben. Zum glück hatte es keine schwellen. Es wäre mir peinlich gewesen, wenn mir in dieser situation auch noch der kopf nach hinten gefallen wäre. Ich kam mir so schon invalid und mickrig genug vor.
In dieser stimmung hätten die schüler wahrscheinlich einfach alles schlecht gefunden, komme was da wolle. Das war mir klar, und der kalte schreck fuhr mir in alle knochen. Nicht einmal mehr der gedanke an Thomas und sein: «Denk dir, es seien alles kohlköpfe», konnte mich aufheitern.
Ich hatte überhaupt keine lust, mich mit dieser horde abzugeben, und die horde hatte keine lust, sich mit mir abzugeben. – Was will man da noch? Gehen wir schlafen, wir wären uns ja einig. –

Aber ein einmal angelaufener prozess lässt sich nicht so leicht aufhalten. Er rollt weiter, und die mitwirkenden müssen mitspielen. Josef spielte jedenfalls weiter. Ich weiss nicht, ob er etwas von meinem schreck bemerkt hatte. Er stellte mich wie jedesmal zuerst vor: – «Das ist frl. U. aus Dachsen. Sie erzählt euch jetzt etwas von ihrem leben als B.».
Die horde reagierte überhaupt nicht. Sie machte weiter, wie wenn wir nicht vorhanden wären und Josef nie etwas gesagt hätte. Auch die vorhaltungen von Kathi, die sich für ihre klasse schämte und schrill (warum müssen frauen, wenn sie sich ärgern, nur so schrill werden?) «ruhe, verdammt noch mal» schrie, änderte nichts. Die burschen schauten sie nur einen augenblick ironisch an, murmelten etwas von «frauen, für die es zeit wäre zu heiraten» und spielten weiter karten.
Die mädchen schwatzten, wie wenn sie das schwatzen erfunden hätten und es heute erproben müssten.
Und dann gähnte auch noch einer der grossen jungen ostentativ. – Ich glaube, dieses gähnen war's, das bei mir den ausschlag gab. Was fällt diesen lümmeln eigentlich ein? Denen will ich es zeigen. Nimmt mich doch wunder, ob ich die nicht auch interessieren kann.
Leer geschluckt, nochmals mit der zunge die trockenen, aufgesprungenen lippen befeuchtet. (Ich war mir das viele reden nicht gewohnt, ausserdem hatte ich fieber.)
«Ich habe auch keine lust, so spät am abend noch probleme zu wälzen», begann ich mit leiser stimme, aber sehr konzentriert. «Aber ich bin nun mal hier, und wir wollen doch versuchen, das beste aus der stunde zu machen. Was habt ihr empfunden, als ihr mich gesehen habt? Ehrlich! ...»

Ich habe den kampf aufgenommen gegen ihre gleichgültigkeit und abneigung – und ich habe ihn gewonnen. Das merkte ich schon nach wenigen minuten. Die gesichter lösten sich von ihrer gewohnten maske, wurden interessiert. Die schüler fragten, überlegten, brachten einwände. Einer

der grossen burschen, der immer noch stören wollte, wurde von der klasse selbst zur ruhe gewiesen.
Wie es sei mit dem sex. Ob ich einen freund hätte, ob invalide mitleid brauchen oder fürchteten, – was ist mitleid überhaupt? ... Eine richtig gelungene stunde. Fragen und antworten ergaben sich von selbst. Noch nie habe ich so schwungvoll erläutert, und noch nie hat eine klasse so treffend gefragt. Angeregte und gleichzeitig entspannte stimmung.
Einer der burschen fragte mich, wie alt ich sei. Ich sagte: «Aber das fragt man eine frau doch nicht.»
Schallendes gelächter der ganzen klasse. Und in diesem allgemeinen lachen gingen wir auseinander, beidseitig zufrieden und bereichert. (Ich habe dem jungen nachher gesagt, dass ich 30 werde. Er fiel aus allen wolken. «Was, ich hätte sie viel jünger geschätzt, ehrlich.» – Wie wohl mir das tat.)

Frl. Müller, eine ältere kollegin von Josef, die bei den 1. klässlern katecheseunterricht gibt, bat mich, doch auch noch in ihre klasse zu kommen. Die kinder hätten gesagt, sie wollen auch zum invaliden frl. (Ich bin in Klotens schulen schon so etwas wie eine bekannte figur geworden.)
Und so kam das invalide frl. denn auch noch zu den kleinen. Sie waren herzig. Musste man den grossen manchmal jedes wort aus der nase ziehen, war bei den kleinen das gegenteil der fall. Da musste ich aufpassen, dass sie beim erzählen nicht vom hundertsten ins tausendste kamen. Vom nachbarn, der mal das bein gebrochen habe (habe ich das bein gebrochen?) und von der katze, die auch verunglückt sei.
Um sie wieder aufs thema zu bringen, erzählte ich von Theres. Dass sie, trotzdem sie keine beine und arme hat, so viel machen kann. Schreiben und essen. Und dass sie studiert und viele gesunde freunde hat und sport treibt, – schwimmen z.b. Mit Theres habe ich immer erfolg. Aber eben diese schwimmende Theres brachte mir wieder neue schwierigkeiten. Die kinder bestürmten mich mit fragen. «Waas, –

schwimmen kann sie! Wie denn? Wo denn? Toll!!»
Ich wollte ihnen nicht sagen, dass Theres zwar in jedem bassin schwimmen kann, dass es ihr aber in Fribourg verboten wurde, mit der begründung, ihr anblick erschrecke werdende mütter.
Oder dass B. an andern orten zwar baden dürfen, sogar gnädig zu bestimmten stunden. Dass sie aber, sollten sie die kühnheit haben, alle treppen und drehtüren und enge kabinen zu bewältigen, sich erst mal ganz besonders duschen müssen, weil ja eben B. schmutziger sind als andere leute.
Ich erzählte den kindern dafür, dass Theres mit uns in Spanien war und im meer gebadet hat (ohne es merklich zu verschmutzen). Dass fast alle gebadet haben und dass es für den 58jährigen Klaus ein riesengrosses erlebnis war, zum ersten mal das meer zu sehen.
«Ich weiss einen witz, frl. U., darf ich ihn erzählen?» Es war ein kl. dicker junge, der dies fragte.
Ich war wieder mal ziemlich ratlos. Mit meinen pädagogischen erfahrungen ist es nach einer woche schule noch nicht so weit her. Was macht man, wenn dann plötzlich alle witze erzählen wollen?
«Passt der witz zum thema?»
«Ja, frl.»
«Wirklich?»
«Ja, fräulein.»
Die andern kinder schienen nicht sehr begeistert. Der dicke bub war nicht beliebt, ich hörte es aus geflüsterten bemerkungen wie: «Ach, der dicke», und «puh, der fettsack.»
Ich liess den buben erzählen. Er erzählte gut, und der witz passte wirklich, – bestens sogar.
«Da war also mal ein mann, der hatte keine arme und keine beine. (Aha Theres, ein kollege!) Er war aber trotzdem immer der schnellste beim schwimmen. Darum beschlossen seine freunde, ihn bei den olympischen spielen anzumelden. Sie begleiteten ihn auch dorthin. Wie gewohnt warfen sie ihn ins wasser, aber diesmal kam er überhaupt nicht vom

fleck, und sie mussten ihn wieder rausziehen, sonst wäre er ertrunken. Auf die frage seiner freunde, was denn los sei, – warum er nicht gewonnen hätte, sagte er: Was kann ich dafür, wenn ich den krampf in den ohren habe?»
Der kl. bub erzählte gut und setzte die spannungspausen an die richtige stelle. Frl. Müller und ich haben sehr gelacht. Aber dann schauten wir verdutzt auf die andern kinder, die missbilligende gesichter schnitten. Sie fanden den witz gar nicht gut, stupften den knaben böse an und schimpften: «Was ist denn daran lustig, hä? Blödian.»
Armer kl. dicker bub, du tust mir leid. Du musst es früh erfahren: wer dick ist, invalid oder sonst anders, wird von seiner umgebung nicht so leicht verstanden.

20. jan.

Das heimkommen nach Dachsen war ein eintauchen in kaltes wasser. Oder noch eher, – eintauchen in lauwarmes wasser.
Nicht heiss, nicht kalt.
Lauwarm oder laukalt, lau! –
Ich habe heimweh nach meinen schülern. Und nach Hedy und Josef. Und ich sehne mich nach meinem einsatz in den schulen, sehne mich sogar nach dem lampenfieber vor jeder stunde.
Jetzt sind meine gedanken und meine konzentration wieder nur darauf gerichtet, möglichst viele schwungvolle blättchen in möglichst kurzer zeit zu malen, dass ich am abend möglichst viele bügel gemalt habe, damit sich das ganze möglichst auch ein bisschen rentiert.
Ich möchte eine weltreise machen.
Was kostet eine weltreise?
5000 Franken?
Ein bügel kostet fr. 6.–,

gibt rund 900 bügel mal 2 seiten,
gibt also 1800 mal das muster.
6 bügel male ich am tag, das gibt in 150 arbeitstagen fr. 5400.–.
150 arbeitstage, etwas mehr als 6 monate. – Eigentlich gar nicht so viel, nur ein halbes jahr, – warum schaffe ich nur die weltreise nie?
Jetzt male ich schon seit jahren blättchen und blüten und schwungvolle vögel und habe doch nie geld! –

21. jan.

Mutter macht mich noch wahnsinnig!
Sie will sich etwas kochen, aber weil sie ständig mit den fingern herum fuchtelt, verbrennt sie sich die finger an der heissen platte. Dann nimmt sie schimpfend eine pfanne raus und reisst dabei die ganze beige schüsseln mit. Der küchenboden voller scherben, und mutter hilflos mitten drin.
«Mach dir nichts draus», sage ich. «Lass alles liegen, bis vater kommt.» Aber nein, sie kniet nieder, um die scherben einzusammeln und verletzt sich prompt.
Jetzt verschmiert sie noch alles mit blut, während sie herumtappt, um einen lappen zu suchen. Einen lappen findet sie natürlich nicht, aber sie stösst beim suchen auf leere konservendosen, die vater irgendwo hingestellt hat. Er benützt es ja jetzt, seit sie blind ist, noch mehr alten gerümpel aufzubewahren und überall aufzustapeln. Diese entdeckung stürzt mutter in neue verzweiflung. Erschöpft sucht sie ihren stuhl, lässt sich blutend und zerkratzt und verbrannt hineinfallen, jammert laut und spricht von «ein ende machen» und «keinen sinn mehr» –
Warum setzt sie sich nicht an den tisch und lässt andere machen? Warum ist sie nicht wie die blinde im buch, die tapfer und still ihr schicksal meistert. Warum ist sie nicht ge-

schickt, fröhlich und fromm, wie blinde doch sein müssen? «Ich seh ja nichts, ich bin halt blind. Ich habe es nicht gesehen.» – Wenn ich das nur schon höre, sträuben sich mir alle haare. Das wissen wir doch allmählich. Das muss sie doch nicht die ganze zeit betonen.
Ihre finger, die auf dem tisch herumsuchen, reissen mir am nerv. Ihre strickerei, an der es dauernd etwas zu verbessern gibt, wo ich selber die nadeln fast nicht halten kann. Alles, jede kleinigkeit, zehrt an mir. Ich bin manchmal ganz kribbelig vor nervosität. Und doch weiss ich, dass mutter selbst am meisten unter dem allem leidet. – Warum bin ich unfreundlich und kurzangebunden? Ich hasse mich selber deswegen, aber das hilft mir auch nicht weiter in meiner abneigung gegen dieses «blindsein».

22. jan.

Meine eltern

Wen gott liebt, den züchtigt er.
Wenn das stimmt, dann hat gott meine eltern sehr geliebt. Besonders meine mutter. Ich finde, er hat sogar ein bisschen übertrieben mit seiner liebe, – ein bisschen sehr übertrieben. Es gibt noch mehr so wohlfeile sprüche: «Wem gott ein kreuz auflegt, dem gibt er auch die kraft, es zu tragen.»
Wie einfach. – Wenn man die wahl hat zwischen tragen und krepieren, wird man wohl oder übel das tragen wählen und nicht lange fragen, ob man jetzt die kraft hat oder nicht. Und das tragen macht dann wohl kräftig und hart, wie so schön gepredigt wird, aber es bringt auch runzeln und narben und verhärtungen und eiternde wunden.
Ich finde, meine eltern haben es eigentlich immer schwer gehabt. Der lebenslauf meiner mutter sagt da schon genug aus:

– geboren als älteste von 4 schwestern
– vater früh gestorben
– aufgewachsen als verdingkind (wer weiss denn heute noch, was ein verdingkind ist)
– kinderlähmung während der schulzeit, von der sie ein gelähmtes bein davon trägt
– jung während der krise (sie erzählt von fr. 60.– lohn im monat und einem mantel, der damals schon fr. 150.– kostete)
– unterstützt die schwestern, die alle nicht aufs geld geschaut hatten, als sie heirateten
– verliert eine schwester durch selbstmord, die 5 kl. kinder hinterlässt
– heiratet selbst einen armen schlucker
– bekommt 3 kinder, von denen 2 muskelschwund haben
– wird blind im alter von 53 jahren

Bei vater ist es ähnlich. Auch er hat seinen vater als bub verloren, und er musste sich und seine mutter allein durchbringen.
Trotzdem hatte ich nie den eindruck, wir seien eine traurige familie. Mutter ist eine tapfere frau, die nie klagte. Kräftig und fröhlich hat sie uns aufgezogen, und ich merke erst jetzt aus der erinnerung, wie gut beide eltern mit unserer behinderung fertig geworden sind. Es war selbstverständlich, dass ich als kind beim versteckspielen mitmachte, – mutter hat mich versteckt.
Es war selbstverständlich, dass ich schlitteln konnte, – mutter hat mich mit dem schlitten raufgezogen bis zum kirchli und liess mich dann mit den andern kindern runterfahren.
Vater kam mit mir an die kirchweih und setzte mich aufs karussellpferdchen. Er nahm mich mit an die dörflichen feste, trotz missbilligung einiger leute.
Und es war selbstverständlich, dass auch die andern kinder diesem beispiel folgten, mich mitnahmen beim versteckspielen und den berg raufzogen beim schlitteln.

Mutter hat kein aufhebens gemacht aus unserer behinderung. Ich erinnere mich, dass sie mal auf einer gesellschaftsreise bei 2 frauen sass, die beide ein behindertes kind hatten. Dem einen fehlte eine hand, das andere hatte ein lahmes bein.
«Hast du ihnen gesagt, dass du 2 kinder hast, die schwer behindert sind?» fragte ich meine mutter.
«Ach nein», sagte sie, «was wollte ich. – Die beiden hatten so viel zu jammern über ihr schweres los, was hätte ich mich da einmischen sollen?»

Sie hat kein aufhebens gemacht aus unserer behinderung, aber sie hatte oft darunter zu leiden. Liebe leute, die zu ihr sagten: «Ach, was müssen sie gesündigt haben, dass sie so schwer bestraft werden.» Oder: «Man merkt schon, dass das kind nicht normal ist, es hat so einen grossen kopf.» Mit dem kind meinten sie mich. Ich muss mich also gar nicht wundern, wenn ich auch heute noch hie und da als debil angesehen werde. Es liegt alles am kopf. Es gab auch haufenweise gute bekannte, die ihr dieses oder jenes mittel oder diesen oder jenen heilpraktiker im appenzellerland zu unserer völligen gesundmachung anpriesen.
Und vor allem die gesundbeter. Mutter war mit mir an solchen anlässen. Grossveranstaltungen, an denen unter viel spektakel ein paar leute gesund gebetet wurden. Ich befand mich nie unter den wundern, – wahrscheinlich war meine mutter zu skeptisch. Dafür musste sie mich dann auch den 2 km langen heimweg tragen, weinend vor erschöpfung.

Mutter hat nie ein aufhebens gemacht aus der behinderung an und für sich, aber sie hatte, soweit ich mich erinnere, immer für oder gegen etwas zu kämpfen im zusammenhang damit.
Von vater erhielt sie in dieser beziehung keine unterstützung (in der pflege schon). Er hat sich bei solchen gelegenheiten verbittert in seinen garten zurückgezogen, einen neuen roll-

stuhlgängigen weg angelegt und bei kohl, salaten und blumen über die schlechtigkeit der menschen geflucht.
Dabei ist er in seinem wesen offen und gutmütig, sehr kontaktfreudig auch. Er beginnt mit wildfremden menschen gleich ein gespräch, ob die es nun mögen oder nicht.
Mutters erblindung hat uns alle schwer getroffen. Es war so sinnlos und vermeidbar, wenigstens zu diesem frühen zeitpunkt vermeidbar. Mutter hatte diabetes, zu wenig kontrollierte diabetes. Welcher arzt schickt schon eine landfrau ins spital. Es hätte zu viele umstände gegeben, wohin mit den behinderten kindern? – Das schwere heben, in den rollstuhl, vom rollstuhl ins bett, – mich und Christof, der noch schwerer ist, – tat ihr nicht gut. Sie bekam blutungen in den augen. Spätestens hier hätte der hausarzt einschreiten müssen. Meine mutter war nicht gewohnt, sich zu schonen. Es hätte ein zeugnis des arztes gebraucht, der ihr schwere arbeit verbot. Und so brauchte es denn nicht viel, etwas ärger und die gewohnte arbeit, dass es zu dieser fast vollständigen erblindung kam.

Ich finde, meine familie ist ein typisches beispiel dafür, dass zwischen invalidität und unterschicht ein zusammenhang besteht. Die erste behinderung, meine, war nicht zu verhindern. Niemand wusste, dass bei meinen eltern diese erbanlagen vorhanden sind.
Aber alle andern, Christof, vaters chronischer rheumatismus und mutters blindheit wären vermeidbar gewesen. Durch aufklärung (kein drittes kind), geld (gute, ärztliche betreuung) und bessere schulbildung (weniger harte körperliche arbeit).
Auch meine behinderung wäre, rein äusserlich, weniger schlimm, wenn ich das kind reicher eltern gewesen wäre. Ich wäre weniger krumm, weil ich früher ein korsett bekommen hätte und weniger steif, durch therapie. Es wollte ja vor der inkrafttretung der IV niemand diese hilfsmittel bezahlen.

Ich denke, mutter und vater sind durchschnittlich intelligente, normale leute. Sie haben versucht, mit den schwierigkeiten fertig zu werden, ohne viel darüber zu sinnieren. Sie streiten zusammen, sie leben zusammen, sie helfen einander, – so gut oder so schlecht sie es eben vermögen.

Dani

Dani ist zwei jahre jünger als ich. Er hat die hotelfachschule gemacht und ist jetzt, wie man so schön sagt, hotelier. Im moment arbeitet er in Basel. Dani hat mit Kurt und mir zusammen all die lager organisiert, und er unterstützt uns jetzt mit der wohngemeinschaft. Durch ihn habe ich viel erlebt, was andere behinderte nicht erleben. Er nimmt mich überall hin mit, in die teuren nachtlokale und die feinen hotels. Durch ihn habe ich Kurt kennengelernt, hotelier wie er und langjähriger freund.
Dani ist verschlossen, sehr ehrgeizig und sehr pflichtbewusst. Sein verantwortungsgefühl für Christof und mich und für die eltern ist ausgeprägt, fast zu ausgeprägt. Ich glaube, deswegen hat es noch nie mit einem mädchen geklappt. Er will keiner frau die bürde seiner familie aufhalsen.
Ich weiss, dass er in Heidi verliebt ist. Ich wollte die beiden zusammenbringen, kuppeln ist mein hobby, aber es ist immer an Danis widerborstigem wesen gescheitert. Jetzt frage ich mich, ob sie überhaupt zusammenpassen.

Christof

Dani ist mir der vertrautere meiner beiden brüder. Wir sind miteinander aufgewachsen und haben miteinander gespielt. Christof kam erst später, 8 jahre nach mir. Er war für uns immer der kleine. Von dem, was in ihm vorgeht, weiss ich

wenig. Ich wusste, dass er in grosser sorge war wegen seinem nicht vorhandenen bart. Da er auch den stimmbruch so spät bekommen hat, dachte er, es sei etwas nicht in ordnung mit ihm.
Aber er kommt in allem ein bisschen hintennach. Er hat ja auch seine schule erst später gemacht. Angefangen hat er sie zwar normal mit 7 jahren in dem heim, in dem ich auch war. Aber nach 3 jahren haben sie ihn rausgeschmissen mit der begründung, er sei ihnen zu schwer. – Ein 10jähriger bub zu schwer, obschon das Kronbühl immer genügend personal hat, es gilt als musterheim.

Sie wollten ihn in ein pflegeheim stecken, in dem der jüngste insasse 48 jahre alt war. Ich glaube, «insasse» ist schon das richtige wort, wenn es auch sonst bei uns verpönt ist. Die leute dort sassen wirklich. – Sassen mit stumpfem blick beieinander, oder krochen, wenn es gut ging.
Meine mutter hat sich dann, wieder einmal mehr, gegen dieses abschieben gewehrt. Sie hat Christof heimgenommen. Ihr war er ja nicht zu schwer, sie durfte sich abrackern. Und so blieb denn Christof mit mir zusammen zuhause, praktisch ohne schule. Er hat nur unheimlich viele bücher verschlungen und daneben auch das verschlingen von nahrungsmitteln zu seinem hobby gemacht. (Photos zeigen Christof als suppenkaspar in umgekehrter reihenfolge: dick, dicker, am dicksten.)
Bis dann die ärztin des kinderspitals Zürich nach 6 jahren fand, mit bücher und nahrungsmittel verschlingen sei es nicht getan, und es sei doch schade um den aufgeweckten jungen. Sie sorgte dafür, dass er in der aussenstation des kinderspitals aufgenommen wurde, und dort hat er dann innert kurzer zeit die ganze schule mit 3 klassen sekundarschule nachgeholt.
Jetzt ist er in einem heim im welschland, wo er das malen mit dem mund lernt. – Und das hat auch noch eine vorgeschichte:

Eigentlich sollte er heizungsberechner werden. Diese berufswahl war rein zufällig, weil im prospekt des berufsberaters der heizungsberechner mit einer hübschen frau abgebildet war, und das hat Christof gefallen.
Er hat dann diese lehre begonnen. Mit viel mühe und kostspieligem technischem aufwand. (Bezahlt hat die IV.)
Ich war immer dagegen. Ich wusste, dass er als heizungsberechner keine stelle bekommt. Er kann ja die technischen zeichnungen nicht ausführen, nur berechnen. Ausserdem muss er in einem heim leben, die arbeit muss ihm ins haus gebracht werden. Das heizungsberechnungsbüro müsste also in der nähe des heimes liegen und jemand haben, der die zeichnungen für Christof ausführt. Bis all diese zufälle mal zusammenspielen würden, könnte Christof alt und grau werden.
Nun ja, zum glück ist dann der lehrmeister nach 2 jahren davongelaufen und hat die 3 behinderten burschen mit einer halbfertigen lehre sitzen lassen.
Und ich habe wieder mal auf Christof eingehämmert und bin ihm in den ohren gelegen, er müsse sich jetzt auf sein maltalent besinnen und dort etwas leisten. Wahrscheinlich aus lauter langeweile ist er dann also maler geworden, und heute hat er bereits 2 ausstellungen gehabt und eine ganze anzahl bilder verkauft. Er malt sie in einer feinen punktetechnik. Skurrile, naturalistische motive. Oft liebespaare, aber immer mit einem totenkopf daneben. Er lebt mit dem tode, wenn er auch seine lebenserwartung von 15 jahren längst überschritten hat.
Er hat unterdessen auch einen vollbart bekommen. Christof nennt es wenigstens so.

24. jan.

Küssnacht, in Stockers stube.
Es hat über nacht wieder geschneit. Flaumig liegt der schnee auf jedem vorsprung, kleidet die bäume in einen pelz und strahlt in blendender weisse vom Pilatus herüber. Sogar die graue betonterrasse sieht verändert und herausgeputzt aus. Auf den gemauerten randmäuerchen liegen samtkissen, mit silbrigen pailletten bestickt, den boden bedeckt ein dikker, unberührter teppich. – Nicht mehr lange unberührt, – eben ist Charlise aus der schule gekommen und stämpfelt mit kleinen schritten ein ornament in die weisse fläche. Ein fussabdruck genau an den anderen gesetzt, rund, grad, rund, – eine grosse acht, dann eine sonne mit mund und augen, ein wenig schief, ein wenig verwischt an den rändern, aber strahlend und flimmernd in den schräg herunterfallenden sonnenstrahlen. Mit den behandschuhten fingern klopft sie an das fenster und deutet auf ihr kunstwerk. «Siehst du's, Ursula», formen ihre lippen unhörbar. «Uhh, kalt ist's.»
Sie zieht schaudernd die achseln zusammen und verschwindet aus meinem blickfeld. Wenig später steckt sie eine kleine, eiskalte hand in meinen nacken. «Merkst du jetzt, wie kalt es ist?» fragt sie mit einem leisen, neckischen gurren in der stimme.

Die sonne strahlt zum fenster herein und zaubert lichtreflexe auf die stubendecke. Es ist schön, wieder einmal hier zu sein. Trotzdem ich lange nicht mehr hier war, fühlte ich mich gleich wieder daheim. Es ist, wie wenn ich nie fort gewesen wäre. Alexi kam mit den schulaufgaben, Gotti fragte etwas wegen einer bastelarbeit für den kindergarten, und mami spottete wie jedesmal: «Blondes gift, strohblondes, gefärbtes, wen willst du verführen?» Auch Papi wie immer.
Schön ist es, ein warmes, rundes gefühl, – die gewissheit, willkommen zu sein. –

Und dieses gefühl erinnert mich an gestern, an dieses treffen mit den romantikern. Und das gefühl erfüllt mich mit glück und angenehm prickelnder zufriedenheit.
Wie jedesmal, wenn ich in der gegend bin, habe ich Erika oder Gipsi angerufen, und wir haben ein treffen abgemacht mit denen, die gerade zeit hatten.
Und wie immer, wenn ich jemand vom spanienlager treffe, fühlte ich mich eingehüllt in freundschaft. Ein gefühl, das ich gar nicht richtig beschreiben kann, eine grosse zärtlichkeit füreinander, interesse, sympathie. Ein ausgeprägtes zusammengehörigkeitsgefühl, von dem ich weiss, dass die andern dasselbe empfinden und das sich in überschwänglichen begrüssungs- und abschiedsszenen ausdrückt. Nach Spanien ist das eingetroffen, was ich mir für jedes lager erhoffe: dass es nach einer woche oder 14 tagen lagerleben nicht zu ende ist, sondern dass es weiter geht, dass die idee sich weiter entwickelt, die idee von freundschaft zwischen behinderten und nichtbehinderten.
Wir haben uns also gestern getroffen. In einer kl. pizzeria in der Luzerner altstadt. Kathrin, Otto, Theres, Erika, Gipsi, Paolo und ich.
Und dann spielte sich wieder einmal eine dieser kleinen begebenheiten ab, die, so unbedeutend sie an und für sich sind, doch auslöser werden für eine grosse diskussion oder sogar für eine reihe von aktionen.
Die serviertochter, ein einfaches wesen mit wildtupierter haartracht und roten wangen, trat mit gezücktem block und bleistift, ein verbindliches lächeln auf dem gesicht, zu uns, um die bestellung aufzunehmen. Ihr verbindliches lächeln verschwand im zeitlupentempo, als sie plötzlich Otto und mich in den rollstühlen sah. Und als ihr verwirrter blick weiter um den tisch bis zu Theres schweifte, bekam sie fast einen kinnkrampf. Buchstäblich mit offenem mund starrte sie auf Thereses armstümpfe. Theres, die vom entsetzen der serviertochter nichts gemerkt hatte, plauderte angeregt mit Erika und klopfte dazu mit eben diesen armstümpfen ver-

gnügt auf die tischplatte. Als wir andern die starrende serviertochter missbilligend ansahen, konnte sie sich endlich so weit fassen, um den mund erst mal zu schliessen und ihn dann wieder zu öffnen, um zu fragen, was die herrschaften wünschten. Und was «es» (Theres) und «es» (ich) und «er» (Otto) wünschten. Obschon Theres und ich beharrlich selber auskunft gaben, wandte sie sich doch ebenso beharrlich immer wieder an die gesunden, wenn sie wissen wollte, welche pizza «es» und «es» und «er» bevorzugten und was die herrschaften trinken möchten. Wie wenn es sich bei uns um schwer geistesgestörte, absolut idiotische wesen aus einer unverständlichen andern welt handelte. Diese gewohnte und doch immer wieder frustrierende situation bewirkte, dass wir fast den ganzen abend über behinderte sprachen. Es fällt mir jetzt auf, dass wir das eigentlich nie taten, es war bis jetzt nicht nötig. Die selbstverständlichkeit, dass bei jedem treffen, beim jazzkonzert und beim zelten, rollstühle mit dabei sind, hat ohne grosses gerede gespielt. Erst das ungeschickte verhalten der serviertochter gestern hat die diskussion darüber ausgelöst.

Erika runzelte ärgerlich und etwas verblüfft die stirne und sagte erbost: «Also das ist ja doch die höhe, wie die euch behandeln, wie kleine kinder. Und dann hat sie wohl noch nie etwas davon gehört, dass es nicht anständig ist, andere leute mit offenem mund anzustarren.»

Während sie die pizza für Theres in kleine stücke zerschnitt und ihr dann den ring mit dem speziallöffel an den armstumpf steckte, referierte sie eifrig: «Aber das ist klar, dass die leute sich so blöd benehmen, die sind sich doch nicht gewohnt, behinderte zu sehen. Das ist der fehler unserer gesellschaft. Sie hat nicht gelernt, sich mit ungewohntem auseinander zu setzen. Sie schiebt einfach alles ab, – alte ins altersheim, invalide ins invalidenheim, schwererziehbare ins schwererziehbarenheim, kriminelle ins gefängnis und was noch übrig bleibt an ungewohntem und unverstandenem in die psychiatrischen kliniken. Wer nicht nach den all-

gemein geltenden normen spurt, ist ein spinner oder, was fast noch schlimmer ist, ein kommunist. Es müsste schon in den schulen damit begonnen werden, den kindern toleranz und verständnis für die andern beizubringen.»
Paolo sagte: «Man muss das ganze in einem politischen zusammenhang sehen. Das behindertenproblem hat etwas mit unserm kapitalistischen system zu tun. Die serviertochter ist ein produkt dieses systems.» Mit diesen schlagwörtern war er bei seinem lieblingsthema angelangt, der politik. Und schon waren wir mittendrin in einer diskussion. Gipsi versuchte wie gewohnt menschlichkeit und verständnis hineinzubringen. «Was können die leute dafür, wenn sie hemmungen haben? Mir ging es doch im anfang auch so, dass ich nicht wusste, wie man mit behinderten umgeht. Das ist doch einfach so.»
«Ja, aber warum ist es so? Warum haben wir hemmungen gegenüber invaliden oder sonst andersartigen? Und was können wir machen, um den leuten die hemmungen wegzunehmen, wie sie aufklären? Man müsste etwas tun, um möglichst viele zu erreichen. Vielleicht mit einer zeitung. Oder etwas neues, noch nie dagewesenes, eine demonstration ...»
«Ich hab's», rief Erika darauf und stand auf. Sie drehte ihren stuhl, setzte sich rittlings darauf und hämmerte mit der flachen hand auf den stuhlrücken ein. «Wir machen ein progressives theaterstück. Mit rhythmischen zukunftsklängen, bäng, bäng, boing ...»
Spontan griffen auch wir zu messern und gabeln und schlugen damit auf alle verfügbaren klangkörper ein, auf teller und volle und halbvolle gläser. Theres ergriff mit dem mund den löffel und bearbeitete damit die leeren weinflaschen, und Otto schüttelte breit strahlend, wie nur cerebralgelähmte breit strahlen können, die glöcklein an Thereses rollstuhl. Unsere gemeinsamen anstrengungen ergaben natürlich ein nicht zu überhörendes getöse. Wie so oft, wenn wir zusammen sind, haben wir ganz vergessen, wo wir uns befanden.

Nach wenigen minuten erschien denn auch der von der serviertochter herbeigerufene geschäftsführer, um uns zur ruhe zu bringen.
Er öffnete schon den mund, um uns mit zornigen worten aus dem lokal zu weisen, bat uns dann aber nach einem erschrockenen blick auf Theres, Otto und mich nur, doch bitte leiser zu sein. «Wegen den andern gästen, das müssen sie doch verstehen.» Otto blinzelte zu ihm auf und sagte mühsam, aber deutlich verständlich: «Die wissen halt unsere kunst nicht zu schätzen», worauf wir in unserer angeregten stimmung alle laut loslachten. Otto am meisten, was bei ihm aussieht, als würde er weinen, oder ersticken. Oder beides gleichzeitig. Und natürlich vergoss er dabei den wein, den Kathrin ihm gerade mit einem röhrchen einschütten wollte.
Der geschäftsführer wurde rot, warf einen hilflosen blick auf den prustenden Otto und verschwand, eine entschuldigung murmelnd.
Paolo machte ein finsteres gesicht.
«Der hätte uns rausgeworfen, wenn wir keine invaliden dabeigehabt hätten», sagte er düster.
Kathrin lachte ihm ins gesicht: «Aber was findest du daran so schlimm? In andern restaurants werden wir dafür rausgeworfen, wenn wir invalide dabei haben. Das nennt man doch ausgleichende gerechtigkeit.»
«Aber begreift ihr denn nicht? Das ist ja gerade das unsinnige. Hier werden wir nicht rausgeschmissen, trotzdem wir uns schlecht benahmen, weil wir behinderte dabei haben. An einem andern ort verweigert man ihnen das selbstverständliche recht, ein bier zu trinken. Nirgends werden sie normal behandelt. Entweder mit mitleid oder mit abscheu, nur nirgends normal wie die andern.»
Theres blickte ihn ernst an. Mit ihren kurzen armstumpen strich sie sich das lange gewellte haar aus dem gesicht. Vom vorherigen eifrigen musizieren waren ihre wangen noch gerötet, und ihre augen blitzten. Wieder einmal konstatierte ich ein wenig neidisch ihre unerhörte ausstrahlung. «Merkst

du das auch langsam? Das hätte ich dir schon lange sagen können. Wir sind nicht normal. Wir sind verabscheuenswürdig oder mitleidenswürdig. Dass es in Spanien so gut geklappt hat, war etwas einmaliges, aussergewöhnliches. Die realität ist anders. Die realität ist dieser geschäftsführer, die blöde serviertochter vorhin und die frau auf der strasse, die mir 50 Rp. gibt und mich nach meinem gebrechen fragt. – Die «armer krüppel» zu mir sagt. Man muss das invalidenproblem in einem gesamtgesellschaftlichen rahmen sehen. Aber es besteht auch als einzelproblem. Als meines und als das der frau mit den 50 Rp.»
Paolos hübsches gesicht sah bekümmert aus. «Aber da muss man doch etwas tun, das kann man doch nicht einfach so annehmen», sagte er und zerkrümelte nervös eine zigarette zu einem kleinen häufchen. Wir alle sahen ihn betroffen an. Die vorherige heiterkeit war verflogen. Sogar Otto war still geworden, obwohl er sicher nicht viel von dem allem verstand, was hier vorging. Er blickte aus seinen tiefliegenden augen aufmerksam jeden der reihe nach an und wackelte bedeutungsvoll mit dem kopf.
«Natürlich muss man etwas tun», sagte Erika langsam, «aber was?»
Wir haben dann die idee des theaterstücks nochmals aufgegriffen, ernsthafter diesmal. Da ist ja bald dieses treffen in Kloten mit meinen schülern und der gemeinde zusammen. Ich habe mir schon überlegt, was wir von den hinkebeinen dort beitragen könnten. So ein theater wäre eigentlich die idee. Ich muss mal Josef fragen, ob wir dazu die kirche bekommen könnten, ich glaube, auf diese weise würden wir eine menge leute erreichen. So wie es sich Erika und Paolo vorstellen, finde ich es zwar nicht so gut. Ich glaube, wenn wir das ganze zu progressiv (und aggressiv) machen, stossen wir die leute damit nur vor den kopf und erreichen damit nichts. Nun, warten wir's ab. Morgen kommen Paolo und Theres hierher, damit wir das ganze nochmals besprechen können.

25. jan.

Stockers wohnen wirklich wunderbar. Es hat schon wieder geschneit. Rigi und Pilatus stehen in einem neuen weissen kleid, und man hat einen unbeschreiblichen rundblick über den see bis weit zu den berner alpen. Die luft war heute mittag, wie ich sie noch nie erlebt habe. Beissende kälte, durchsetzt mit tausend feinen eispartikelchen, die in der sonne glitzerten. Wie ein dünner, überaus kostbarer diamantvorhang, der vom himmel herunter hängt. Ich sass dickvermummt auf dem balkon und versuchte, diese schönheit mit jeder faser in mich aufzunehmen. Sie in meinem innern zu speichern, um sie nie zu vergessen. Als unvergleichlich kostbares bild, dankbar, es erlebt zu haben.
Theres, die ja mit Paolo gekommen ist, um das theaterstück nochmals zu besprechen, sass in eine dicke decke gehüllt neben mir, und ich wusste, dass sie dasselbe empfand wie ich. Wieder das gefühl von verbundenheit.
Unten an der treppe, die vom balkon herunterführt, war Paolo damit beschäftigt, schnee zu schaufeln. Trotz der eisigen kälte nur mit einem dünnen pulli bekleidet, schaufelte er ohne sinn und zweck, nur aus freude an der bewegung und am spiel mit dem kühlen material. Alexi und Charlise halfen ihm eifrig dabei. Ihre dunklen afrikanergesichter muteten seltsam an im kontrast zum weissen schnee, so, als gehörten sie nicht hierher, als hätten sie sich verirrt in einem fremden land. Fern von Afrika mit seinem heissen himmel und seinen palmen.
Im sommer ist mir das noch nie so aufgefallen, dass sie nicht hierherpassen. Ich musste unwillkürlich lachen.
Charlise und Alexi kommen sicher nie auf solche gedanken. Wie andere kinder auch kümmerten sie sich weder um kalte nasen noch um staunende spaziergänger, sondern waren nur bestrebt, ihrem handeln einen sinn zu geben. «Machen wir eine schlittelbahn über die treppe runter, Paolo? Hilfst du uns?»

Paolo lachte. Er sah hübsch aus und unbeschreiblich jung. Wie ein grosser junge. Es gab mir wieder mal einen stich, als ich ihn so sah. Warum sind auch alle meine freunde so jung, alle? Wen kenne ich denn schon in meinem alter? Die sind doch alle verheiratet, mit kindern und familie, etabliert. Haben keine zeit mehr für hinkebeine. P. bückte sich, nahm eine handvoll schnee und warf sie mir ins gesicht. «Und die beiden schleiereulen da oben, dürfen die auch schlitteln?»
«Ja, ja, ja!» riefen Carlise und Alexi, und ich fühlte mich wieder getröstet, jung und aufgenommen.
Paolo und Charlise werkten, wie wenn sie bezahlt würden, besonders Charlise. Ihre gekrausten Zöpfe standen steif in die höhe, und das lange, leuchtendrote halstuch, das so gut zu ihrer dunklen haut passt, hatte sich gelöst und flatterte hinter ihr her.
Alexi hielt sich eher ein bisschen zurück. Arbeiten ist nicht so seine sache, und das schaufeln hier sah ihm wahrscheinlich verdächtig nach arbeit aus. Als über die treppe hinunter eine steile schlittelbahn gepflastert war, holten die beiden die schlitten. Paolo gab ihnen zum anfahren einen stoss, und los ging's in sausender fahrt. Hopp, in weitem bogen über das blumenbeet, in dem im sommer die stiefmütterchen blühen, und das jetzt als natürliche Schanze diente, und dann langsamer werdend über die wiesenfläche, wo die schlitten im tiefen schnee vor dem kirschbaum stehen blieben.
«Toll», lachten die kinder begeistert, «tolle bahn, schneller als ein rennauto.»
Die ganze bereitwilligkeit, sich zu freuen, schwang in ihrem lachen mit.
«Jetzt Therese, jetzt Therese», schrien sie und rannten, Paolo hinter sich herziehend, die stufen neben der schlittelbahn zu uns hinauf. Sie wollten die freude teilen. Theres hatte zum glück ihre beine nicht an, so konnte Paolo sie vor Alexi auf den schlitten setzen. Alexi schlang seine arme um sie und Paolo rannte nebenher, um, wenn nötig, Theres vor dem herunterpurzeln zu retten. Charlise schlittelte, laut schreiend

vor lust, hinterher. Dann zogen sie den schlitten mit Theres wieder hoch und das ganze begann von neuem.
Ich bezweifle, ob es für Theres das reine vergnügen war. Sie kann sich ja ohne beine überhaupt nicht halten und kugelt einfach davon. Ich bewundere sie, dass sie es trotzdem gewagt hat. Alexi hat sie auch so fest gepackt, dass Theres fast nicht mehr zum atmen kam. Sie war jedenfalls hochrot im gesicht und ziemlich zerzaust, als P. sie wieder neben mich setzte.
Es ist lustig, wie Theres bei den kindern beliebt ist. Sie ist immer sofort mittelpunkt und hat überhaupt keine mühe mit ihnen. Ich im allgemeinen auch nicht, aber die begeisterung der kinder für mich ist eher gemässigt, und bei Charlise und Alexi gehöre ich ohnehin zum inventar.
Während ich den andern zusah, überlegte ich, ob ich es auch wagen würde, so wie Theres. Als kind bin ich riesig gern schlitten gefahren, und ich frage mich noch heute, wie ich die andern kinder dazu brachte, mich immer wieder den berg rauf zu ziehen. Ich erinnere mich jedenfalls nicht, dass ich oft unten sitzen und zuschauen musste.
Heute geht das nicht mehr, dachte ich ein bisschen wehmütig. Es lockte mich, es wieder zu versuchen, aber ich führte tausend gründe gegen mich ins feld, um mich zu überzeugen, dass es nicht mehr möglich war. – Meine eingerosteten hüften, – ich konnte damit sicher nicht mehr auf einem schlitten sitzen. Und wohin mit den empfindlichen beinen? Den kopf würde ich auch verlieren. Und überhaupt …
Die kinder kamen zurück und stellten den schlitten neben mich. «So, Ursula, jetzt kommst du dran. Freust du dich?»
«Ihr seid lieb, aber das geht leider nicht. Ich kann doch nicht schlitteln, ich würde ja runter fallen. Und ausserdem bin ich dazu auch viel zu alt», setzte ich ein bisschen selbstquälerisch dazu.
Alexi versuchte eifrig, mich vom gegenteil zu überzeugen. «Ach was, Ursula, warum denn nicht? Paolo hat doch auch geschlittelt, und der ist auch sehr alt. Und sogar mami hat

einmal geschlittelt, und die ist schon uralt. Wir halten dich, grosses ehrenwort.»
Ich öffnete nochmals den mund, um ruhig und entschieden, meiner 29 jahre angemessen, «nein, tut mir leid, es geht wirklich nicht» zu sagen, als Paolo mich schon aus dem rollstuhl genommen und auf den schlitten gesetzt hatte. Eh ich mich's versah, waren wir schon unter holpern und schieben am rande der terrasse angelangt, und ich konnte vor dem abgrund nur noch die augen schliessen. Verblüfft realisierte ich noch, dass ich wirklich sitzen konnte auf dem schlitten, dass Paolo den arm um mich gelegt hatte und ich den kopf nicht verlieren konnte, weil er hinter mir sass, und dass mein sitz verdammt hart und kalt war. In sausender fahrt ging es in die tiefe. Ich hatte überhaupt keine zeit, mich mit der veränderten lage auseinander zu setzen oder gar angst zu haben, als wir schon unten waren. Plötzlich war ich dem schnee ganz nahe, konnte ihn fühlen und spürte die kälte an meinen fingern. Ich war auf gleicher höhe mit der pelzigen fläche und erlebte es staunend als wirklichkeit, dass sie tatsächlich aus lauter schneesternen zusammengesetzt war. Paolo legte mir ein paar davon in die hand, und wir sahen zu, wie sie langsam schmolzen. Hoch oben sah ich Theres auf der terrasse, klein und vermummt, weit weit weg.
Charlise und Alexi kamen jubelnd gesprungen. «Siehst du, Ursula, es ist gegangen, du kannst schlitteln. Schön, nicht?» Sie waren voller mitfreude. Freude, dass ich das für sie schöne auch erleben konnte. Freude, dass ich nicht wie gewohnt zuschauen musste, sondern dabei war und vielleicht bei vielem andern schönen auch dabei sein konnte.

Ich fragte mich jetzt nur, warum ich nicht böse geworden bin, als Paolo so einfach über mich verfügte. Ich mag das doch sonst gar nicht, wenn andere über mich bestimmen. Aber bei ihm hat es mir nichts ausgemacht. Ich kam mir wie ein kleines mädchen vor, so ein bisschen schutz- und anleh-

nungsbedürftig. Und das hat mir zu meiner verwunderung gefallen.
Theres ging es heute gar nicht gut. Ich habe gleich gespürt, dass etwas nicht in ordnung ist, obschon sie versuchte, sich nichts anmerken zu lassen. Sie hat mit Rolf gebrochen, oder wohl eher Rolf mit ihr. Seine kollegen hätten ihn aufgezogen, er finde halt nichts besseres als eine invalide, und das hat sein geschwächtes selbstbewusstsein nicht vertragen. «Man muss doch mit einer guten frau beweisen, dass man jemand ist.» Und das sagte er Theres noch glatt ins gesicht. Magen braucht man manchmal, um das alles zu verdauen. Also ich finde, an Rolf hat sie auch nicht viel verloren, aber das ist Theres natürlich im moment ein schwacher trost.
Über das theater haben wir noch nicht viel gesprochen, aber Paolo hat diese woche frei und kann jeden tag kommen.

27. jan.

Mit dem schönen wetter war es nach 3 sonnigen tagen vorbei. Jetzt ist es wieder trüb und unfreundlich. Die schlittelbahn über die treppe ist traurig in sich zusammengesunken, und die 3 schlitten stehen ziemlich fehl am platz auf der nassen terrasse. Alles hat ein bisschen seine farbe verloren, so als ob sie aufgesogen worden wäre vom grau rundherum. Morgen fahre ich wieder zurück. Das heimkehren und die lange reise im gepäckwagen stinkt mir unsäglich. Eben brachte mir mami Stocker ein grosses stück schwarzwäldertorte und einen kaffee. Das ist wieder etwas für meine linie. Wenn ich daheim bin, muss ich strenger auf mein gewicht achten. Hier bei Stockers, wo so viele am tisch sitzen, bringe ich es fast nicht fertig.
Mit dem theater sind wir gut voran gekommen. Paolo war jeden tag hier, und wir haben es gemeinsam ausgearbeitet. Mit der kirche ist es in ordnung. Ich habe Josef gestern am

tel. gefragt. Er ist begeistert von der idee, und er hat auch erzählt, dass Hedy mit den Kindern fleissig bastelt.
Wir werden 3 bilder spielen. Das erste auf der strasse. Wie die leute reagieren, wenn sie einen behinderten sehen. Emotionen werden deutlich gemacht.
Im 2. bild geht ein B. im rollstuhl in ein tram und verlässt es wenig später wieder. Ein paar männer unterhalten sich sehr vernunftsmässig über den vorfall. Über den invaliden, für den im heutigen staat gottseigedankt so gut gesorgt werde, weil sie alle für diese arbeiten und so eine reichbemessene IV ermöglichten. Dass aber eigentlich diese, wo doch schon so gut für sie gesorgt würde, nicht auch noch zur stosszeit aufs tram müssten. Mit dieser szene möchten wir zeigen, dass man zwar den invaliden ein anständiges leben zubilligt, das man aber lieber nicht zuviel damit zu tun hat. Als letztes sagt der eine mann: «Also, wenn ich so wäre wie dieser, würde ich mich glatt aufhängen.» (Alles authentisch, wir haben es ja nicht nötig, etwas zu erfinden.)
Das 3. bild zeigt die heimsituation, mit vorbild Weesen. 4 ältliche mädchen sitzen in ihrem zimmer, das sie gemeinsam bewohnen. Sie sticken, damit sie beschäftigt sind und machen sich gegenseitig das leben sauer, dieses leben, das mit «sich beschäftigen» nicht ausgefüllt ist. Die schwestern kommen und bringen sie um 5 ins bett, mit einem trost von gott und der rechtfertigung für sich, dass sie doch auch mal frei haben müssten.
Das ganze wird von begleittexten, die Paolo und ich sprechen, in einen zusammenhang gebracht.
Es war schön, mit Paolo zu arbeiten, und ich habe viel gelernt diese woche. Bei solchen gelegenheiten merke ich meine mangelnde schulbildung. Ich glaube, ich hätte das ganze viel zu subjektiv gemacht. Er hat immer wieder ordnung in meine übersprudelnden ideen gebracht und das ganze in sachliche worte gekleidet, etwas, das mir schwer fällt.
Ich fand es auch schön, ihn näher kennen zu lernen. Seine verschlossenheit reizt mich, und ich finde es schön, mit ihm

über alles mögliche zu reden. Und mit ihm zu klatschen. Dieses mein hobby hat er nur widerwillig übernommen. «Ursula, ich finde es einfach nicht richtig, über andere leute zu reden. Ich finde es geradezu schändlich.» Und mit einem schalkhaften blinzeln in den augen: «Du verführst mich immer dazu.»
Meist gingen wir nach der arbeit noch spazieren, obwohl es kalt und grau und trübe war. Das heisst, spazieren gehen kann man das wohl nicht nennen, eher spazieren rennen. Ohne ziel und trotzdem immer in eile, schob er mich mit langen schritten irgendeinen berg hoch und liess sich oben laut keuchend auf eine bank oder einen stein am wegrand fallen. Schlaksig und immer ein wenig verhudelt, ich habe Paolo noch nie gut angezogen gesehen. Oft haben wir über die wohngemeinschaft gesprochen. Er hat sich jetzt wirklich entschlossen zu kommen, und ich finde das wunderbar. Aber vorläufig haben wir ja das schlössli noch nicht sicher, warum sich also gedanken machen ... Wenn wir es nur bekämen ...

FEBRUAR

4. febr.

Wieder daheim

Paolo ist für zwei tage gekommen, wir wollen das theater nochmals besprechen.
Gestern nachmittag fuhren wir nach Schaffhausen, um die stadt anzuschauen. Aber wenn ich gedacht hätte, dass ich ihm die stadt zeige, so habe ich mich geirrt. – Er zeigte sie mir. Wir kamen durch strassen und gässlein, die ich noch nie gesehen habe. Wir entdeckten so viele hübsche ecken, erker und prachtvolle haustore, dass mir die schönheit und der ganz besondere reiz dieser kleinen stadt wieder ganz neu aufging. Das heisst, im grunde genommen konnte ich von dem allem nicht viel mehr als kurze streiflichter erhaschen, weil Paolo immer sogleich weiter raste. Vom stillen innenhof des münsters bis hinunter zum alten zollhaus am Rhein, – überall kamen wir durch in diesen 2 stunden, die Paolo mir mir durch die stadt rannte.
Beim nachtessen sprachen wir von den anfängen der ROMANTICA und von Dani und Kurt. Ich versuchte ihm meine beziehung zu Kurt zu erklären. «Wir haben eine ruhige freundschaft. Vor allem eine sichere freundschaft. Ich bin überhaupt nicht mehr verliebt in ihn, wir verstehen uns nicht einmal besonders gut. Aber es ist eine freundschaft, die bestehen bleibt, für immer, könnte ich mir vorstellen. Manchmal denke ich, seine freundschaft zu mir ist für ihn so etwas wie ein alibi, wenn er angst hat, dass er zu sehr in geld und geschäftemachen versinken könnte.
Mit dir verstehe ich mich besser, Paolo», meinte ich abschliessend. «Ich bin lieber mit dir zusammen und es ist anregender für mich. Aber unsere freundschaft wird nie so lan-

ge bestehen. Ich bin dir nicht so wichtig. Du wirst andere leute kennen lernen, älter werden und nach Italien gehen. Du wirst mich vergessen, oder wir werden uns mal zerstreiten.»
Er sah mich verdutzt an. «Warum sollen wir uns denn zerstreiten? Ideen hast du.»
Ich fand es schön, mit ihm zusammenzusein. Ein beruhigendes gefühl, mit einem hübschen mann in einem netten restaurant angenehm zu speisen. Als ich ihm das sagte, reagierte er ärgerlich und verlegen. «Ideen hast du».
An diesem abend hatten wir unseren ersten streit. Wir wollten uns in Schaffhausen noch einen film anschauen. Während wir im dunklen kino auf die werbefilme und die wochenschau warteten, plauderte ich, – von Schaffhausen, von früher, – nichts wichtiges, einfach aus freude am plaudern. Dann schweifte die plauderei über zum film. «Findest du die leute nicht auch blöd? Dani und ich haben uns früher immer über die zuschauer amüsiert. Die lachen doch wirklich genau dort, wo ihnen die reklame vorschreibt zu lachen. Und im film lachen sie nie dort, wo es wirklich lustig ist, sondern manchmal an richtig unpassenden stellen. Sie sind so dumm, die leute, sie sind wirklich einfach dumm.
Was ist?» fragte ich nach einer weile, als ich keine antwort bekam. «Hörst du mir überhaupt zu?»
Ich spürte plötzlich, dass eine spannung zwischen uns entstanden war, von der ich nicht wusste, woher sie kam.
«Paolo, was ist los?» fragte ich nochmals unbehaglich, weil ich merkte, dass er mich böse anstarrte.
Er drehte sich mit einem ruck um. «Merkst du überhaupt, wie überheblich du bist? Masslos überheblich. Wie kannst du behaupten, dass die leute dumm sind, und nur du bist gescheit genug, an der richtigen stelle zu lachen.»
«Aber es ist doch so», verteidigte ich mich verlegen.
«Gar nichts ist so, die leute fallen doch nicht auf die reklame herein. Das ist eine anmassung, das anzunehmen. Sie lachen genauso über die blödheit der reklame wie wir.»

«So, dann ist es ja gut», versetzte ich und hüllte mich in verletztes schweigen.
Die reklamefilme begannen, der duft der grossen weiten welt wehte durch den raum, desodorant versprayte erfolg, und das kolagetränk versprach ewige jugend.
Das publikum lachte, wo es zu lachen hatte. Da haben wir ja schon den beweis, dachte ich erbittert, so blöd sind die leute. Aber wenn Paolo das nicht merkt, bitte!
Der hauptfilm handelte von einer einsamen älteren frau, die sich in einen jungen burschen verliebt hatte. Die romanze endete unglücklich. Die frau hatte sich in erwartung des rendez-vous hübsch gemacht und sass wartend auf ihrem bett, während die überblendung den jungen burschen zeigte, der sich mit einem jungen mädchen vergnügte.
Das publikum raste vor vergnügen. – Das lachen schwoll an und brach sich dann schallend an der hohen decke. Blöde affen, dachte ich erbittert, während ich mit den tränen kämpfte. Blöde affen, merkt ihr denn nicht, dass das gar nicht lustig ist? Ihr seid dumm, dumm, dumm.
Paolo berührte mich leicht am arm. «Du hast recht Ursula, ich nehme alles zurück, was ich gesagt habe.»
Wir waren zu früh für den letzten zug und mussten am bahnhof warten. Ein mann in arbeitskleidung stand schwankend am billettschalter und fixierte mich unangenehm aufdringlich. Nach einer weile kam er auf uns zu und fragte Paolo: «Gehörst du zu dem fräulein?»
Paolo sah leicht irritiert auf ihn herunter: «Ja, warum?»
Der mann klopfte ihm kameradschaftlich auf die schultern und rülpste laut: «Alle achtung, junger mann, wirklich, alle achtung.» Dann drehte er sich um und verschwand kopfschüttelnd richtung bahnhofbuffet.
Ich verzog angewidert das gesicht, aber Paolo lief lachend um mich herum.
«Warum kennt der mann dich so genau?» neckte er mich. «Der muss dich kennen, der wusste genau, was ich mit dir auszustehen habe.»

28. febr.

Ich habe jetzt ziemlich lange nicht mehr geschrieben, aber es ist einiges passiert in der zwischenzeit. Zuerst meine enttäuschung, dass mich die leute der Luzernergruppe im stich gelassen haben. Dann aber auch die befriedigung, dass ich es trotz allen widerständen doch geschafft habe.
Da war also dieses theater. Wir hatten mit den andern vereinbart, dass wir uns in der woche vor der aufführung in Luzern treffen wollten, um das spiel zu proben.
Soweit, so gut, aber ich hatte nicht mit der fasnacht und den echten fasnächtlern gerechnet. Als ich von Stockers aus versuchte, sie alle nochmals zu erreichen, um ein treffen abzumachen, musste ich es erfahren: Fasnacht, da ist überhaupt nichts zu wollen. Fasnacht füllte die köpfe wie berauschender wein und liess nichts mehr daneben gelten. Die einen hatten schon etwas abgemacht, die andern hatten keine lust, waren müde oder gar nicht aufzufinden.
Ich wurde von mal zu mal mutloser und verzagter. Sie verstanden überhaupt nicht, um was es ging. Ich erklärte, dass wir das theater üben müssten, dass es wichtig sei, dass ich sie brauche. Ich versuchte es mit allen argumenten, aber die einzige reaktion, die ich darauf bekam, war durchs tel.: «Huu, gäll, känsch mi nöd» und Boeufs sarkastisches: «Was willst du von diesen kindern? Sie feiern fasnacht, das hörst du doch. Und ich mache bei so etwas ohnehin nicht mit, das hast du doch wohl nicht erwartet.»

Am abend sass ich niedergeschlagen in Stockers stube und wusste nicht mehr weiter. Das arme mami Stocker, es ist nicht das erste mal, dass ich mich bei ihr ausjammere. Es war wieder wie damals vor dem ersten lager, als ich eine woche vor lagerbeginn plötzlich kein haus hatte und in der ganzen Schweiz herumtelefonieren musste, um ein neues zu finden. Zum glück passieren mir solche pannen meist bei Stockers, dort kann ich wenigstens darüber reden. Daheim

würde es nur wieder heissen: «Was willst du, wir haben es dir ja immer gesagt. Du musst nur mal aufhören, immer so unmögliche dinge zu unternehmen.»
Ich war so weit, dass ich aufgeben wollte, vor allem das spiel in der kirche. Ich rief Nelly an und erklärte ihr die sachlage. Sie war entsetzt. «Das kannst du unmöglich tun, U., Josef bekommt sonst einen herzkollaps. Er ist so schon aufgeregt genug. Das ganze wächst ihm über den kopf. Er hat alles ein bisschen zu gross aufgezogen, und nun geht es nicht so glatt, wie er dachte. Ausserdem steht das vom theater schon im pfarrblatt. Du darfst also nicht aufgeben, U., du darfst nicht. Alois und ich helfen dir schon.»
Ja, ja, Nelly und ihr mann, wenn die etwas in die hand nehmen, kann man sich nicht mehr zurückziehen. Und ich wusste es im grunde genommen selber. Der gedanke an aufgeben hatte zwar etwas befreiendes an sich, war aber gleichzeitig schal und langweilig und hinterliess einen bitteren geschmack im mund. Ich konnte nicht aufgeben, irgendwie musste es gehen. Wenn die Luzerner nicht mitmachten, musste ich eben andere finden. Und vielleicht kamen sie doch, sie konnten mich unmöglich alle im stich lassen. Gipsi und Erika hatten versprochen zu kommen. Aber eben, wem kann man noch glauben? –
Für den mittwoch hatte Paolo einen saal gemietet zum üben. Ich fuhr mit dem zug nach Luzern, und er holte mich ab. Da wir zu früh waren, assen wir zusammen eine kleinigkeit und spazierten dann der Reuss entlang, an den plätzen vorbei, wo wir so oft die ganze clique gesessen hatten, diskutierend und spöttelnd über alles und jedes, über jeden, der vorbeikam und über uns selber. Liebenswürdig und boshaft, nicht sehr tief und darum auch nicht sehr verletzend.
Ich habe mich immer sehr wohl gefühlt in diesem luzerner kręis. Ich glaubte die mir zusagende atmosphäre gefunden zu haben. Ich war jung geworden mit ihnen, ich wollte sein wie sie, grosszügig, spontan und interessiert, die konventionen verachtend. Ich mochte sie alle, ohne unterschied. Ich

sah sie als meine freunde an und hätte für jeden einzelnen von ihnen meine hand ins feuer gelegt.
Und doch waren es jetzt diese meine freunde, die mich so im stich liessen.

«Paolo, was meinst du, kommen die anderen?» Er gab keine antwort. Hie und da begegnete uns eine verspätete maske. Blass, – mit verwischter schminke und übernächtigten augen. Hie und da ertönten aus einer gasse verzittert, schon wie fehl am platz, ein paar vereinzelte fasnachtsrhythmen oder eine einsame flöte.
Ich erzählte Paolo von meinem traum: «Wir waren alle an einem grossen fest. Meine freunde waren um mich versammelt, und ich bat sie, an unserem spiel mitzumachen. Da hatte einer um den andern eine ausrede und verschwand. Und dann hatte ich im traum wieder dieses gefühl, eines dieser starken, übersteigerten gefühle, wie man sie nur im traum erlebt. Dieses gefühl, verlassen zu sein, allein. Mein herz zog sich zusammen, und ich meinte, sterben zu müssen. Da sagte eine stimme: hebe deine augen. Und als ich aufwärts schaute, sah ich eine ganze reihe menschen stehen, dunkel vor einer hellen fensterfront. Und ich bat die menschen zu meinem spiel zu kommen. – Und sie kamen alle ... Findest du das nicht auch einen schönen traum, Paolo? und so biblisch, – hebe deine augen ...»
Er schob mich die steile strasse gegen das spital hinauf, in kleinen rucken, als sei er des schiebens und meines geplauders überdrüssig. «Du und deine blöden träume.»
Zu dem reservierten saal führte eine grosse treppe. Von unsern freunden war weit und breit niemand zu sehen. Paolo setzte sich auf die unterste stufe und zog mich zu sich hin.
Dann begann das warten.
Es war empfindlich kalt. Ich wickelte meine hände in den poncho und starrte auf die steinmauer, die die treppe abschloss. Paolo anzuschauen, wagte ich nicht.
Zwischen den steinen wuchsen kleine moospolster. Jetzt ist

doch winter, überlegte ich erstaunt. Wachsen die immer hier? Sie müssen doch eigentlich auch blühen, alle pflanzen blühen, oder nicht? Ich weiss gar nicht, wie moose blühen.
Krampfhaft versuchte ich, nicht zu denken. Oder an etwas bestimmtes zu denken. Nur nicht daran, ob jemand komme von den studentlein.
Trotzdem horchte ich angestrengt auf eine bekannte stimme und blickte bei jedem, der vorbei kam, voller hoffnung auf.
Eine halbe stunde nach der vereinbarten zeit stand Paolo auf und sagte kurz: «Gehen wir».

«Aber Gipsi, sie muss doch noch kommen, sie hat es versprochen. Warten wir noch, nur noch 5 min.» Ich hatte das gefühl, als hänge das ganze nur noch von Gipsi ab, als wäre wirklich alles zu ende, wenn sie nicht käme. Nach 5 min. kam Gipsi. –
So gefreut, sie zu sehen, wie in jenem moment, habe ich mich sicher noch nie.
Sie setzte sich neben Paolo auf die treppenstufe. «Was ist los? Ihr macht ein gesicht wie 7 tage regenwetter. Was macht ihr denn hier draussen? Sind die andern nicht gekommen, müssen wir allein üben?»
«Gehen wir ins nächste kaffee und wärmen uns auf», sagte ich. «Ich bin schon ganz erfroren.»
Als wir um die ecke bogen, erschienen noch Erika und ihr bruder Fredy auf der vespa. Sie begrüssten uns fröhlich, und in meiner stimmung erschien es mir irgendwie unpassend, dass sie so fröhlich waren.
«Wo sind denn die andern?» fragte Erika. «Ich dachte, ihr wärt schon fleissig am proben.»
«Sind wir auch», sagte ich bitter. «Merkst du's nicht, Paolo, Gipsi und ich üben die dreierszene 'warten am trottoirrand'.»
Im restaurant musste ich dann erst mal aufs WC. Die Kälte hatte mir auf die Blase geschlagen. Drei treppen runter und durch einen langen gang fanden wir das bewusste örtchen,

graubraun gestrichen, stinkend und eng, enger gings nicht. Paolo fluchte, als er sich mit mir auf dem arm darin drehen musste, mir war es peinlich, und Fredy, der mithalf, machte seine ersten erfahrungen in der behindertenproblematik.
Nachher, bei einem heissen kaffee, besprachen wir die sache mit dem spiel nochmals von hinten und vorne. Fredy liess sich das ganze erklären und versprach dann, auch mitzumachen. «Nehmt ihr mich, auch wenn ich noch ein totaler Anfänger in der behindertenarbeit bin?» fragte er ernsthaft. «Wir brauchen keine ausgebildeten sozialarbeiter und auch keine krankenpfleger», antwortete ich spöttisch. «Mit dem helfen, mich aufs WC tragen vorhin, hattest du ja bereits deine 1. lektion.»

Für das spiel wollten wir unsere ganze hoffnung auf den samstag setzen. Die erste aufführung war am abend. Wenn wir die wichtigsten rollen auf uns 5 aufteilten und am samstag nachmittag übten mit den leuten, die schon dort waren, müsste es eigentlich gehen.
Für Hanni, Dani und Nelly schrieb ich ihre rolle auf papierservietten und schickte es ihnen express, damit sie es bis samstag noch lernen konnten.
Diese tage hatten es in sich. Ich glaube, ich habe keine nacht richtig geschlafen, und jeder tag war ungeheuer frustrierend.
– Montag, fasnacht –, sehr schön, sehr faszinierend. Glitzernde glasperlen aneinandergereiht. Trommelwirbel, die bis in den magen und die eingeweide fibrieren, – urtöne und urerleben. Und ein bisschen traurigkeit, weil ich bei all dem doch abseits stand, – nicht mittanzte, nicht mitsprang, nicht mich durch bewegung befreien konnte. –
– Dienstag, – herumtelefonieren mit den studentlein und das zusammenstürzen einer welt. –
– Mittwoch, – warten vor dem reservierten übungssaal und umschreiben des ganzen theaters. – Und dann am donnerstag und freitag wieder das ganze gestürm mit der organisation, das jedesmal noch im letzten moment losgeht. Klappt

es jetzt mit der verpflegung? Warum wurden die gemieteten wolldecken noch nicht geliefert? usw. usw. – Und dass jedes B. abgeholt wird und von wem. Nichts lief wie geplant. Autofahrer, eltern von schülern, die sich für den transport zur verfügung gestellt hatten, konnten plötzlich nicht mehr oder hatten es vergessen oder wussten gar nicht, dass ihre söhne oder töchter sie auf die liste gesetzt hatten. – «Der papi macht das schon, der papi hat ein grosses auto …»
Aber der papi machte es dann eben nicht, trotz des grossen autos. – «Es tut mir leid, fräulein, aber ich habe nichts davon gewusst, und ich habe überhaupt keine erfahrung mit invaliden. Vielleicht ein anderes mal …» Zu guter Letzt, gewissermassen als krönung des ganzen, rief noch Otto an. Ich kam zuerst nicht darauf, was er sagte, durch den hörer vernahm man nur ein lallen und lautes schnaufen, bis ich endlich doch verstand, was er wollte: man müsse ihn abholen.
«Aber Otto, ihr habt daheim zwei autos. Kann dich da niemand nach Luzern an den bahnhof bringen? Von dort aus kannst du dann mit uns kommen. Gib mir mal deine mutter. –»
Frau Birrer war kurz angebunden.
«Tut mir leid, frl. Eggli, wir haben ein geschäft, da kann nicht jeder weg wie er will. Wenn Otto nicht abgeholt wird, muss er halt daheim bleiben.»
– Er musste. – Ich fand niemand, der ihn mit dem auto holen konnte. –

Als ich am samstag morgen mit Gipsi, Erika und Maria im zug nach Kloten fuhr, war ich todmüde und deprimiert.
«Das wird ein schöner scheisstag», sagte ich laut.
Maria lachte. Sie war ein lichtblick in unserer stimmung. Im letzten augenblick hatte sie noch von ihrem vater die erlaubnis bekommen, mitzukommen und war voller begeisterung dabei. Die gleiche begeisterung, die auch Theres zeigen kann, wenn sie von etwas überzeugt ist. Wenn man die beiden schwestern für ein unternehmen gewonnen hat, kann

man sicher sein, dass man tüchtige stützen hat. Marias begeisterung hatten wir an diesem tag dringend nötig.
«Schade, dass Theres ausgerechnet jetzt im spital ist», sagte ich. «Wie geht es ihr eigentlich?»
Maria zuckte die achseln. «Gar nicht gut. Sie hat schreckliche rückenschmerzen, und die ärzte finden nicht heraus, was sie hat. Darum schieben sie jetzt die verantwortung ab und sagen, es sei psychisch, Theres müsse bei ihrer behinderung einen psychischen schaden haben. Und der psychiater hat sie wieder zurückgeschoben mit der begründung, Theres sei so normal, wie man in der heutigen zeit als intelligenter mensch nur sein kann.
Jetzt lassen die ärzte sie einfach mehr oder weniger links liegen, was ist da noch zu machen, sie haben ja alles probiert.»

Das ganze wochenende erlebte ich durch einen nebel. Alles war ein bisschen unwirklich, wie in einem traum.
Aber ich habe es überstanden, es hat geklappt. Mühsam zwar, mehr schlecht als recht. Wir haben es schlussendlich doch geschafft, und das ist vielleicht ein kleiner trost. – Wir haben es geschafft, trotz allen widerständen. Ich glaube, niemand von den vielen besuchern hat etwas geahnt von den erschwerenden hintergründen, und das ist ja die hauptsache. Die schüler haben sich sehr eingesetzt und vieles für den basar und den bunten abend vorbereitet. Auch von unserer gruppe hatten wir einen schönen stand mit bastelarbeiten. Meine bügel machten sich nicht schlecht und waren im handumdrehen verkauft.
Wir haben mit den kindern geplaudert, liessen uns in den rollstühlen rumschieben, sprachen mit den eltern und hatten ein gemeinsames morgenessen mit der gemeinde. – Öffentlichkeitsarbeit. – Die leute von Kloten haben gemerkt, dass wir leute sind wie sie, dass man mit uns reden kann und dass man mit uns rechnen muss.
Und ganz nebenbei, sie haben gespendet für unsere ferien-

kasse, was zwar überhaupt nicht meinen ideen von behindertenpolitik entspricht, andererseits aber doch recht schön ist, weil es mich den ewigen finanziellen sorgen für die lager enthebt.
Auch das theater in der kirche brachten wir über die bühne. Nicht gerade gut, aber dies war unter diesen umständen auch nicht zu erwarten. Gewirkt hat es sicher, allein schon durch die vielen rollstühle. Gelacht haben alle, als ein kleines mädchen gleich nach dem «amen» laut und deutlich in die kirche hineinfragte: «Mami, haben diese leute alle das bein gebrochen?»
Am besten bei dem spiel machten es Hanni und Dani. Hanni erzählte natürlich und eindrücklich von ihrem leben als hausfrau mit zwei kindern und wie sie zu den hinkebeinen gekommen ist. Dani wirkte sehr echt, wie er aus dem publikum rief: «Was erzählt ihr da? Bringt doch diese invaliden in ein heim. Dort haben sie es schön und sind unter ihresgleichen, wo sie sich am wohlsten fühlen.»
Bei der probe waren die beiden fürchterlich gewesen. Alles war schief gelaufen, einfach alles. Aschi hatte den zug verpasst – wann kommt er schon mal zur zeit – und viele andere, mit denen ich gerechnet hatte, kamen spät und uninteressiert.
Erich und Enrico, die diesen selbstgebastelten invalidenproblematik-protestsong singen sollten, erschienen auch erst kurz vor der aufführung, obschon ich extra für sie einen VW-bus organisiert hatte, in den sie samt rollstühlen rein konnten. Sie benahmen sich wie stars, schmusten ständig mit ihren freundinnen herum, standen dauernd im weg und fanden es nicht nötig, ihren song nochmals zu üben. Ich wünschte sie beide ins pfefferland und Hannis kinder dazu, die überall dazwischenstürmten. Die beiden sollten im theater mitspielen, aber wenn ich an den abend dachte, wäre ich am liebsten tot umgefallen oder ins nächste mauseloch gekrochen. (Wo findet man in einer modernen kirche ein mauseloch?) Jetzt, in der erinnerung, dünkt mich das ganze

nicht mehr so schlimm. Es war schön wie immer, alle wieder mal zu sehen, und wie an jedem hinkebeintreffen gab es eine menge guter momente und lustiger episoden.
Am sonntag abend, die letzten der hinkebeine und helfer waren verschwunden, und nur noch ein paar schüler drückten sich in den ecken herum, setzten wir uns nochmals zusammen, Hanni und Aschi, Gipsi, Kathrin und ich. Und zwischendurch auch mal Paolo. Adelheid ist am nachmittag mit ihrem ausserehelichen sohn Renato an den basar gekommen, aber bald wieder verschwunden. Ich glaube, dem kl. wird es gut tun, mit Francis und Aldo zusammenzuwohnen. Bimbi, wie er von Adelheid genannt wird, ist total verzärtelt.
Wir wissen ja noch immer nicht ganz sicher, ob wir das schlössli bekommen, aber wenn wir bis anfang april dort einziehen wollen, gibt es noch eine menge zu regeln. Mit den leuten ist es auch noch sehr ungewiss. Gipsi wird nicht mitmachen, sie hat sich jetzt entschieden. Wahrscheinlich ist es besser so. Sie mit Hanni im selben haushalt, das hätte wahrscheinlich zu spannungen geführt. Aber schade ist es, und es wird schwierig sein, für sie ersatz zu finden. Langsam wird es prekär, Kathrin ist noch unsicher, und Paolo traue ich irgendwie nicht so recht. Er wirkt so unbestimmt.
Überhaupt Paolo! Wir waren ja in letzter zeit sehr oft zusammen, und ich habe das gefühl, dass er mir durch die gemeinsamen erlebnisse und die gemeinsame arbeit sehr vertraut geworden ist und ich ihm. Aber als ich ihm das am treffen sagte, hat er nur die achseln gezuckt. Ich war ein bisschen gekränkt, aber Hanni, die neben mir sass, meinte: «So sind die männer, sie können nie zugeben, dass sie einen mögen. Du fandest es doch auch schön, Paolo, nicht?»
Er lachte und meinte im weggehen: «Ja, ja, ganz schön.»
Noch etwas von diesem wochenende: Glanzlicht oder fragezeichen? Dani hat von Kloten aus mitten in der nacht ziemlich lange mit Heidi telefoniert. Tut sich da wohl etwas? Das wäre zu schön, um wahr zu sein.

MÄRZ

9. märz

Wir bekommen das schlössli, wir bekommen das schlössli, wir bekommen das schlössli! Die worte drehen sich mir im kopf, schlössli, schlössli, li, li, li. Wir bekommen es wirklich, es ist kaum zu glauben. Eben bekam ich einen brief vom besitzer, herrn Gerber, in dem er Hanni und Aschi Schnyder und mich als mieter bestätigt und uns einen mietvertrag zuschickt (5 seiten, alles ist bis aufs kleinste geregelt!)
Dem mietvertrag war auch ein plan vom schlössli beigelegt, den ich begeistert studierte.
Das haus ist herrlich gebaut, richtig ideal. Auf dem plan habe ich schon mein zimmer und die aufenthaltsräume eingerichtet, eingezeichnet und mit filzstift ausgemalt.
Ich habe natürlich gleich Paolo angerufen und ihm alles brühwarm erzählt. Zum glück kam er selbst an den apparat. Ich musste es jemandem erzählen, ich musste es ihm erzählen, ihm, Paolo Minelli. Und es war schön, es ihm zu erzählen. Er freute sich mit mir. Wir machten grosse pläne. Was man mit so einem haus nicht alles anstellen kann. Hinkebeintreffen und lager. Und eine jugendgruppe mit neuen ideen, um gleich zukünftige lagerhelfer heranzuziehen. Und für Paolo eine marxistengruppe im keller, die flugblätter druckt und die bevölkerung zur grossen revolution aufruft.
Und ich würde als kapazität im B.wesen für die integration und emanzipation der B. eintreten.
Wir haben mit grossen worten nur so um uns geworfen, bis mutter, die die nachricht ohnehin mit gemischten gefühlen aufgenommen hatte, unterbrach: «Hört endlich auf, so dumm zu reden. Ihr werdet noch schwierigkeiten genug haben mit dieser kommune. Paolo mit seinen kommunistischen ideen bringt euch noch in einen schlechten ruf. Und

wer sagt denn, dass er überhaupt kommt, so junge leute wechseln ihre ideen manchmal von einem tag auf den andern. Überhaupt», schloss sie, «das telefon kommt teuer, du bezahlst es ja nicht.» Ich habe mich dann mit Paolo noch über seine möglichkeiten für das studium unterhalten. Er sieht darin kein problem. «Burgdorf ist in der nähe von Bern. Und Bern ist nicht schlecht.
Ich melde mich gleich morgen an der uni an.»

11. märz

Natürlich hat er sich nicht angemeldet, er macht ja nie, was er sagt, der blöde kerl. Nie kann man sich auf ihn verlassen. Gestern ist er auch wieder nicht an die WG-besprechung gekommen, obschon er es versprochen hat. Sicher war wieder so eine politische sitzung wichtiger.
Wir bekommen das schlössli, der gedanke hat im moment fast ein wenig von seiner strahlkraft verloren. Es gibt jetzt so viel, das erledigt sein muss.
Wir konnten uns noch gar nicht so richtig freuen. Es zeigen sich nun eine menge schwierigkeiten, mit denen wir nicht gerechnet haben. Einmal ist das haus ziemlich teuer, wahrscheinlich nicht zu teuer für eine dermassen schöne villa, aber zu teuer für uns. Teppiche, möbel, vorhänge müssen angeschafft werden. Dazu kommt eine kaution von fr. 5000.– und das öl fr. 3000.–. Und niemand hat geld.
Schnyders haben schulden von ihrer amerikareise her. Adelheid hat anscheinend einen reichen vater, aber der will nichts mehr herausrücken. Eigentlich verständlich, zahlt er doch jeden monat fr. 1000.– für sie und Renato. Susi hat schon das geld für das öl hinterlegt, und Paolo und Kathrin haben ohnehin kein geld. Sie haben auch nie etwas auf unser gemeinsames kommunenkonto einbezahlt.
Es geht mir alles viel zu schnell. Bisher habe ich mich nicht

mit dem wegziehen beschäftigt. Ich wollte nicht zu sehr aufs schlössli hoffen, um nachher nicht enttäuscht zu sein. Irgendwie traue ich meinem glück nicht so recht.

13. märz

Daheim sind sie nicht sehr begeistert von meiner grossen idee. Mutter sieht schwarz, und ich weiss, dass sie sich oft sorgen macht. Sie hält mit warnungen nicht zurück: «Das wird nie gehen. Du überschätzest die leute, wenn du denkst, dass sie dir freiwillig helfen. So eine begeisterung verfliegt schnell, und dann ist es ihnen verleidet. Vielleicht, dass Hanni durchhält, das glaube ich noch, aber die benimmt sich dafür manchmal so komisch. Und dann sagt sie einfach so gerade heraus, was sie denkt. Das kann man doch nicht machen. Das ist sicher nicht die geeignete person für eine wohngemeinschaft.»
Natürlich rede ich ihr die sorgen aus. Aber vielleicht will ich mit meinen sprüchen auch mich beruhigen. Ich mache mir ja selber überlegungen, wäge tausend für und wider gegeneinander ab.
Ich glaube, ich habe angst vor dem, was ich da angefangen habe und angst vor meinem eigenen pioniergeist.
Sicher bin ich von der idee überzeugt. Total.
Aber lässt sie sich wirklich realisieren? Lässt sie sich mit diesen menschen realisieren? Hanni ist wirklich manchmal komisch. Sie kann ideen vertreten, die alle menschen schokkieren. Und sie kann so schnell über jemanden ein urteil fällen, dass sie mich manchmal zur verzweiflung bringt, und Aschi hilft ihr noch dabei. Meist haben sie zwar recht, ich weiss es. Und sie sehen klarer als ich mit meinem alle-menschen-gern-haben. Aber trotzdem, sind das die richtigen voraussetzungen für eine wohngemeinschaft?
Und die andern, Susi und Peter? Was weiss ich schon von

ihnen? Und Paolo kann ich mir überhaupt nicht in einer gemeinschaft vorstellen, je länger, je weniger. Er hat so extrem angst vor jeder bindung. In einer wohngemeinschaft ist man doch in einem gewissen sinn gebunden. Und dass Paolo mit Hanni gut auskommt, kann ich mir schon gar nicht denken. Ich weiss gar nicht mehr, was ich machen soll.
Mit wem kann ich nur über solche bedenken reden? Daheim muss ich zuversichtlich tun, in der WGgruppe muss ich auch zuversichtlich tun, und mit Heidi kann man ohnehin kein vernünftiges wort mehr reden. Sie hat nur noch Dani im kopf.

17. märz

Ich bin eine kuh, meldodramatisch, giftig. Schreibe blöde briefe, zu gefühlsbetont, zu impulsiv, verkenne die situation und anderes mehr. – Nach meiner und Paolos meinung. Hier sind wir einer meinung und doch gar nicht einig.
Warum mache ich so vieles falsch? Warum werde ich nicht verstanden? Warum fühle und benehme ich mich wie ein teenager?

19. märz

Nun ja, also. Paolo hat mich letzten montag angerufen und mir mitgeteilt, dass er nicht in die wohngemeinschaft kommen könne. Punkt! Einfach so, kurz und bündig. Ohne erklärung, ohne entschuldigung. Wie wenn er eine belanglose aufgabe nun nicht übernehmen könne oder eine unnötige verabredung nicht einhalten. Ton: Tut mir leid, aber war ja nicht so wichtig, du verstehst. –
Also so etwas verschlägt mir doch immer die sprache.

«Warum kommst du nicht?» fragte ich ihn möglichst unbeteiligt.
«Ach, es geht einfach nicht.»
Und dann erzählte er etwas von seiner matura, die nicht gelte an der uni Bern und dass er darum in Fribourg studieren müsse etc. etc.
«Und das wusstest du natürlich nicht früher als jetzt, 14 tage vor dem einzug?» fragte ich spitz.
«Ach, sei nicht so giftig. Es ist für mich auch nicht so einfach. Schliesslich wäre ich gerne gekommen, du denkst wieder mal nur an euch.»
Er redete weiter. Seine stimme klang wehleidig, beleidigt. Ich hörte nicht mehr zu. Das ist wieder mal typisch Paolo, fuhr es mir durch den kopf, typisch. Er stellt einen einfach vor die tatsachen und denkt nie an die folgen für die andern. Oder wenn er es noch tut, ist es ihm nicht so wichtig. Ach, dieser Paolo, ich könnte ihm ...
«Was macht ihr nun mit der wohngemeinschaft? Könnt ihr noch bezahlen, wenn ich nicht dabei bin?» fragte Paolo durchs telefon.
«Ach sei doch still», sagte ich erbost. Unvermittelt hängte ich auf und unterbrach damit seine stimme, die einen besorgten klang angenommen hatte. Aber meine gedanken konnte ich nicht unterbrechen.
Sie drehten sich weiter in meinem kopf. All die fragen, ununterbrochen. Und immer wieder Paolo, P., P. Er ist so ein kindskopf, so egoistisch.
Oder überforderte ich ihn wieder, so wie ihn seine umgebung ständig überfordert. Er ist doch noch so jung. Viel jünger, als er durch sein gescheites reden immer wirkt.
Aber das ist doch kein grund, so durchs leben zu trampen und überall porzellan zu zerbrechen. Er ist verwöhnt, das ist es.
Seine mutter vergöttert ihn ja, wie alle italienischen mütter ihre söhne vergöttern. Darum ist er so ...
Die pro und kontras für und gegen Paolo stritten sich in

meinem kopf, die ganze nacht. Gegen morgen beschloss ich, ihm zu schreiben, und darauf schlief ich noch eine stunde.
Am brief kaute ich lange herum. Immer aufs neue strich ich sätze, die ich nicht gut fand und versuchte neue formulierungen. Es sollte lieb tönen, herzlich, aber auch kritisch. Endlich war ich zufrieden. Ein langer, freundschaftlicher brief ... – In meinen augen. – Dann begann das warten. Das warten auf die reaktion.
Aber es kam keine.
Nach einer woche hielt ich es nicht mehr aus. Ich rief ihn an unter irgendeinem vorwand. Wir sprachen über den verein, über geschäftliches, über die ergebnisse des basars (fr. 2000.–) und alles mögliche. Wir unterhielten uns lange und nett. Nur über das, was mir am herzen lag, redeten wir nicht.
«Paolo», fragte ich endlich schüchtern und wie nebenbei, «Paolo, hast du eigentlich meinen brief nicht bekommen?»
«Doch», sagte er. «Warum?»
Ich war erschlagen. «Aber warum sagst du denn nichts?» stotterte ich.
«Was soll ich denn sagen? Das war so ein emotionell gefärbter brief. Ich sehe keinen grund, darauf zu antworten.»
«Emotionell», sagte er, und wie er das wort aussprach, tönte es, als ob ich etwas höchst unmoralisches geschrieben hätte.
«So, dann sehe ich auch gar keinen grund, länger mit dir zu reden.» Und päng, wieder einmal hatte ich aufgehängt. Das entwickelt sich langsam zur gewohnheit.
Seither habe ich nichts mehr von ihm gehört.

21. märz

Heidi war wieder mal hier. Sie hatte ihren freien tag. Ich sass entspannt und glücklich im heissen wasser und spielte mit dem schaum. Heidi setzte sich neben der wanne auf einen schemel und feilte sich die nägel.
«Ich muss dir etwas sagen», begann sie geheimnisvoll. Wir haben es sonst noch niemandem gesagt, es ist eine überraschung.»
«Was ist? Wollt ihr euch verloben?» fragte ich. Sie und Dani sind ja gerade von Venedig zurückgekommen.
Heidi hielt mir glücklich strahlend ihre hand hin. Am ringfinger blitzte ein schmaler silberner ring. «Wir sind es schon, hast du es nicht gemerkt? Niemand hat es gemerkt.»
«Gratuliere, Heidi», sagte ich. «Das finde ich ganz wunderbar. Ich kann dir nicht sagen, wie mich das freut.» Sie lachte: «Du wolltest uns ja schon immer kuppeln. Und weisst du, was ich mir überlegt habe? Weil du doch jetzt ins schlössli ziehst, ist mir die idee gekommen, dort zu heiraten. Ich habe zwar Dani noch nichts davon gesagt, aber ich habe es mir schon ausgedacht. Wir möchten möglichst bald heiraten. Findest du nicht auch, dass das schlössli der ideale rahmen wäre für so ein fest? Mit vielen gästen. Nelly, Gipsi, Theres und alle von der wohngemeinschaft. Und mit musik und tanz und einem kalten buffet ...»
Als sich mutter nach einer stunde ins badezimmer tastete, waren wir immer noch am pläneschmieden. «Was ist mit euch», fragte sie. «Bist du noch nicht im wasser aufgelöst, U.?»
Heidi erzählte ihr die grosse neuigkeit, und mutter entgegnete trocken: «Ach so, ja das habe ich mir eigentlich gedacht, als ihr nach Venedig gefahren seid. Wann heiratet ihr denn?»
Heidi hat mir etwas aus Italien mitgebracht. Ein feines silberringlein mit einem roten stein. «Dani hat immer von dir geredet», sagte sie. «Jeder zweite satz war, das würde der

Ursula gefallen. Du musst unbedingt mal nach Venedig. Jetzt im frühling ist es wunderbar. Eine stadt für verliebte. Aber gar nicht rollstuhlgängig.»

26. märz

Dani spinnt total. Was der wieder für pläne hat. Jetzt will er doch seine hochzeitsreise mit den hinkebeinen zusammen machen, anstelle eines lagers. Und nicht genug der verrücktheit, er will diese reise noch auf einem fischerkahn durchführen. So ein fischerkahn, wie sie die reisebüros neuerdings an gruppen vermieten und auf denen man 14 tage lang Jugoslawiens küstengewässer befahren kann.
Ich habe gleich alle meine vernunftsargumente dagegen ins feld geführt: nichts für rollstühle, zu weit, zu teuer usw., usw.
Danis freude verflog, und er machte ein enttäuschtes gesicht. «Schwesterlein, du wirst langsam alt. Du reagierst wie eine richtige alte jungfer. Zum glück habe ich zuerst mit Nelly geredet, die findet die idee wundervoll.»
Es tat mir leid, dass ich nicht freudiger auf seine begeisterung eingegangen bin, und ich versuchte, es wieder gut zu machen, indem ich mich nach einzelheiten erkundigte. Aber er war schon beleidigt und wollte nicht mehr viel sagen.
Werde ich wirklich alt? Wenn ich an dieses schiff denke, sehe ich nur schwierigkeiten und unbequemlichkeiten vor mir. Aber Dani hat das datum schon festgesetzt, eine woche nach der hochzeit. Und ich habe mich an die vorbereitungen gemacht, leute suchen, einladungen schreiben, mit dem reisebüro kontakt aufnehmen usw.
Und das alles neben den vorbereitungen für den einzug ins schlössli.
Langsam gewöhne ich mich an den gedanken, dass ich fortgehe von hier, obschon es mir auch jetzt noch sehr unwirk-

lich scheint. Und auch die leute gewöhnen sich langsam daran. Thomas sagt zwar jeden tag, er begreife mich nicht, dass ich von Dachsen fortzügeln könne, aber seine mutter hat mir schon ein abschiedsgeschenk gebracht, einen grossen sack kartoffeln.

27. märz

Frau Rubli kam mit der quartalsrechnung für die zeitung. Während ich ihr das geld rauszählte, fragte sie: «Wie ich gehört habe, willst du fort. Stimmt das wirklich?»
Ich ärgerte mich wieder, dass sie mich so ohne weiteres duzte.
«Ja», sagte ich betont kühl.
Sie machte ein missbilligendes gesicht. «Also ich kann dich nicht begreifen. Jetzt, wo du endlich deiner mutter danken könntest, dass sie sich ein leben lang so für euch aufgeopfert hat, gehst du.
Jetzt, wo sie blind ist. Du könntest ihr doch so viel zu lieb tun, geschichten und lieder vorlesen oder etwas aus der zeitung. Wohin gehst du überhaupt?»
«In eine wohngemeinschaft», sagte ich und ärgerte mich darüber, dass ich mich von dieser frau, die uns nie auf irgendeine weise geholfen hat, kritisieren und ausfragen liess. Warum sagte ich nicht einfach, es gehe sie nichts an?
«In eine wohngemeinschaft», – sie zog das wort unerträglich in die länge, jeden buchstaben kostete sie aus mit der zunge und liess ihn dann fallen wie tropfen erstarrten bleis. «*Wohngemeinschaft.* Das ist doch so etwas wie eine kommune. Meinst du, der liebe gott sei damit einverstanden?» –

28. märz

Vater hat prophezeit, dass ich spätestens nach einem monat reuevoll nach hause zurückkehren werde. Das werde nie gehen in dieser kommune und mit diesen leuten. «Hanni und die kinder, mit denen werdet ihr noch eure blauen wunder erleben. Die kinder gehorchen ja nie. Und wenn das haus so schön ist, wie du sagst, werden die kinder bald alles kaputt gemacht haben, du wirst dann schon sehen. Hanni schimpft ja nie mit ihnen, die mit ihrer antiautoritären erziehung. Das kommt nie gut, ich habe es dir gesagt.»
Vater kann sich mit der realität nicht abfinden. Er träumt immer noch von der gemeinsamen zukunft. Dass Christof wieder zurückkommt und ich auch und vielleicht sogar Dani. Und neuerdings träumt er sich noch Heidi dazu. Sie würde als krankenschwester gut in sein bild passen. Und darum geht er jeden abend nach der strengen arbeit in der fabrik in den garten, legt dort rollstuhlgerechte weglein an und baut seit 30 jahren an seinem gartenhäuschen, damit wir dort mit unseren freunden zusammensitzen können.
Morgen kommt Nickli, um mir zu packen. Sie ist gerade arbeitslos und hat darum zeit.

30. märz

Das ist wohl die letzte eintragung, die ich noch daheim ins tagebuch mache. Für den samstag wird Dani einen kleinen lastwagen mieten, damit er mein bett, den selbst bemalten kasten und all die vollen kisten zügeln kann. Und am sonntag ziehe ich dann ein, sonntag, den 3. april. Ein denkwürdiges datum. Die anderen sind unterdessen schon eingezogen.

Nickli ist also gekommen.
Apart, klein und zierlich stand sie vor der tür. Vater war, wie

zu allen freundinnen, sehr charmant, sehr lieb und ein bisschen lästig. Er hat ihr eine bettflasche ins bett gelegt und sie zu einem dritten glas wein genötigt: «Den müssen sie doch versuchen, frl. Nickli. Wein aus Dachsen, der beste, der beste.»
Das packen heute: N. hat fast ohne pause gearbeitet, kleider gerollt, bücher abgestaubt und geordnet und kartons verschnürt. Ich stand daneben, habe anweisungen gegeben und versucht, mir zu merken, in welchem karton nun welche dinge wiederzufinden sind. Hie und da kam mutter mit einem belegten brot und etwas zu trinken, gab gute ratschläge oder stand auch nur im weg, tapsig, alles mit den fingern berührend und dann die staubigen finger am sauberen rock abputzend.
Das ist sicher ein schlimmer tag für sie gewesen. Ich glaube, im gegensatz zu vater hat sie sich jetzt damit abgefunden, dass ich gehe. Aber es muss fast unerträglich für sie sein, danebenzustehen, wenn andere ihre arbeit verrichten. Wenn andere die kleider ihrer tochter packen, rollen, und nicht zusammenfalten, wie sie es tun würde. Und die zerbrechlichen dinge in pullover wickelt, und nicht in zeitungen, wie sie es geraten hat. Sie, die früher so aktiv und tätig war, kann nun nicht einmal mehr helfen.
Sie tat mir wieder einmal aufrichtig leid. Aber wie immer in solchen momenten war ich, anstatt besonders nett, wie ich gern möchte, besonders schroff, so dass Nickli mich einige male erstaunt ansah.

Unglaublich, was sich im lauf der jahre so angesammelt hat. Bücher und hefte und dinge. Andenken, von denen ich mich eigentlich trennen müsste und an denen ich doch hänge. Die karte von Dani; den clochard mit der zerrissenen hose, der flasche in der hand und der grossen zehe an der frischen luft. Reichtum ist gar nichts, persönlichkeit alles. Dani hatte mir früher oft solche karten geschickt. Er hatte stets ein paar davon auf lager. Jetzt bekommt sie wahrscheinlich Heidi.

Oder kleider. Die weisse bluse mit der selbstgemalten rose. Die letzten jahre habe ich sie nie mehr angezogen. Ich hatte sie vergessen, aber jetzt umhüllte mich plötzlich die erinnerung wie ein weicher grauer schleier. Damals war ich 24, als mutter sie mir nähte. Es war dieser sommer mit Kurt, in den ich so verliebt war, wieder einmal und einmal mehr einseitig. Soll ich sie noch behalten?
«Zerreisse sie zu putzlappen», sagte ich zu Nickli, die mich fragend ansah. «Das rosa und das blaue kleid auch. Die hefte kannst du fortwerfen, aber die karten nehme ich mit.»
Am abend sind wir, gelöst vom wein, wieder mal so richtig ins plaudern und klatschen gekommen. Ich lag im bett, und Nickli sass am fussende, ein kissen im rücken.
Durch Nickli habe ich Paolo wieder ein bisschen von einer andern seite kennen gelernt. Sie hat mir von jenem sommer nach dem spanienlager erzählt. «Paolo ging damals mit Bernadette», erzählte N. und formte aus dem silberpapier des pralinés, das sie sich in den mund gesteckt hatte, einen kleinen schwan.
«– und ich mit Hugo, wusstest du das? In der regel war es so, dass Hugo und ich Theres betreuten und Paolo und Bernadette Nicoletta. So waren wir oft in diesen zwei dreiergruppen zusammen und haben allerlei gemeinsam unternommen. Manchmal waren die andern von der gruppe dabei, manchmal nicht, aber es war immer schön, ein erfüllter sommer. Seither war es niemals mehr dasselbe. Hugo und ich haben gesehen, dass wir nicht zusammenpassen. Aber wir sind gute freunde geblieben, sehr gute freunde. Und auch mit Paolo verbindet mich eine enge, manchmal ein bisschen bizarre freundschaft.»
Während ich zusah, wie N. dem kleinen schwan einen schnabel gab und eine schwungvolle biegung des halses, überlegte ich: Was für eine situation, was für eine absurde grausame situation. Nickli und Hugo, die sich Theres annahmen und Paolo und Bernadette mit Nicoletta, zwei dreiergruppen, zwei paare und zwei junge mädchen, die zufälli-

gerweise behindert sind. Ein mann und eine frau, die sich freundschaftlich um ein armes invalides kümmern.
Und dieses invalide besitzt dann die geschmacklosigkeit, sich in denselben mann zu verlieben wie seine betreuerin.
Ich weiss noch gut, wie mir Theres dieses gemeinsame ausgehen schilderte: «Es war die hölle für mich, wirklich die hölle. Nickli hatte es darauf angelegt, Hugo zu angeln. In Spanien ging er noch mit mir, Nickli hat dort immer das besorgte hausmütterchen gespielt. Und nach dem lager hat sie plötzlich die platte gewechselt und hat angefangen, Hugo zu umgarnen.
Aber Nickli ist so. Jedesmal ist sie mir dazwischengekommen, wenn ich jemand lieb hatte.»
Ich kenne diesen alten konflikt zwischen den cousinen. Theres hat früher darüber geklagt. Dabei denke ich, dass N. nichts anderes macht als Theres auch. Sie spielen bei jedem mann, der ihnen begegnet, ihre weiblichkeit aus. Nur hat Nickli in diesem wettbewerb ein paar wichtige hilfsmittel mehr als Theres. Sie hat beine mit schenkeln und arme zum umarmen.

Nickli liess jetzt den silberpapierschwan auf der bettdecke schwimmen, und wie als antwort auf meine überlegungen erzählte sie weiter: «In Spanien musste ich immer für alles sorgen. Alle haben sich an mich gehängt. Darum habe ich es nach dem lager auch genossen, nur noch frau und freundin zu sein. Und Theres habe ich gern mitgenommen. Ich habe sie lieb, und sie hat nicht gestört. Schade, heute haben wir uns etwas auseinandergelebt. Sie wollte mal zu mir kommen, und ich konnte gerade niemand aufnehmen. Manchmal muss ich für mich sein, dann kann ich keinen menschen brauchen.»
Nickli kam jetzt wieder auf Paolo zurück. «Er und Bernadette waren ein hübsches paar. Wir alle haben es bedauert, als es fertig war zwischen den beiden. Nachher war Paolo nie mehr derselbe. Er wurde so düster und abweisend.»

Nicoletta hat es wohl nicht bedauert, dachte ich. Oder etwa doch? Wir sind uns ja so gewohnt, in dieser beziehung selbstlos zu denken, und Bernadette war Nicolettas freundin.
Jedenfalls ich bin froh, dass er nicht mehr mit Bernadette geht. Irgendwie ist mir Paolo ohne freundin lieber. Ausser er würde sich in Nicoletta verlieben, das fände ich schön.

APRIL

Burgdorf, den 4. april

Ich bin also eingezogen, die wohngemeinschaft hat angefangen zu existieren. Wir essen zusammen, wir wohnen zusammen, wir haben gemeinsame gäste. Wir haben wohn-gemeinschaft.
Bis jetzt sind wir zwar mit den kindern erst 7 in dem grossen haus. Susi bleibt noch für zwei monate in Zürich, da sie ihren arbeitsvertrag einhalten muss, und auch Aschi bleibt noch bis auf weiteres an seiner alten stelle, da er hier keine arbeit gefunden hat. Aber natürlich erzählen wir allen, dass wir dringend noch leute suchen. Der hohe hauszins ist für so wenige fast nicht zu zahlen.
Peter, Adelheid, Hanni und die kinder sind schon eine woche hier. Überall liegen und stehen noch teppichrollen und möbelstücke herum, und das kleine rosa zimmer über dem eingang ist vollgestopft mit Adelheids schachteln und kisten.
Die kinder haben diese woche anscheinend schon ziemlich viel unfug geleistet. Schon am ersten tag, während die andern alle mit einräumen beschäftigt waren, wollten sie mit der grossen axt einen unserer kostbaren parkbäume fällen. Und Thomas, der am samstag mit Dani und den möbeln nach Burgdorf gefahren ist, hat wahre schauergeschichten daheim erzählt.
«Diese kinder werden dir eines schönen tages alle haare einzeln ausreissen», versicherte er mir düster und sorgenvoll, und ich hatte zum abschied nochmals die grösste mühe, die eltern zu beruhigen, die ihm vollendeten glauben schenkten und sich in ihrer vorgefassten befürchtung bestätigt fühlten. Im moment teile ich sie zwar fast, diese befürchtung. Nicht dass es mir gerade an die haare gehen würde, für diesen teil

meiner persönlichkeit haben sich die kinder bis jetzt noch nicht gross interessiert. Aber vielleicht zünden sie mir einmal an dem von Thomas zitierten schönen tag das haus über dem kopf an. Gerade jetzt haben die drei das cheminée entdeckt und ein riesiges feuer darin angezündet.
«Passt doch auf», sagte ich. «Ihr brennt ja löcher in den teppich.»
Als antwort wirft Aldo einen ganzen packen zeitungen in das feuer, dass die funken nach allen seiten verspritzen.
Oh weh, der neue teppich, denke ich. Warum kann Hanni ihre gofen nicht besser hüten, wenn sie doch andern nicht gehorchen.
Ich sitze im salon am tisch, dem einzigen raum, der schon fertig eingerichtet ist. Die gelben spannteppiche hier und im esszimmer, die wir durch Adelheids vater billiger bekommen haben, hat Peter selber verlegt. Er hat das und ähnliche arbeiten im schlössli übernommen und besorgt auch den garten. Wir sind froh, dass er es kann. Leute, die mit werkzeug umgehen können, sind in einer WG einfach nötig.
Der salon ist ziemlich zusammengewürfelt eingerichtet. Die grosse wohnwand und die grässliche schwarze polstergruppe aus Schnyders haushalt. Auf dem runden tisch eine tischdecke von Adelheid und eine blumenvase voller blühender forsythien von Susi. Die ausgebleichten rosa prachtvorhänge, die schon beim anschauen auseinanderzufallen drohen, und die goldenen spiegel dazwischen muten seltsam an im gegensatz zu der modernen einrichtung. Wir hätten die stilmöbel, die ich damals bei der hausbesichtigung so bewundert habe, von Gerbers mieten können, aber wir haben darauf verzichtet und sie lieber droben in einem der dachzimmer eingestellt. Wir sind wahrscheinlich nicht ganz die richtigen leute für so eine vornehme wohnung. Hoffentlich machen die buben nicht zu viel kaputt. Das stilvolle wendeltreppengeländer wackelt bedenklich, wenn sie trotz verbot darauf herunterrutschen. Und die hübsche nackte frauenfigur im gang mussten wir wegräumen, weil Adelheid be-

fürchtete, dass sie mal einem der kinder auf den kopf fallen könnte, wenn sie sie wieder für ihren anatomieunterricht benützen. Renato findet ihr hinterteil toll (wie mami), Aldo schwärmt eher für ihre brüste. Die beiden können von nichts anderem mehr reden.
Ich bin froh, wenn Francis nächste woche in die schule muss und Aldo und Renato in den kindergarten. Ich bin mir die umtriebe mit kindern nicht gewöhnt, und die drei machen mir kopfweh. Jeden abend atme ich erleichtert auf, wenn sie endlich im bett sind.

5. april

Als ich am sonntag hier ankam, war das ganze haus voll von irgendwelchen freunden und bekannten, die überall herumstürmten und das haus bewunderten. Dani, der mich ja in einem gemieteten auto hinfuhr, hat sich gleich in die küche gestellt und für alle gekocht. Im esszimmer haben wir den lingerietisch, Schnyders küchentisch und noch einen kleinen tisch von Adelheid zusammengeschoben und, in ermangelung eines so grossen tischtuches, mit Adelheids grünen bettüchern bedeckt.
So habe ich sie mir immer vorgestellt, unsere kommune. Grosszügig, – spontan, – ein offenes haus.

6. april

Die erste nacht im neuen heim bin ich bewusst wach gelegen. Ich wollte die stimmung vom schlössli auf mich einwirken lassen, auf seine stimme hören und seine geräusche kennen lernen.
Jede halbe stunde liess der big ben im gang seine klangvolle

stimme ertönen, und die wandheizung blies leise summend die heisse luft aus ihren klappen. Die geräusche der aussenwelt drangen gedämpft zu mir herein, die motoren der autos und immer wieder das rattern der züge, begleitet vom leisen vibrieren des ganzen hauses. Wach und glücklich lag ich in meinem hohen bett und liess den tag und die ereignisse der letzten zeit nochmals an mir vorüberziehen. Der abschied von daheim schien mir schon weit weggerückt. Sogar der ärger um Paolo war nicht mehr so fordernd, war gedämpfter geworden. Es war so schön in dieser nacht zu wachen, ich war so gespannt auf all das neue, auf all die abenteuer, die mich erwarten.
Ich habe mir vorgenommen, Paolo zu schreiben. Ich werde ihn einladen, das schlössli anzuschauen. Ich muss einfach mit ihm sprechen.
Und hier muss ja alles gut werden, ich weiss es. Dieses haus ist etwas besonderes.

9. april

Wir haben mit mischeln begonnen. Mischeln, das ist ein schlössliausdruck, für sich etwas organisieren, eine günstige gelegenheit suchen ...
Wir mischeln alles. Adelheid hat hinter den parkbäumen einen kanal entdeckt und kann seither nicht mehr schlafen vor angst, Bimbi könnte da hineinfallen. Ein hag muss also gemischelt werden.

Wir haben immer noch zuwenig sitzgelegenheiten, besonders am sonntag, wenn wir noch gäste haben. Stühle müssen gemischelt werden. Wir mischeln geschirr, gartenwerkzeug, grosse pfannen, matratzen, schlafsäcke für die gäste, teppiche, holz fürs cheminée usw., usw. Wir haben kein geld, das alles zu kaufen. Darum hängt bei der haustür ein anschlag,

auf dem geschrieben steht, was wir noch alles brauchen könnten.
Und zum glück haben wir beziehungen. Gleich in den ersten tagen kamen zwei herren von der stadtverwaltung. Sie waren sehr nett und freundlich und haben sich nur ganz nebenbei diskret erkundigt, ob wir nun eine echte kommune seien. Zum glück konnten wir sie in diesem punkt vollkommen beruhigen, und wir taten es eifrig und berechnend. ... «Kommune? Nein, nein was denken sie. Nur eine Wohngemeinschaft. Gruppensex! so etwas käme bei uns nie in frage. Wir sind anständige leute.»
Voller erleichterung darüber, dass wir ihre saubere gemeinde nicht mit etwas so schmutzigem wie einer kommune belasten, waren sie dann riesig hilfsbereit. «Stühle braucht ihr? Ja, der wirt vom hotel Park hat doch erst kürzlich umgebaut, der müsste doch noch stühle haben. Ich werde ein gutes wort für sie einlegen.»
Aber der wirt vom hotel Park, als echter geschäftsmann, wollte natürlich noch etwas verdienen an seinen alten stühlen ... zuviel verdienen. Wir verzichteten dankend. Harasse tun schliesslich auch ihren dienst.
Der herr von der stadtverwaltung machte aber seinen einfluss geltend. «Sagt dem wirt, dass ich ihm nie mehr eine serviertochter zuhalte, wenn er die stühle nicht billiger gibt.»
Und dann löste sich das stuhlproblem wie geölt. Als Hanni mit kind und kegel und einem alten (gemischelten) anhänger beim «Park» anrückte, um sie abzuholen, geschah es. Jedes kind, auch die drei ausgeliehenen aus der nachbarschaft, musste einen stuhl tragen. Die restlichen lud Hanni sich, Adelheid und dem anhänger auf. Und so zogen sie los. Das züglein muss so jämmerlich ausgesehen haben, dass sich eine alte, längst vergessene ader im wirte regte. Er schenkte uns die stühle, eine träne der rührung im auge.

10. april

Das leben in einer wohngemeinschaft ist interessant und aufregend. Ich bin gespannt auf jeden tag und freue mich jeden morgen aufs aufstehen. Fast dauernd bin ich in einem zustand der erwartung, herrlich prickelnd. Schon nur das erlebnis, in diesem haus zu wohnen, ist wie ein ständiger rausch.
Unser liebstes hobby im moment ist, gästen das haus zu zeigen. Wenn jemand nur schon unter der türe erscheint, stürzen alle auf ihn los und fragen: «Wünschest du eine hausführung?» Unsere liebsten gäste sind jene, die immer wieder kommen und jedesmal auf einer hausführung bestehen.
Es ist schon zu einem ritual geworden, die schikanen unseres hauses, die nicht auf den ersten blick beachtet werden, zu erklären. Immer wieder entdecken wir neue wunderbare einzelheiten.
Das badezimmer im oberen stock ist unser grösster hit, eine wahre pracht, prunkstück unter den badezimmern Burgdorfs. 2 lavabos mit grossen, goldgerahmten spiegeln, die tiefe badewanne in einer nische. Für mich, die ich früher in der waschküche gebadet hatte, im winter in eisiger kälte, ist so etwas wie ein wunder. Das zweite badezimmer, wahrscheinlich für die dienstboten, weist schon bescheidenere ausmasse auf. Das einzige, was es von gewöhnlichen badezimmern in gewöhnlichen häusern unterscheidet, sind die farbigen glasfenster.
In fast allen räumen hat es dienstbotenglocken. Am anfang schrillte jedesmal die klingel über der küchentüre auf, wenn jemand irgendwo das licht anzünden wollte. Jetzt passiert dieser lapsus nur noch den gästen. Oder den kindern, die herausgefunden haben, dass sie uns damit auf die nerven gehen können.
Dümmer ist, dass ausgerechnet in meinem zimmer, dem früheren nähzimmer, keine glocke vorhanden ist. Manchmal beunruhigt es mich doch ein bisschen, wenn ich daran den-

ke, dass ich die nacht durch ganz allein bin hier unten, ohne ein glied rühren zu können. Aber zum glück kommt Adelheid auch aus einem vornehmen haus. Sie hat versprochen, von daheim eine glocke mitzubringen.

11. april

Ich habe meinen einzug hier zum anlass genommen, mich selber und das leben vor und hinter mir nochmals gründlich zu überdenken, so etwas wie bestandesaufnahme zu machen, zu ordnen und einzuordnen.
Das leben hinter mir, da gibt es wohl nicht mehr viel zu sagen. Was vorbei ist, kann man nicht mehr korrigieren. Ich weiss zwar, dass unsere vergangenheit die zukunft bestimmt, aber man kann die vergangenheit auch auf verschiedene weise interpretieren. Ich finde, ich habe die letzten paar jahre, vor allem, seit ich begonnen habe, selbst lager zu organisieren, ziemlich ausgefüllt gelebt. Vorher war ich sehr einsam und nutzlos, aber das ist nicht mein fehler. Als ich aus dem heim kam, kannte ich niemand und war nur immer mit meinen eltern zusammen. Das einzige positive dabei sehe ich, dass ich mich aus dieser erfahrung heraus nun dafür einsetze, dass andern nicht dasselbe passiert.
Vor mir steht das leben in einer wohngemeinschaft. Es scheint mir, dass ich erst damit das richtige leben begonnen habe, aber ich muss mir natürlich sagen, dass es bei jedem leben darauf ankommt, was man daraus macht.
Ich habe mir für das leben, und vor allem für das zusammenleben hier, ein paar gute vorsätze gefasst …
Also, vorsatz nr. 1: – mich nicht in die angelegenheiten anderer, vor allem nicht in die erziehung der kinder, einzumischen. Dieser vorsatz hat schon seine berechtigung, die erziehung, die Hanni ihren kindern angedeihen lässt, finde ich katastrophal. Nicht für die kinder, muss ich ehrlicherweise gestehn, sondern für mich. Ich glaube, es kränkt meine eitel-

keit, dass die kinder genau wissen, dass sie stärker sind als ich und es mich auch spüren lassen. Ich weiss dann gar nicht, wie ich mich verhalten soll. Wie zum beispiel heute, als herr Gerber, der hausbesitzer, kam. Ein älterer herr mit einer starken brille und überaus mühsamer sprechweise. Zwischen jedem wort eine pause, wie eine parodie auf die berner. Für uns, die wir alle so schnell und viel reden, ist es ein richtig schwieriges unterfangen, mit ihm zu verhandeln, ohne ihm ständig ins wort zu fallen. Hanni hat ihn hereingeführt und ist dann aus irgendeinem grund wieder verschwunden.

Und so sass er denn also neben mir, und ich versuchte, mich mit ihm zu unterhalten, ihm zu sagen, wie schön wir das haus fänden und den park. Da kam Aldo rein, zwirblig und laut wie immer. Und wie es leider seine gewohnheit ist, kletterte er zutraulich auf herrn gerbers schoss, zog ihm seine brille ab, zupfte ihn an der nase und benahm sich eben überhaupt sehr unangenehm und aufdringlich.

Herr Gerber trug es mit fassung, ich schon weniger. Ich mahnte Aldo zur ruhe und schickte ihn hinaus, aber alles mit dem wissen, dass er mich nicht einmal beachtete. Eine überaus peinliche situation, ich kam mir so hilflos vor.

Aber ich wollte ja gar nicht wieder von den kindern schreiben, sondern von meinen guten vorsätzen.

2. vorsatz: – Grosszügig, freundlich und nett zu sein, den andern ein freundliches wort gönnen.

Warum bin ich nicht einfach von natur aus freundlich? Freundlichkeit ist eine starke waffe, und als B. braucht man sie gerade zum überleben. Fröhliche und dankbare B. werden eher mit- und aufgenommen.

3. vorsatz: – Mich immer mehr für B. einzusetzen, unsere idee, wohngemeinschaft mit B., nicht aus den augen zu verlieren und mich dafür einzusetzen, dass weitere entstehen.

15. april

Paolo ist also gekommen. Letzten samstag, mit vielen andern, Gipsi, Erika, Fredy und noch freunde von Schnyders. Es war wieder ein sehr bewegtes wochenende. Überall stürmten leute rum, und wir mussten in etappen essen. (Wir haben uns darauf geeinigt, dass es an den wochenenden nur suppe mit würstli gibt, weil niemand lust hat, für so viele leute zu kochen.)
Endlich hatte ich gelegenheit, mit Paolo zu reden, aber er verstand überhaupt nicht, warum ich plötzlich, für ihn aus heiterhellem himmel, diesen brief geschrieben habe. Er fand mich kindisch und theatralisch, und das hemmte mich wahnsinnig. Ich konnte mich plötzlich nicht mehr erinnern und mich darum auch nicht mehr verständlich machen. Der graben zwischen uns ist durch dieses aneinander vorbeireden immer grösser geworden, so, dass ich am abend beim cheminée, während ich mich scheinbar angeregt mit Erika und Gipsi unterhielt, immer trauriger wurde. Erika hatte mir so zwischendurch zugeflüstert, dass sie sich in Paolo verliebt hätte.
In der nacht lag ich wieder wach. Das ist nichts mit dieser freundschaft mit Paolo, dachte ich betrübt. Dabei bin ich so gern mit ihm zusammen. Er versteht mich nicht und ich überfordere ihn mit meiner freundschaft.
Am morgen hat Paolo dann nochmals angefangen zu reden. Gemeinsam haben wir versucht, noch brauchbare fäden für unsere gegenseitige beziehung neu zu knüpfen.

22. april

Adelheid ist ja sehr lieb und hilfsbereit, aber ihre art, sich zu geben, sich körperlich und sprachlich auszudrücken, macht mir mühe. Sie macht alles so langsam und geziert. Wenn sie

bis spät am nachmittag noch in der küche steht, mit duldermiene, sitzend am spültisch geschirr spült, regt mich das auf. Man bekommt unwillkürlich ein schlechtes gewissen, dass sie soviel arbeiten muss. Dabei ist es dieselbe arbeit, die ein anderer in einer halben stunde erledigt.
Am meisten mühe habe ich mit ihr, wenn sie mich besorgen muss. Mein körper lehnt sich gegen sie auf. Besonders schlimm wird es, wenn Adelheid mich ins bett bringt. Aufgenommen und angekleidet hat mich bis jetzt immer Hanni, aber am abend wechseln sie sich ab. Eigentlich sollte Adelheid das ja können, sie hat im spital gearbeitet, aber es ist für mich jeden abend wieder dieselbe heimliche pein. Wenn sie nur in die nähe meines rollstuhls kommt, regen sich schon alle meine nerven, werden dick und zittrig, machen mich nervös und gereizt. Jede ihrer bewegungen ist ungeschickt. Sie zieht ungeschickt am ärmel, reisst und zupft. Sie bugsiert mich ungeschickt auf den topf, jeden abend, immer wieder, ungeschickt und gehemmt. Sie lernt es nie. Dazu schimpft sie ständig, verlegen und verärgert über ihre ungeschicklichkeit. Dann tut sie mir wieder leid, ich bemühe mich, doppelt nett zu sein, und wundere mich doch über ihre ordinäre sprache, die so gar nicht passt zu ihrem sonstigen, vornehmen gehabe. Vielleicht will sie sich damit bewusst uns anpassen, und ich frage mich dann wieder, ob sie sich bei uns, die wir so gar nicht ihr kulturelles niveau haben, wohl fühlt.
Peter hatte mit mir überhaupt keine schwierigkeiten. Er liess sich jedenfalls nichts anmerken. Einzig das aus dem bad herausheben bereitet ihm etwas peinlichkeit, er weiss dann gar nicht so recht, wo anfassen, damit nicht zuviel busen dazwischen kommt.
Ich freue mich, wenn Susi hier sein wird, dann ist auch noch eines mehr zur hilfe, und es wird sonst angenehm sein. Morgen kommt sie. Peter wird froh sein, dass er sie nun nicht mehr nur am wochenende hier hat. Er hat schon etwas gemurmelt, dass das doch kein leben sei, so ohne bettfreuden.

25. april

Susi und Nora haben einzug gehalten, aber vor Noras einzug verblasste Susis einzug total. Alle versammelten sich um sie, bewillkommten sie herzlich, streichelten sie zärtlich und versprachen ihr gute bissen und freundschaft.
Sogar Peter begrüsste zuerst Nora und erst dann Susi, dafür tat er es dort ausgedehnter und intensiver.
Nora nahm die honorationen gelassen entgegen, prächtig anzusehen, schwarz, glänzend, gutgenährt. Hochmut im gesicht und verachtung in der schwanzspitze.
Bereits am ersten abend kam es zu einem ersten zwischenfall. Adelheid kam kreidebleich und mit fliegenden haaren ins esszimmer gesprungen und warf die türe hinter sich zu. Zitternd stellte sie sich vor die geschlossene türe und keuchte: «Hilf mir, Susi, Nora verfolgt mich.»
Susi ging raus und kam wenig später wieder zurück. «Ich weiss nicht, was du hast», sagte sie verwundert. «Nora sitzt oben an der treppe und schnurrt zärtlich. Die tut doch keiner fliege was zuleide.» «Sie hat mich aber verfolgt», beharrte Adelheid. «Dabei hat sie gefaucht und die augen verdreht, die ist sicher tollwütig.»
Wir hätten das ganze in unserer voreingenommenheit als Adelheids hirngespinst abgetan, wenn nicht noch am selben abend Guido dasselbe passiert wäre. Er stand zuoberst an der estrichtreppe und rief durchs ganze treppenhaus herunter: «He, Susi, kannst du nicht mal deine katze wegnehmen, ich kann nicht mehr runter.»
Nora stand schwarz und fauchend vor ihm, rollte fürchterlich die augen und peitschte die treppe mit ihrem schwanz, dass kleine staubwölklein aufstiegen. Als Susi zu ihr trat, drehte sie sich mit einem zärtlichen mauzen um, sprang mit einem eleganten satz auf Susis arme und rieb zierlich den kopf an Susis wangen. Dazu mauzte sie immer noch zart und leise, aber unüberhörbar mit einem stolzen ton in der stimme.

«Dieses hinterlistige vieh», sagte Guido und schlich mit einem misstrauischen blick auf Nora an Susi vorbei zu uns herunter. Am fuss der treppe war die ganze wohngemeinschaft versammelt und lachte schallend.
Seither verteidigt Nora die treppe, wann immer sie lust hat. Das treppenhausbewachen ist zu ihrem hobby geworden, dem sie mit wahrer leidenschaft nachgeht.
Nun haben wir also schon 4 haustyrannen, 3 kinder und eine katze.

Guido ist vor ein paar tagen plötzlich gekommen. Peter ging an die türe, als es läutete und kam wenig später verblüfft wieder herein. «Da ist ein urwaldmensch vor der tür, Ursula. Er sagte, er wolle dich sprechen. Soll ich ihn reinlassen?»
Hinter Peter erschien ein bärtiges gesicht, lange schwarze locken und verschmitzte augen. «Guido», rief ich erfreut. «Guido, wo kommst denn du her?»
Er trat ein und stellte den grossen rucksack in eine ecke. «Ich trampe nach England, und da wollte ich doch auf dem vorbeiweg schnell kommen und sehen, wo du wohnst. Toll hast du es hier, wirklich toll.»
Er schaute sich bewundernd um und sah dabei im kontrast zu den goldenen spiegeln noch naturhafter aus als sonst schon. So naturhaft, dass ich unwillkürlich lachen musste. «Wo hast du denn dein kinn?» neckte ich ihn. Guido strich sich stolz über das wirre gestrüpp, das den teil seines gesichts bedeckte, wo früher sein kinn gewesen war. «Gut, nicht, gefall ich dir?»
Dann setzte er sich auf einen der schwarzen stühle, streckte die beine weit von sich und sah nachdenklich vor sich hin. «Du Ursula, ihr habt es wirklich schön hier, das würde mir auch gefallen.»
«Komm doch», sagte ich. «Wir suchen dringend noch leute.» Er strich sich wieder übers kinn und zupfte an seinem bart. Langsam erwiderte er: «Ich weiss. Paolo hat es mir

erzählt. Er hat gesagt, dass ihr schwierigkeiten habt, jemand zu finden und dass viele wieder abgesagt haben. Ich habe es mir überlegt zu kommen. Du weisst doch, dass ich im herbst eine psychiatriepflegerlehre beginnen will. Das könnte ich auch in Bern.» Er sah mich fragend an, und als ich zustimmend nickte, gab er dem rucksack einen kleinen stoss, so dass er umfiel und unter den tisch rollte. «Eigentlich wollte ich ja heute noch nach England, aber ich kann das ja auch noch auf morgen verschieben und heute nach Bern fahren in die klinik. Hoffentlich nehmen die mich noch.»
Seither hat er die abreise schon 6mal verschoben. Jeden abend nehmen wir gross abschied, und am nächsten tag findet er doch wieder einen grund, noch zu bleiben. Er hat angefangen, in dem dachzimmer, das er für sich möchte, zu rumoren. Er hat auch den rasen gemäht und schon zweimal ein grosses abschiedsessen gekocht.
Nun, morgen wird er wohl endgültig verschwinden, denke ich, – es ist heute schönes wetter geworden.

27. april

Adelheid geht nicht nur mir, sondern auch den andern oft auf die nerven. Irgend etwas stimmt wohl nicht mit ihr. Die männer haben schon oft erklärt, sie gehöre in die klapsmühle. Natürlich haben wir frauen das abgestritten und sie verteidigt, aber heimlich denke ich manchmal doch, sie hätten recht. Was macht Adelheid eigentlich jede woche einen tag in Zürich? Sie sagt nie ein wort darüber. Nun ja, es ist ja ihre sache.
Heute war ein wunderschöner tag, und wir beschlossen, mit den kindern auf den nahen spielplatz zu gehen. Er ist sehr hübsch angelegt, mitten im wald, unweit der Emme. Mit spielgeräten aus holz und bänken für die mütter. Die kinder sind gern dort, und wir auch. Natürlich forderten wir auch

Adelheid auf mitzukommen, aber wie gewohnt zog sie es vor, daheim zu bleiben.

Ich häkelte an meinem lebenswerk, der decke für Aschis bett. Susi strickte an ihrem lebenswerk, der decke für ihr bett. Hanni tat nichts, für sie ist stricken und häkeln arbeit. Und während sich häklein und nadeln fleissig bewegten, bewegten sich unsere zungen noch fleissiger.
Susi hat sich mal wieder geärgert über eine kleinigkeit. Eine dieser kleinigkeiten, über die man sich immer am meisten ärgert:
Adelheid, die ja das ihr zugewiesene badezimmer nie putzt und stunden (immer die stunden, in denen Susi und Peter auch rein möchten), im badezimmer zubringt, hat gesehen, wie Susi sauber macht und gesagt: «Ach gut Susi, dass du endlich wieder mal putzest.»
Das hatte bei Susi natürlich den kessel zum überlaufen gebracht. «Was bildet die sich eigentlich ein, immer an uns herum zu kritisieren? Dabei läuft sie selber ständig mit einem kopftuch herum, dass man ihre ungewaschenen haare nicht sieht. Und dann diese schmutzige schürze!» Susis augen blitzten aufgebracht. Und ihre nadeln klirrten, als wolle sie Adelheid damit erstechen. Diese schürze von Adelheid ist bei uns schon beinahe legendär geworden. Sie sieht scheusslich aus, lang und unmodern. Am anfang hat Hanni noch diskret versucht, ihr die schürze auszureden. Später haben wir gespöttelt, besonders die männer. Vergebens, – Adelheid ist beharrlich, wenn sie von etwas überzeugt ist. Und von der schürze ist sie überzeugt. (Es sei dieselbe, wie sie die hostessen bei der swissair tragen.)
Letzte woche hat Hanni Adelheid dabei entdeckt, wie sie splitternackt, nur mit einem mundschutz bekleidet, im badezimmer auf dem boden sass.
«Was machst du denn da?» hat Hanni gefragt.
«Ach nur die hornhaut an den füssen wegfeilen.»
«Und der mundschutz?»

«Weisst du denn das nicht? Im hornhautstaub hat es tödliche bakterien, da muss man aufpassen.»
Während Hanni das erzählte, zerzupfte sie ein restlein wolle und liess die fasern im wind fliegen.
Susis wut war verraucht.

30. april

Gestern hatten wir freitagsaussprache. Es ging wieder einmal mehr um die kinder.
Für Susi und mich sind sie nicht so sehr ein problem wie für die andern. Hanni hat mühe mit ihnen. Sie muss hier ganz anders erziehen als vorher in der kleinen wohnung. Oft weiss sie nicht mehr, wie sie sich verhalten soll, damit sie dem freiheitsbedürfnis der kinder und dem ruhebedürfnis von uns andern gerecht werden kann.
Peter ist für mehr strenge: «Wir mussten als kinder auch gehorchen.» Obschon er nur am abend hier ist und am wenigsten mit ihnen zu tun hat, mag er, wenn er müde von der arbeit kommt, ihr geschrei und streiten nicht mehr ertragen. – Und eben, früher hat man ja nicht gestritten.
Adelheid wird sowieso bei jeder gelegenheit von den buben schikaniert. Heute nacht haben sie alle vier kuchen angefressen, die Adelheid in mühsamer arbeit für den basar des freien kindergartens gebacken hat. Sie haben, so richtig nur um sie zu ärgern, in jeden kuchen ein loch reingegraben, und Hanni hatte heute die grösste mühe, mit zweigen und bunten bändern den schaden einigermassen zu beheben.
Adelheid hat sich gestern an der besprechung bitter, aber in gewählten worten, beklagt: «Ich werde einfach nicht mehr fertig mit Bimbi, dabei war er früher so ein liebes büblein. Ob ich wohl mal einen kinderpsychologen konsultieren muss?»
Nun ja, ich möchte auch nicht in Adelheids haut stecken

und den angriffen dieser drei helden ausgesetzt sein. Aber manchmal muss ich mich doch sehr zusammennehmen, dass ich nicht loslache, wenn sie Adelheid wieder mal mit indianergeheul umtanzen und sie Hanni um hilfe rufen muss, damit sie nicht skalpiert wird.
Sie tut mir leid, ehrlich. Aber ich finde, sie hat sich die schwierigkeiten mit den kindern selbst zuzuschreiben. Warum liess sie ihren Renato nie richtig ein kind sein. Alle probleme hat sie mit ihm besprochen wie mit einem erwachsenen, gleichzeitig aber in dieser kindersprache mit ihm geredet, die seinem alter gar nicht angemessen ist. Er war ihr partner und schosshündchen zur gleichen zeit, und ich finde, dass sie den vaterlosen buben damit überfordert hat. Jetzt benützt er natürlich die gefolgschaft von Francis und Aldo, um sich zu rächen.
Dabei sind die drei oft sehr herzig. Ich komme meistens ganz gut mit ihnen aus. Und ich bin froh, dass sie hier sind. Natürlich wäre es viel einfacher ohne sie. Aber kinder sind eine ständige herausforderung und bewahren vor dem einrosten.

MAI

3. mai

Denkwürdiger tag, gründung des vereins 'Club Behinderter und ihrer Freunde' – langwierige diskussion um einen namen, aber ROMANTICA und aktion hinkebein sind tot, es lebe der C.B.F.!
Natürlich geschah es wieder, schon wie bei der geburt der ROMANTICA, bei einer grossen flasche wein. Dani, Aschi und ich trafen uns im bahnhofbuffet Olten als gründer, Heidi und Waltraut als anhang und erste mitglieder.
Wir ernannten uns auch gleich selber zum vorstand. Man muss fähige leute verpflichten, wo sie vorhanden sind. Aschi wurde als vertreter der WG gewählt und Kurt als finanzchef.

4. mai

Die überstürzte gründung des vereins geschah eigentlich wegen der WG. Ich habe gesehen, dass wir die grosse finanzielle last und die verantwortung in der WG nicht allein übernehmen können und darum den vorschlag gemacht, das ganze einem verein anzugliedern, der jeden monat einen festen beitrag bezahlt. Die WG müsste dafür gewisse verpflichtungen übernehmen, in unserem fall z.b., dass B. bei uns in die ferien kommen können oder dass bei uns hie und da kl. treffen durchgeführt werden.
Die WG war zuerst einverstanden. Besucher und diskussionsgruppen haben wir ohnehin schon eine menge. Aber heute, beim beraten der statuten, hat sich gezeigt, dass das ganze gar nicht so einfach ist, wie ich gedacht habe. Die

WG war plötzlich dagegen, irgendwelche verpflichtungen zu übernehmen und hat schlussendlich ganz darauf verzichtet, irgend etwas mit dem verein zu tun zu haben, ausser, dass das schlössli sitz des vereins ist, weil ich ja hier wohne. Es hat mich ziemlich frustriert, das ganze. Überhaupt diese statutendiskussionen. Wir haben gar nicht alle die gleiche meinung, wie ich gedacht habe, und diese meinungsverschiedenheiten haben verschiedene kl. streitigkeiten ausgelöst, die mich erschreckten. Theres gehört jetzt übrigens noch als fünftes mitglied zum C.B.F.-vorstand. Ich bin sehr froh darüber, obschon Hanni dagegen war. Sie meint, dass Theres mit ihrem charme mich dauernd ausstechen werde. Nun ja, das wird sicher ab und zu der fall sein, aber das macht mir eigentlich jetzt nichts mehr aus. Die zeiten meiner eifersüchteleien sind gott-sei-dank vorbei. Ich bin U.E., gründerin eines vereins und mitglied einer wohngemeinschaft. –

8. mai

Ich war beim doktor. Ich möchte es jetzt, weil ich in einer grösseren ortschaft wohne, endlich benützen, um eine physiotherapie zu erhalten. Eine physiotherapeutin, die jede woche einmal kommen würde, habe ich schon gefunden. Ich brauche nur noch für die krankenkasse ein ärztliches zeugnis. Nichts leichter als das, dachte ich in meinen laienhaften vorstellungen. Dass ich physiotherapie brauche, liegt auf der hand, ist sogar von den spitalärzten bescheinigt. Trotzdem wir beim doktor bestellt waren, kamen wir erst nach einer viertelstunde wartezeit dran. In dieser viertelstunde hatten die kinder bereits das gesamte wartezimmermobiliar in den umliegenden räumen verstreut, eine blumenvase umgestossen und einer neugierigen, wartenden dame erzählt, dass der papi jetzt «getrennt» schlafe. «Rei-

zende kinderchen», sagte die frau doktor und strich Aldo, dem allgemeinen älteredameliebling, zärtlich übers lockige haar. «Wie die beiden verschieden sind, der eine so dunkel und der andere ganz blond. Seltsam, seltsam. Ich werde sie hüten, während sie beim herrn doktor sind.»
Der herr doktor war offensichtlich froh, endlich mal in seiner langen laufbahn einen interessanten fall in die finger zu bekommen, und er hatte anscheinend beschlossen, ihn nicht so schnell wieder weggehen zu lassen. Um sein wissen auch auf diesem schwierigen gebiet zu bekunden, stellte er Hanni mit gesammelter miene eine reihe wissenschaftlich fundierter fragen über meinen stuhlgang und andere körperliche funktionen.
«Hören sie, herr doktor», sagte ich endlich kühn, nachdem ich eine halbe stunde dem liebenswürdigen geplauder der beiden zugehört hatte. «Ich habe progressive muskeldystrophie. Was das bedeutet, weiss ich ziemlich genau. Heilen kann man mich nicht, aber man kann meine glieder hie und da durchbewegen, damit sie nicht vollständig einrosten. Passive bewegungstherapie nennt man das. Und damit das die krankenkasse bezahlt, muss ich ein ärztliches zeugnis haben. Das ist eigentlich alles, was ich von ihnen will. Ich möchte darum ihre kostbare zeit nicht länger in anspruch nehmen ...»
Der herr doktor hörte mir aufmerksam zu, mit einer miene nachsichtigen staunens. Etwa in der art: Ach so, es kann reden. Interessant, interessant. Dann richtete er leutselig das wort direkt an mich: «Mein liebes fräulein», sagte er väterlich. «Das überlassen sie besser mir. Es sind mir in meinem leben schon so viele falschdiagnosen unter die hände geraten, dass ich vorsichtig bin. Vielleicht wird bald ein mittel erfunden, das sie gesund machen kann, und sie wissen es nicht einmal, weil ihnen die falsche diagnose gestellt wurde. Ich, als ihr hausarzt, kann sie darauf aufmerksam machen.»
Jetzt traute ich doch meinen ohren nicht mehr. Sprachlos starrte ich ihn an. Hat der gute mann noch nie etwas von

muskelschwund gehört? Oder glaubt er wirklich, die ärzte in den verschiedenen kliniken hätten sich allesamt geirrt und mir eine falsche diagnose gestellt?
Er sah mich gütig an und fragte: «Überlegen sie mal, liebes fräulein Eggli, haben sie gemerkt, dass ihnen ein nahrungsmittel besonders gut getan hat?»
«Orangensaft», stotterte ich voreilig. «Nach einem langen winter habe ich orangensaft getrunken und mir eingebildet, dass er mir besonders gut tue.»
«Orangensaft, – da wollen wir doch gleich mal nachsehen.» Er öffnete mit einem grossen schlüssel eine schublade seines enormen pultes, die ein einziges, dafür um so umfangreicheres buch beinhaltete.
«*Orangensaft*, da haben wir es ja schon. Orangensaft enthält kalzium.» *Kalzium*, er kostete das wort aus wie einen edlen tropfen wein. «Das ist interessant, sehr interessant. Vielleicht kommt ihre lähmung von einem kalziummangel. Man müsste mal versuchen, sie in diese richtung zu behandeln.»
Ich wurde trotzig wie ein kleines kind. «Ich will ja gar keine behandlung, herr doktor. Nur ein arztzeugnis, ein einfaches arztzeugnis für eine einfache passive bewegungstherapie. Nichts sonst.» Vergebens, er hatte mir gar nicht zugehört. «Ja, ja gewiss», sagte er, und dann wurde sein ton geschäftsmässig, während er sich wieder Hanni zuwandte: «Geben sie der patientin viel orangensaft, fräulein. Dann wollen wir weiter sehen.»
Und nun strahlte er das behandlungszimmer und uns an und setzte zum entscheidenden satz an.
Bescheiden, aber sich seines wertes voll bewusst, sprach er: «Haben sie übrigens gewusst, dass sie zufälligerweise mit ihrem problem bei mir an die genau richtige adresse geraten sind? – (kunstpause) – Ich bin spezialarzt für homöopathie.»
Hier resignierte ich.
«Das schätze ich so an meinem mann», meinte die frau doktor, als wir nach 2 stunden beeindruckt, aber ohne ärztliches zeugnis hinauswankten.

«Er nimmt sich noch zeit für seine patienten. Wo findet man das heute noch.»
«Wirklich», sagte ich. «Da muss ich ihnen beipflichten.»

11. mai

Ich denke, dass es gut wäre, wenn mal jemand über und von B. schreiben würde, der nicht das bild vom tapferen «dennoch»-B. hat, sondern weiss, wie es wirklich ist. Der selber erlebt, wie es ist. Der es bewusst erlebt und trotzdem kein «über»-(oder «unter»)-mensch ist, sondern durchschnitt, mit allen vor- und allen nachteilen des durchschnitts.
Heute morgen sass ich auf dem balkon und hatte grosse lust, es mal zu versuchen. Aber dann malte ich kleiderbügel, weil ich dachte, ich müsse zuerst etwas arbeiten. Von solchem denken möchte ich wegkommen. Wenigstens diesen vorteil des B.-lebens sollte ich ausnutzen, nicht ständig unter dem druck des leistungs- und arbeitsdenkens zu stehen. Wenn es morgen wieder schön ist, werde ich schreiben.

14. mai

Unser verein möchte zusammen mit dem verein IMPULS, der ja etwa dieselben ziele hat wie wir, einen öffentlichkeitsarbeits-anlass durchführen. Wir haben uns darum am samstag zu einer ersten sitzung im schlössli getroffen.
Nach der sitzung sind wir noch ziemlich lange zusammen mit der WG vor dem cheminée gesessen. Das gespräch näherte sich so langsam dem nullpunkt, versickerte in den knisternden flammen, als Hanni den vorschlag machte, einander kurz mit worten zu beschreiben.
Bei mir (man ist ja immer besonders gespannt darauf, was

die andern von einem selbst halten) drückten fast alle irgendwie aus, dass sie mich wegen meines willens und meiner energie bewundern.
Ich bin deswegen etwas betroffen. Gibt es nichts anderes an mir als wille und energie? Niemand konnte wie Hanni einfach sagen: «Ich hab sie lieb».
Michael, ein junger psychologiestudent, der sich aktiv in beiden vereinen engagiert, hat noch gesagt, – und das finde ich für die gegenwärtige situation ziemlich treffend, dass ich wohl etwas gutes wolle, aber damit meist allein stehe.
Ich glaube, er sieht es nicht schlecht.
Ich will etwas. Ich will meine ideen verbreiten. Ich will mich einsetzen für die integration der B. in die gesellschaft, auch wenn ich mir der fragwürdigkeit dieser gesellschaft bewusst bin.
Der C.B.F. liegt mir am herzen. Ich möchte andere dafür aktivieren und begeistern, möchte, dass der verein mit der zeit ohne mich bestehen kann. Aber habe ich auch die nötige energie und den willen, das durchzusetzen? Ich weiss es nicht. Oft fühle ich mich überfordert. All dies, mein ganzes engagement, ist mir eine zu grosse last. Ich möchte abgeben, alles hinwerfen, nur für mich selber leben.
Wenn ich nur jemand hätte, der mir beistehen würde. Nicht Dani und nicht Kurt. Auch nicht Theres, sie hat viel zu viel zu tun mit ihrem studium. Ich denke an Paolo, aber dass er es nicht ist, weiss ich ja. –

Was über die andern gesagt wurde, hat mich auch interessiert. Erika kam natürlich gut weg. Auch Theres und Aschi.
Theres: – strahlendes wesen, Aschi: – lieber kerl.

15. mai

Aschi hat jetzt zum guten glück endlich eine arbeit. Es war ein sehr unbefriedigender zustand, er in Zürich und wir hier. Manchmal kam er das wochenende und blieb dann ein paar tage hier, manchmal kam er auch nicht, und wir mussten uns dann bei den vielen anfangsschwierigkeiten selber helfen.
Es war eine ganz neue erfahrung für uns, dass es hier gar nicht einfach ist, eine stelle zu bekommen. In Zürich könnte Aschi als buchhalter von einem tag auf den andern etwas finden, aber hier ... Am anfang haben wir noch gedacht, in einer wohngemeinschaft mit B. zu leben, sei eine gute referenz, aber wir wurden bald eines besseren belehrt. Überall bekam Aschi bei seiner vorstellung dieselben misstrauischen blicke, dieselben gewundenen, vorsichtigen absagen.
«Ah, sie wohnen also in so einer, hm, – *kommune*, herr, wie war doch der name, ach ja, ... herr Schnyder.»
«... Wohngemeinschaft, nicht kommune.»
«Ja, ja, ja wohngemeinschaft. ... Dort macht man doch diesen hm, ... gruppensex, nicht, hahaha.»
«Wir machen keinen gruppensex, wir sind eine wohngemeinschaft, wohngemeinschaft mit behinderten.»
«Mit *behinderten*, so, so. Das ist ja sehr idealistisch von ihnen, sehr idealistisch. Aber haben sie denn noch zeit für die arbeit? Müssen sie nicht zuviel telefonieren?»
«Telefonieren? Warum denn das?»
«Ach für die invaliden, dachte ich. Für diese invaliden in ihrem heim.»
«Wir sind kein heim, und die einzige behinderte, die wir im moment haben, kann selber telefonieren.»
«So, so, interessant, interessant, auch die wohngemeinschaft. Man denkt ja heute grosszügiger. Hören sie, herr, wie war schon wieder der name? Herr Schnyder, mir persönlich würde es ja nichts ausmachen, wirklich. Ich bin modern eingestellt, modern und tolerant. Aber es sind nicht

alle so wie ich, sie verstehen. Aus rücksicht auf unsere kundschaft, leider, muss ich ihnen sagen, dass sie nicht ganz der richtige mann für diesen posten sind.»
«Ich sage nichts mehr von wohngemeinschaft», erklärte Peter. «Kirchbergstrasse 15, das genügt. Und weil ich nichts mehr gesagt habe, hat es auch geklappt. Die ersten male haben sie mich auch immer blöd angeguckt. Als ich mich als teppichleger vorstellte, hiess es: wohngemeinschaft für behinderte ... ja können sie denn die knie beugen? – Ah, sie sind gesund, ja also. Aber wissen sie, wie man einen rapport ausfüllt, kennen sie die buchstaben? Ah, sie können schreiben, interessant, interessant. –
Die leute haben die vorstellung, dass man so ein kommunenheini sei, sex und hasch und so, oder, was sie fast noch schlimmer finden, so ein verrückter idealist, oder dann denken sie, man müsse auch invalid sein. Das ist eine verkorkste gesellschaft hier, das habe ich schnell gemerkt. So etwas würde in Zürich nicht passieren.»
Peter hat immer noch heimweh nach Zürich, auch Susi und Hanni. Mir selbst gefällt es hier. Mir gefällt Bern mit seinen lauben und prächtigen häusern, und ich habe durch Fredy dort schon ein paar gute freunde gefunden, medizinstudenten die meisten. Mir gefällt auch Burgdorf, diese kleinausgabe von Bern, und das Emmental.

20. mai

Die WG wurde vom fernsehen entdeckt. Sie haben am sonntag bei uns aufgenommen und den film am montag in den aktualitäten gebracht. Seither fühlen wir uns als berühmtheiten. Nur ist dieses gefühl, fürchte ich, etwas einseitig.
Das ganze hat eine kleine vorgeschichte. Wir haben, seit wir die idee der wohngemeinschaft ins auge gefasst haben, an

verschiedenen tagungszentren und universitäten anschläge aufgehängt, auf denen wir für die wohngemeinschaft warben und leute und ein haus suchten. Und jetzt haben wir wieder solche gemacht, auf denen wir bekannt gaben, dass in unserem schönen haus noch zimmer frei sind. Bis heute hat eigentlich noch nie jemand darauf reagiert, auch nicht auf die diversen inserate in den zeitungen. Nur einmal hat ein mann angerufen und gefragt, ob wir gruppensex machen und wie. – Einfach so am telefon ...! – Was die leute sich immer vorstellen ...!

Aber einer der vielen anschläge ist anscheinend doch bemerkt worden. Eine dame vom fernsehen hat ihn gelesen und gefunden, dass das etwas wäre fürs frauenmagazin. Frauen interessieren sich doch für soziales.

Und eine andere dame vom fernsehen, die von den aktualitäten, meinte, wohngemeinschaft mit B., das sei etwas ganz neues, nichts gewöhnlich soziales, also eher etwas für die aktualitäten.

Aber wir selber haben schlussendlich gefunden, wir seien eigentlich weder-noch, weil wir 1. noch gar nicht fertig eingerichtet sind und uns 2. auch noch nicht wohngemeinschaft mit B. nennen können, sondern höchstens wohngemeinschaft mit einer B., und dass wir ausserdem 3. etwas rechtes wollen, nicht so eine schnelle schau, die mehr schadet als nützt.

Wir hatten es mit unserer skepsis und unseren einwänden dann schliesslich so weit gebracht, dass beide damen beleidigt waren, die vom frauenmagazin und die von den aktualitäten.

«Dann könnt ihr es ja bleiben lassen, wenn es euch nicht passt!»

Nun ja, da hatten wir es also gründlich verdorben, und mit dem an und für sich sehr gewünschten fernsehauftritt war es essig.

Zum glück haben wir aber für solche delikate situationen Aschi. Er hat beim fernsehen angerufen und die beiden da-

men mit viel reden, mit vielen argumenten, die er nur so aus den fingern saugen kann, und ein bisschen charme, den er so nebenbei verströmt, wieder versöhnt. Sie haben sich dann auf einen kurzen beitrag in den aktualitäten geeinigt und abgemacht, dass die dame schon einen tag vor den aufnahmen komme, damit wir unsere ideen und vorstellungen genau erklären könnten. Ein, wie sie uns später sagte, im allgemeinen beim fernsehen nicht übliches entgegenkommen ihrerseits.
«Ja, ja», sagte ich zu Hanni. «Wir werden wichtige leute.»
Hanni zuckte die achseln. «Du weisst ja, wie die leute sind. Früher warst du einfach ein armes invalides und ich eine gewöhnliche hausfrau, kein mensch fand etwas besonderes an uns. Aber der mensch sucht nach sensationen. Nur wer auf irgendeine weise anders ist als die andern, darf auf interesse hoffen. Und wenn er es dann geschafft hat, das interesse der andern zu erwecken, zieht er sich auch sogleich ihren neid und ihr unverständnis zu. Die menschen verzeihen einander das anderssein nicht.»
«Aber du und ich, wir sind ja gar nicht anders als die andern. Kein bisschen anders als vorher, kein bisschen interessanter. Wir leben nur anders.»

Für das besagte fernsehwochenende hatten sich wie immer gäste angesagt. Der kleine, im rollstuhl zusammengesunkene Krüttli mit bart und wachen augen und Hanspeter, sein buckliger freund, mit der künstlermähne und der baskenmütze. Ich habe die beiden kennengelernt, als sie mit uns an die olympischen spiele der invaliden nach Heidelberg kamen.
Aschi sagte: «Das ist gut, dass sie hier sind, wenn das fernsehen kommt. Die beiden wirken interessant und selbstsicher, das ist wichtig für das image der B. Und dann müssen wir noch Theres dazu einladen. Die ist hübsch und photogen. Vielleicht auch noch deinen bruder Christof.»
Christof konnte nicht kommen. Er hat, wie ich wieder ein-

mal über ein paar umwege erfuhr, mit einem andern maler zusammen eine ausstellung von seinen bildern.
Dafür kam noch Ruth, die neue freundin von Hanspeter, die er in der eingliederungsstätte kennengelernt hat. Ein hübsches, blondes mädchen mit einem leichten hüftleiden. Alle drei und auch Theres kamen schon am freitagabend.
Krüttli und Hanspeter haben im fernsehfilm von Vitalis über B. («Barrieren») mitgewirkt. Nach dem nachtessen erzählten sie davon. «Das sind die letzten pfnülche, die vom fernsehen, ihr werdet es schon sehen», ereiferte sich Hanspeter. «Die haben so eine festgefahrene vorstellung über invalide, die sie der breiten öffentlichkeit einsuggerieren wollen. Ob die vorstellung aber stimmt oder nicht, kümmert sie keinen deut. Danach wird gar nicht gefragt. Wenn es nur recht schön und rührend aussieht, oder dann recht schockierend wirkt. Wirkung, – das ist die parole, koste es was es wolle.» Theres nickte bestätigend. Aschi hielt entgegen, dass «wirkung» das rezept für werbung sei. Peter fragte, was denn daran schlecht sei, und so ereiferten wir uns im gespräch, bis es Krüttli, der amüsiert zuhörte, zuviel wurde. «Sei es wie es wolle, und wirke, wer wirken kann, jetzt hab ich durst.» Er liess sich von Hanspeter ein glas wein einschenken und hob es wackelig in die höhe. «Prost, saufen wir einen. Die vom fernsehen sind auf jeden fall pfnülche, ihr werdet es erleben. Und wann kommt nun diese dame von den aktualitäten?»

Die dame kam im laufe des samstagnachmittags. Sie war eine junge, hübsche frau, interessant und interessiert. Bald waren wir in lebhafte diskussionen verwickelt. Es war nicht schwer, mit ihr ins gespräch zu kommen. Sie setzte sich ohne umstände zu uns an den runden tisch, stellte sich als Annemarie vor und stiess mit den kaffeetassen an.
Hanspeter und Ruth hatten einen kleinen verliebten spaziergang gemacht und kamen nun zurück. Hanspeter liess sich auf einen stuhl fallen, ergriff sich eine kaffeetasse und fragte

laut und deutlich in die plötzliche stille hinein: «Wann kommen nun endlich diese pfnülche vom fernsehn?»
Verlegenes schweigen. Vorsichtig blickten alle richtung Annemarie. Sie sass im feuer vorsichtiger blicke. Und langsam stieg leuchtende röte von Annemaries hals übers ganze gesicht.
Was jetzt, was soll ich nur sagen, um Annemarie aus der verlegenheit zu helfen. Ich rede doch sonst auch immer, warum fällt mir jetzt nichts gescheites ein? – Vielleicht schnell etwas vom wetter ...
Hanspeter kam meinem hilfsversuch zuvor. Auch ihm war in der peinlichen stille etwas aufgefallen.
«Was», spottete er, lachte schallend und zeigte mit dem finger auf die purpurrote Annemarie. «Was, ist die etwa vom fernsehn? Potz, potz, die machen ja fortschritte.»

Am sonntag half mir Susi. Während sie mir die wimpern tuschte, flüsterte sie mir mit vergnügen zu: «Du, Adelheid ist ganz aufgeregt. Vorhin hat sie sich mit Hanni darüber unterhalten, was sie am fernsehen sagen will und wie. – Ob sie Hans dabei eine blume geben will oder lieber mit den kindern ein buch anschauen. – Die idee der wohngemeinschaft hat mich fasziniert – will sie sagen.»
Susi setzte sich auf mein bett und kicherte: «Ist unsere Adelheid nicht überwältigend? Mich hat die idee der wohngemeinschaft ja auch fasziniert, aber ich finde das nicht nötig, dass ich das auch noch im fernsehn erzähle. Das reicht doch, wenn du und Schnyders etwas sagen.
Und weisst du, was sie noch gemacht hat? – Einen neuen mantel gekauft für Bimbi!»
«Einen neuen mantel gekauft, hör ich richtig?» fragte ich ungläubig.
«Jetzt, wo es sozusagen sommer ist. Und das, wo sie immer jammert, dass ihr das geld nicht reiche.»
Es klopfte, und Annemarie kam herein. «Du hast aber ein hübsches zimmer», meinte sie und nahm sich ein praliné aus

der glasschale. «Ich gehe jetzt also meine kollegen abholen. Wir haben drüben am bahnhof miteinander abgemacht.»
«Wie hast du geschlafen?» fragte ich.
«Gut danke. Ich habe noch aufgeschrieben, was wir heute aufnehmen wollen und wie.»
Mich beschäftigte noch etwas. Die ewig weibliche frage: Wie sehe ich aus. Ich weiss schliesslich, wie ich auf photos komme. Und ich konnte mir vorstellen, wie das erst im fernsehen wirken musste.
«Wie ist das, Annemarie, komme ich auch ins bild?» fragte ich. «Du weisst ja, ich habe da so meine schönheitsprobleme und ich möchte schliesslich den zuschauern nicht als missgeburt vorgesetzt werden.»
«Du übertreibst», sagte Annemarie. «Aber wir werden schon darauf achten, dass du hübsch bist, – das verspreche ich dir. Vielleicht nehmen wir dich von der seite auf, dann sieht man nur dein schönes langes haar und nichts vom gesicht. Ich muss das meinen kollegen überlassen.»
Die «kollegen» stellten sich als ein herr Bauer und ein herr Jucker heraus. Der eine gross und dünn und der andere klein und dick, wie eine witzzeichnung. Wir kamen gleich gut miteinander aus. Sie waren unkompliziert und lustig.
Während sie duch alle räume kabel zogen und scheinwerfer ausprobierten, erzählten sie dauernd müsterchen aus ihrer arbeit und umhüllten Annemarie mit liebevollem spott. «So, gehen wir ans werk», sagte herr Jucker und stellte die kamera auf ein stativ. «Also chef, was wär als erstes fällig? Hast du deine stimme für das interview schon geölt?»
Die erste einstellung sollte eine trautes-familien-leben-szene geben. Ich am tisch, die kinderschar um mich versammelt. Die buben waren begeistert. Brav sassen sie neben mir und fädelten bunte kugeln (farbfernsehgerecht) auf eine schnur. Herr Bauer hielt den scheinwerfer hoch über unsere köpfe (er musste dafür aufs vornehme cheminéesims steigen) und die andern schauten gerührt vom andern ende des salons aus zu.

«Halt, stop», rief plötzlich herr Jucker, der uns geschäftig durch die linse der aufnahmekameras betrachtete. «... Das weisse tischtuch geht nicht, das blendet. Nochmals das ganze von vorn.» Wir lösten die ketten wieder auf und begannen von neuem, diesmal ohne tischtuch. – Die kamera schnurrte leise, und ich neigte mich liebevoll den kindern zu, ganz auf auch-als-behinderte-kann-man-seine-aufgabe-bei-kindern-erfüllen gerichtet.
Francis studierte etwas, und nachdem er genügend studiert hatte, kam ihm der grund seines studiums in den sinn. «Die bärli, die bärli», schrie er, mitten in die aufnahme, stand auf und stürzte davon, Aldo und Bimbi jammernd hinterher. Wie konnten sie nur, – fernsehn ohne bärli und stoffelefant.

Herr Jucker stellte kopfschüttelnd den aufnahmeapparat ab und half resigniert die tiere auf dem tisch zu gruppieren.
«Also, achtung! Jetzt zum drittenmal, – aufnahme –, spielen am tisch. –» Aber es war wie verhext. Die kinder konnten jetzt plötzlich nicht mehr spielen. Sie sassen bocksteif am tisch und starrten auf die apparaturen, die die fernsehmänner rund um sie aufgebaut hatten. «Bimbi, tu spielen mit der Ursula», flötete Adelheid. Aber Bimbi wollte nicht mehr. Alle drei wollten nicht mehr. «Ich will zu mami», krähte Aldo.
Da hatten wir's. Fernsehstar zu sein ist nicht so einfach. Krampfhaft versuchte ich, die surrende kamera hinter meinem rücken zu ignorieren. «Ich erzähl euch eine geschichte», sagte ich. «Aber nur, wenn ihr mir bei der kette helft. Also, da war mal ein kleines mädchen. Das trug immer ein rotes käppchen. Wahrscheinlich hatte es ohrenweh. Und weil es immer ein rotes käppchen trug, sagte der böse grosse wolf: «rotkäppchen, hilf mir die bunten kugeln auf eine schnur zu reihen, sonst fresse ich dich ...»
«Das stimmt ja gar nicht; meine mami erzählt das anders!», quietschte Renato, aber nun ging es. Die Kinder hatten sich mir zugewandt und plauderten eifrig auf mich ein.

Es war nachher eine sehr rührende szene. Die buben waren herzig, ich so nett tantenhaft, und die teddies waren das non-plus-ultra in der sendung, wie sie da so behäbig und in farbe auf dem tisch thronten.
Die andern aufnahmen wickelten sich reibungslos ab. Ich erzählte von der idee der wohngemeinschaft und Hanni und Aschi, wie sie dazu gekommen waren. Dann gingen wir spazieren von einem gartentor zum andern und Aldo rief vernehmlich (man hörte es nachher im film) «Lueg mami, dä fernseh. Gäll dä maa hät gseit, ich dörf nid driluege!»
Auch bei unserm obligatorischen – sonntags-suppentopf-mittagessen – wurden wir gefilmt. Wienerli in grossaufnahme und viel stimmung.
Nur Adelheid kam nicht dran. Weder die szene, in der sie sagt: «Die idee der wohngemeinschaft hat mich fasziniert, darum bin ich zu dem entschluss gekommen, mit meinem sohn hier mitzuwirken» – noch die, in der sie Krüttli eine blume gibt, – noch die, in der sie Renato ins nigelnagelneue mäntelchen hilft und sagt: «Komm Bimbi, wir gehen mit Ursula spazieren.–»
Die fernsehleute hörten sich ihre vorschläge nur mit gleichgültiger höflichkeit an.
Am montag waren wir aufgeregter als während der aufnahmen. Den ganzen tag konnten wir nichts rechtes unternehmen.
Ich überlegte, wen ich anrufen müsse, um zu sagen, dass wir am abend im fernsehn kommen. Aber ausser den eltern fiel mir niemand ein. Nachher zeigte es sich, dass eine ganze menge leute beleidigt waren, weil ich sie nicht informiert hatte.
Die kinder taten wie die säue. Sie waren ausser rand und band, und gegen abend waren wir alle mit den nerven fertig. «Wenn ihr weiter so blöd tut, dürft ihr nicht fernsehn heute abend», erklärte Hanni. Aber entweder war das eine ganz unglaubhafte drohung, oder fernsehen ist nicht das höchste aller vergnügen auf erden. Jedenfalls tanzten die drei, als

Hanni sie 5 min. vor beginn der sendung holen wollte, splitternackt und über und über mit Adelheids schönheitscreme beschmiert im zimmer herum, und auf Adelheids tür war mit ihrem lippenstift eine ausführliche Adelheid gemalt – mit brüsten natürlich, – Aldo und Renato haben ja die brüste- und füdli-phase!!

«So, ihr bleibt droben», sagte Hanni und schloss die kinderzimmertüre und alle aussentüren ab, damit die wildlinge nicht wie angedroht über den balkon herunterklettern und uns von draussen her überfallen konnten. Die gutherzige Adelheid fand das eine harte strafe, aber wir andern waren froh, dass wir nun endlich in ruhe unsern grossen auftritt abwarten konnten.

Eine minute vor beginn läutete es. – Herr Gerber! – wir hatten ihn eingeladen, bei uns zu schauen, da sie keinen fernseher haben. Langsam und umständlich, unsere angeschlagenen nerven durch seine langsamkeit noch mehr beanspruchend, zog er seinen mantel aus und setzte sich.

Und dann begann es. Rollstühle rollten vorbei, ein paar szenen flimmerten über den bildschirm. Theres und Hanspeter beim schachspielen, Hanni malerisch an den rollstuhl von Krüttli gelehnt, wir beim essen. Ich hörte eine stimme, die irgend etwas erzählte, und ich merkte verblüfft, dass es meine eigene war.

Und dann war es schon zu ende. In 10 min. war vorbei, woran so viele menschen so viele stunden gearbeitet hatten.

«Ist das jetzt schon alles?» fragte Peter.

«Ich war ja nirgends richtig drauf», sagte Adelheid, und Hanni seufzte: «Aldo war so herzig, hoffentlich hat es Gina gesehen».

Sie hat es gesehen. 5 min. später rief sie an und sagte: «Im fernsehn Aldo gut, gut. Aber keine kravatte.»

Wir hätten jetzt gern losgeredet im plötzlichen nachlassen der spannung. Wir wollten schwatzen und einander erzählen, was jeder soeben selber gesehen hatte. Aber herr Gerber war noch da und erklärte mit langen pausen zwischen den

einzelnen worten irgend etwas von der post in Italien und dass es für uns zeit wäre, die brombeeren zu jäten. Endlich verabschiedete er sich. «Ein guter film», sagte er unter der türe. «Er zeigt die gemütliche atmosphäre in der wohngemeinschaft und vermittelt die idee. Ich werde meiner frau davon erzählen. Sie hat es bedauert, dass sie nicht kommen konnte.»

Und dann liessen wir los mit unseren aufgestauten bemerkungen und kommentaren zu dem film, bis heftiges geschrei uns aus unsern träumen von einer glänzenden fernsehstarlaufbahn riss und uns daran erinnerte, dass es ja noch die lieben kinderchen gab.

21. mai

Seltsame meinungen herrschen in Burgdorf über unsere WG, trotzdem wir doch im fernsehen kamen und einen artikel darüber in der zeitung geschrieben haben. Die eine reden von der villa, die den invaliden kindern geschenkt wurde, andere vom «neuen altersheim», «diesem invalidenheim» oder gar vom «haus, wo die idealisten wohnen» usw. Auch die obrigkeit scheint sich für uns zu interessieren. Heute hat Susi einen dicken herrn zu mir auf den balkon geführt. Sie zwinkerte mir zu. «Das ist herr Zweifel von der stadtpolizei. Er will sehen, ob wir bei uns haschparties veranstalten.»
«So», sagte ich. Und betont höflich. «Freut mich, herr Zweifel. Nehmen sie doch bitte platz.»
Herr Zweifel sah der verschwindenden Susi hilfesuchend nach. «Ich komme, weil ich ein paar fragen stellen muss. Wer ist denn der verantwortliche in diesem haus!»
«Das sind wir alle. Ich bin zuständig für die buchhaltung und die kontakte nach aussen. Sie können mir beruhigt ihre

fragen stellen.» Er setzte sich, schob seine umfangreiche mappe auf die runden oberschenkel und entnahm ihr ein mehrseitiges formular.
«Wieviel zimmer habt ihr hier in diesem haus?
Wieviele WCs?
Wieviele badezimmer?»
Ich kam glatt über die runden, bis er fragte: «Frl. Müller und herr Gross, wo schlafen denn die?» «Droben im rosa zimmer.» «Doch nicht etwa zusammen? ...» Missbilligendes augenbrauenhochziehen. –
«Sie beabsichtigen, in bälde zu heiraten», sagte ich kurz und hoffte, ihm damit die freude am interview zu nehmen. Aber er hatte noch weitere fragen auf lager. «Können sie mir jetzt bitte noch sagen, wie oft sie putzen.»
«Mein lieber herr Zweifel», sagte ich kühl. «Sie haben wirklich eine menge zu tun, wenn sie in allen familien diese umfragen veranstalten müssen. Ich möchte sie darum nicht länger aufhalten ...»
Er wand sich verlegen. «Wir stellen diese fragen nicht in allen familien. Nur in sogenannten kommunen.»
Ich wuchs über mich selbst hinaus. «Da sind sie aber bei uns an der falschen adresse», sagte ich überaus freundlich. «Wir sind keine kommune. Dies hier ist eine therapeutische wohngemeinschaft, sie verstehen, therapeutisch ...»
Ich war stolz darauf, dass mir das wort eingefallen war.
Und es machte eindruck. Kleinlaut verabschiedete sich herr Zweifel.
«Ja also dann, nichts für ungut für die störung. Alles gute, gute besserung, auf wiedersehn, auf wiedersehn.»
«Auf nimmerwiedersehn», murmelte ich und begleitete ihn würdig und motorensummend zur tür.

Schön, dass ich jetzt endlich diesen elektrorollstuhl habe. Er gibt mir ein ganz neues lebensgefühl. Nur schon dieses erlebnis, jemanden an die türe zu begleiten. Ich koste es aus, bewusst, jede phase. Das erforschen des raums, – einmal um

den esszimmertisch rumfahren, im schuss duch den langen gang. Ich fahre vom tisch weg, wenn es mir passt, nicht wenn die andern aufstehen, fahre allein zum telefon, hebe den hörer ab, wähle. Ganz allein, ohne hilfe. –
Täglich entdecke ich das leben wunderbar neu. Ich kann schon fast nicht mehr ohne den elektrorollstuhl sein. Er stärkt mein selbstbewusstsein, und ich fühle mich entsetzlich invalid, wenn ich ihn mal nicht habe. Auch die andern haben sich schnell an meine selbständigkeit gewöhnt. Sie rufen: «Komm U., schau mal schnell.»
Und ich komme!

22. mai

Die kinder stehen im guetzlistreik. – Schon seit etwa zwei wochen haben sie sich angewöhnt, an den tisch zu kommen und mit einem blick auf das essen «bäh, grusig!» zu sagen. Einigemale hat Hanni sie verwarnt. Ein paarmal hat sie sie auch rausgeworfen. Aber das machte weiter keinen eindruck auf die drei. Sie taten sich einfach an den guetzli gütlich, die im moment, dank den vielen besuchern, die in schöner phantasielosigkeit guetzli mitbringen, in reichlicher fülle vorhanden sind. Oder sie verpflegen sich aus dem kühlschrank.
«Aber das ist doch kein problem», sagte Peter in naiver harmlosigkeit. –
«Schliesst doch einfach die küche ab.» Wie wenn die buben nicht schon längst entdeckt hätten, dass sie duch die durchreiche kriechen können. Francis, als der dünnste und mutigste, lässt sich durchschieben, auf der andern seite auf den fussboden fallen, und schon kann er seinen komplizen durchschieben, was das menschenherz begehrt. (Das ist zwar jetzt etwas übertrieben, unser kühlschrank ist, im zeichen unserer knappen finanzlage, ziemlich knapp bespickt.)

Gestern hat Adelheid gekocht. Mit der üblichen halben stunde verspätung, aber mit viel liebe und gefühl. – Hirsotto, – gar nicht so schlecht wie es tönt und sehr gesund.
Aber die buben haben leider für die gesundheit gar nichts übrig. Alle drei setzten sich an den tisch, und mit einem verächtlichen blick auf die dampfenden schüsseln ging das gewohnte lied los: «Bäh, grusig!»
«Wenn ihr jetzt nicht augenblicklich ruhig seid, schicke ich euch raus», sagte Hanni.
Aldo stocherte angewidert in seinem hirsotto und maulte: «Aber es ist grusig, saumässig grusig.»
«So, nun ist es aber wirklich genug.» Hanni stand auf und packte Aldo und Renato im genick. Und weil sie keine dritte hand frei hatte, liess sie Renato wieder los und packte Francis im genick. Alle vor sich herschiebend, bugsierte sie die drei hinaus und schloss die türe hinter ihnen.
«Wir essen einfach alle guetzli, dann habt ihr es, ihr blöden affen!» schrie Francis durch die durchreiche, und Hanni liess sich erschöpft auf einen stuhl fallen. «Da muss etwas geschehen», sagte sie schwer atmend. «Seit wochen dieses theater beim essen! Die kinder machen mich fertig.»
Adelheid jammerte leise, während sie Renatos hirsotto auf ihren teller schob: «Die buben müssen doch etwas essen, und hirse ist so gesund. Mit den vielen guetzli verderben sie sich noch die zähne.»
Wir beschlossen, drastischere methoden anzuwenden. Seit vier tagen bekommen die kinder kein essen mehr. Wenn sie bei tisch erscheinen, heisst es: «Ach, das ist doch nicht gut genug für euch. Wir haben in der küche eine ganze schachtel guetzli und bonbons bereitgelegt, die könnt ihr droben in eurem zimmer essen.»
Die drei haben die massnahme mit trotzigem hohn aufgenommen. «Oh, das passt uns schon, wir haben viel lieber guetzli als euer grusiges essen.» Will mal einer schwach werden, wie gestern Aldo angesichts von kartoffelstock mit sosse, rufen ihn die andern zum durchhalten auf: «Komm

Aldo, sei kein feigling. Wir essen guetzli, das ist viel besser.»
Sie bleiben hart, nur Adelheid wird schwach und schwächer. Sie hat schon dunkle ringe unter den augen, weil sie schlecht schläft, und sie erzählt düstere geschichten von skorbut und dem suppenkasper, der auch ein frühes ende gefunden habe. Hanni hat sie sogar dabei ertappt, wie sie gesundheitsjoghurt und vitaminsäfte zu den kindern hinaufgeschmuggelt hat.
Nimmt mich jetzt nur wunder, wer längere ausdauer hat, wir oder die kinder.

23. mai

Mutter hat mir gestern eine kleine katze gebracht. Und schon seit tagen ist diese katze das morgen-, mittag- und abendessengesprächsthema. Wie soll es heissen, das kleine katzenmädchen, – Kleopatra, Bethli, Mimi? Die diskussion darum entbrannte heiss und hitzig. Nur Aschi beteiligte sich nicht an diesem wichtigen wohngemeinschaftsproblem. «Hört mir auf mit katzen, – ich mag diese biester nicht riechen. Ich habe an Nora schon mehr als genug.»
Alle sahen ihn verdutzt an, aber Aschi begegnete ungerührt unseren strengen blicken. Da kam mir die erleuchtung. «Ich hab's», verkündigte ich. «Ich werde die katze Ernstli nennen, dir zuliebe. Deine mutter ruft dich doch auch Ernstli, das gibt dir vielleicht eine verbindung zu der kleinen katze.»
Aschi warf mir einen blick zu, als ob er erst heute mit entsetzen merkte, wie dumm ich im grunde sei. Aber die andern nahmen meinen vorschlag mit begeisterung auf, diskutierten ihn eifrig und billigten ihn endlich mit den einzigen einwänden: «Ernstli ist ja ein bubenname» (Aldo) und «frustriert das das kätzchen nicht, wenn es gleich heissen muss wie Aschi?» (Susi)

Ernstlis einzug war fast noch eindrucksvoller als Noras. Alle von der wohngemeinschaft, einschliesslich der nachbarsfrau, standen um den korb, als mutter den deckel hob, und ein vielstimmiges ohh ertönte, als wir einen blick auf den inhalt werfen konnten.
Die vielen ohhs und jees standen eigentlich in keinem verhältnis zu dem, was tatsächlich zu sehen war: – Ein bisschen pelz und zwei verängstigte augen. Dazu eine kleine wasserpfütze, die langsam zwischen dem geflecht des korbes verrann.
Mutter nahm den pelzknäuel heraus, schmiegte ihn an ihr gesicht und flüsterte ihm kleine, zärtliche worte ins ohr. Mit tastenden fingern strich sie ihm übers getigerte fell. «Ich gebe es gar nicht gern her», sagte sie traurig. «Aber ich muss wohl. Die frau, die putzen kommt, ärgert sich schon genug über den hund, der dreck macht. Aber ich hatte immer gern katzen, früher hatte ich mal 8 stück.»
Heute war Ernstli schon gar nicht mehr schüchtern. Er benimmt sich, wie wenn schon jahrelang hier sein zuhause wäre.
Er geht hinter Noras Susi her, als sei sie seine Susi, frisst Noras futter, als sei es sein futter, spielt mit Noras spielsachen, schläft auf Noras (Peters) bett, und – was die absolute höhe ist, ich schäme mich für Ernstli, es zu gestehn, – macht in Noras kistchen …

24. mai

Adelheid hat komische besuche. Sie liefern gesprächsstoff, ernsthaften und lustigen. Susi und ich behandeln sie ausführlich und immer wieder in unsern «klatschstunden». Der mann mit den knickerbockern und den 5 kindern, die wie wilde in unserem park herumtobten, so dass unsere kinder nachher wieder wie engel erschienen. – Oder der sektenvater, der uns zu irgendeinem neuen leben überreden wollte.

Oder Adelheids feine freundinnen, seidenkostüm oder zigeunerlook, aber immer feine manieren und herablassende freundlichkeit. «Künstler-snob» oder «geld-snob». Sie betrachten uns wie wesen aus einer andern welt, – «kurios, so eine WG». Einmal hat Peter mit mir zusammen im esszimmer etwas gebastelt, als eine von Adelheids damen reinkam. Sie hat ihm über die schultern geblickt und gesagt: «Schön machen sie das, sehr schön». Und zu Adelheid: «Wie oft macht ihr denn diese beschäftigungstherapie mit den leuten?» –

– Immer zeigt Adelheid den leuten den park (machen wir auch).
– Immer zeigt sie ihnen das haus (machen wir auch).
– Immer sagt sie: «Wir sind vorläufig nur behelfsmässig eingerichtet (sagen wir nicht, uns gefällt es so) – und immer erzählt sie, dass Aldo ein pflegekind sei, ... «Darum die dunklen augen, sie verstehen ...»

Heute bei der WG-versammlung hat Hanni krach geschlagen: «Ich will nicht, dass du das sagst, Adelheid, Aldo ist unser bub, verstehst du. Ich will nicht, dass ihn die leute anders behandeln als Francis, und das tun sie, sobald sie es wissen.»

28. mai

Der guetzlistreik ist beendet. Nachdem die kinder fast 2 wochen nur von guetzli, sirup und den heimlichen vitaminjoghurts und gesundheitsdrinks von Adelheid gelebt haben, durften sie heute wieder an den tisch.
Der guetzlistreik ist beendet, aber wer ihn gewonnen hat, ist mir nicht so recht klar. Zuerst dachte ich, wir, die erwachsenen. Als sie das erstemal wieder an den tisch durften, waren die drei so lieb, so brav. Dankbar assen sie artig ihren teller aus, mischten sich nicht ins gespräch der erwachsenen und

begannen auch keine streitereien, ja, sie trieben ihre höflichkeit sogar so weit, dass sie das essen lobten. Sie waren so brav, dass wir uns über ihre köpfe hinweg zärtlich triumphierende blicke zuwarfen.
Aber heute abend gab es mais, schönen, goldgelben, dampfenden mais. Aldo setzte sich an den tisch, rümpfte die nase und sagte entrüstet: «Pfui, grusig.»
Francis und Renato stürmten rein, warfen einen verächtlichen blick auf den schönen, goldgelben, dampfenden mais und machten rechtsumkehrt. «Pfui, wer hat denn schon wieder so grusig gekocht? Komm Bimbi, wir gehen hinter die guetzli.»
Was allerdings Hanni zu verhindern wusste. Sie hat heute ein ganz neues sicherheitsschloss für den vorratsraum gekauft. Also ist die fehde zwischen den kindern und uns für diesmal wohl unentschieden, oder?

JUNI

1. juni

Ich lese ein buch: «Paolo, der heissblütige». Heidi hat es mir geschenkt. Sie hat gefunden, das sei genau das passende geschenk für mich.
Komische ideen hat diese Heidi.
Dort drin heisst es irgendwo: «Wer in vollendung sterben will, stirbt mit 33.»
Ich habe es mir überlegt und für gut befunden. Mit 33 stürbe ich ganz gern. Nicht, dass ich den ehrgeiz hätte, in vollendung zu sterben, aber sterben muss man ohnehin mal, und 33 scheint mir gerade richtig. Bis dahin sollte sich der C.B.F.-Schweiz soweit gefestigt haben, dass er auch ohne mich weiter besteht, und von der WG hoffe ich dasselbe.
Aber eben, wahrscheinlich werde ich mit 33 auch keine zeit haben zum sterben, das seh ich schon jetzt. Als kind habe ich immer gehört, ich werde in der pubertät sterben, und das wollte ich dann auch. Später habe ich das sterbensalter hinaufgesetzt auf 20, dann auf 25, aber ich hatte nie zeit.

Der gedanke an den tod schreckt mich nicht. Das heisst, so absolut gesagt stimmt es natürlich nicht. Ein leises grauen vor dem unbekannten hat sicher jeder. Aber der gedanke an ein ende dieses lebens schreckt mich nicht, ich hänge nicht sehr an meinem dasein. Obschon ich mein leben ungeheuer interessant finde, dünkt es mich doch eher beschwerlich, und ich möchte nicht ewig so weiter machen. Das leben als B. und das leben überhaupt ist mühsam. Ich versuche, es so anständig wie möglich zu leben und mache mir nicht zu viele vorwürfe, wenn etwas schief läuft. Über ein leben nach dem tode will ich mir nicht den kopf zerbrechen.
Was mich aber wirklich schreckt, was mir angst und grauen

einjagt, das ist der gedanke an ein langes schmerzenslager. Wenn ich mir überlege, wie all die muskelschwünde, die ich kenne, gestorben sind (natürlich meist in der pubertät!), dann überläuft es mich kalt, dann hasse ich diese krankheit aus tiefstem herzen.
Aber was willst du machen, U. Es ist nun mal so. Am besten nicht dran denken. –

3. juni

Paolo hat behauptet, er sehe mich nicht als invalide. Ich sei für ihn normal, ganz normal, wie die andern mädchen. Also ganz abgesehen davon, dass man in meinem alter nicht mehr von mädchen reden kann, glaube ich ihm auch nicht, es stimmt einfach nicht.
Wir haben uns wieder mal gestritten, wegen irgendeiner kleinigkeit auseinandergeredet, graben gegraben. Und wie immer in solchen situationen mussten wir uns erst mühsam wieder zusammenreden. Wir können uns ja nie einfach so verstehen, es braucht immer lange gespräche, um missverständnisse zur seite zu räumen. Und manchmal bauen sich diese missverständnisse durch das viele reden erst recht auf. Da kann ein mann lange erklären, er sehe ein mädchen nicht als invalid an, er habe es total akzeptiert. Solange es kameradschaftlich ist, sicher, freundschaftlich auch. Aber sobald es um den sex geht, um den körper, da hört diese vielgepriesene akzeptation bald auf. Da sind die besten freunde plötzlich erstaunt, sogar entsetzt, dass eine freundin eine frau ist, dass die kollegin auch andere bedürfnisse hat, als nur zu diskutieren.
Dass es diese invalidengrenze gibt, hat ja jetzt auch Theres endlich eingesehen. Sie musste es annehmen als bittere tatsache, weil es einfach mit jedem ihrer freunde auf diesem gebiet scheiterte. Ich glaube, völlig integriert, akzeptiert und

emanzipiert sind wir erst, wenn es auch mit dem sex klappt. Nicht bei uns, bei den anderen. Bei uns würde es ja klappen, ich bin ja normal, Theres ist normal. Die körperlichen funktionen sind normal. Nur das aussehen und die leistung sind nicht normal, nicht den normen der reklameschönheiten und der leistungsgesellschaft entsprechend. Sei gut im bett, schön zum präsentieren, dann bist du «in».

5. juni

Ich habe versucht, meine beziehung zu Paolo neu zu überdenken. Streng zu analysieren und mir nichts vorzumachen. Meine gefühle zu ihm, welcher art sind diese gefühle? Bin ich verliebt in ihn? Irgend etwas stimmt nicht mehr mit meiner vielgerühmten kameradschaft. Warum ärgert mich alles, was er macht? Warum beschäftigt es mich so. Wenn ich das tagebuch durchblättere, heisst es immer wieder P. Mit schöner regelmässigkeit oder auch als anhäufung, wenn wieder etwas vorgefallen ist. P., P., P.
Bin ich verliebt in ihn?
Er entspricht mir. Ich unterhalte mich gern mit ihm. Sein intellekt und seine plötzliche mürrische verschlossenheit faszinieren mich.
Ich finde ihn hübsch. Er gefällt mir. Mir gefallen seine augen, die mich immer wieder verblüffen, weil sie grün und nicht wie erwartet braun sind. Ich liebe seine schlacksige art und seine unbeholfenheit.
Wenn ich das alles so zusammenzähle, bin ich verliebt. Und doch bin ich es wieder nicht. Ich bin es nicht, weil ich es nicht sein darf. Und ich darf es nicht, weil es unsere beziehung stören würde. Es wäre zu ende mit dieser freundschaft, und es würde nichts anderes an die stelle der freundschaft treten. P. würde sich zurückziehen, und ich weiss nicht, wie gut ich dieses zurückziehen verkraften würde.

Ich darf mich also nicht verlieben. Und ich will es auch nicht. Liebe macht unfrei und ist bei mir doch immer einseitig.
Und doch, wenn ich jetzt plötzlich die gefühle zu P. nicht mehr hätte, ich würde sie vermissen, trotz allem. Ich kann mir nicht vorstellen, dass P. mir plötzlich gleichgültig wäre.
Ich habe mich in meinem leben bis jetzt nur eimal richtig verliebt, damals in Kurt. Das dauerte über ein jahr, und ich habe es ihm erst viel später, als er längst verheiratet war, erzählt. Nur bei Rita habe ich hie und da mein herz ausgeschüttet und sonst meine gefühle verschämt in mich hinein vergraben. Während dieser zeit hatte ich eines morgens plötzlich die gewissheit: – Nun habe ich es geschafft, nun ist es vorbei mit meiner verliebtheit. Ich war erleichtert, aber diese erleichterung wurde übertönt von einer seltsamen leere. Wie wenn etwas, an das man sich gewöhnt hat, plötzlich nicht mehr da ist.
Die verliebtheit ist dann wieder gekommen wie ein ständiges fieber und hat erst später abgeklungen, als ich Kurts zukünftige frau kennen lernte.
Heute kann ich es schon fast nicht mehr verstehen. Kurt und ich würden gar nicht zusammenpassen. Aber ich bin riesig froh, dass wir nun zu einer ruhigen, treuen freundschaft gekommen sind, ohne probleme.
Und mit P. ist es dasselbe. Verstandesmässig weiss ich, dass wir nicht zusammenpassen. Schliesslich bin ich zehn jahre älter als er. Dass ich invalid bin, darf man schon gar nicht in betracht ziehen.
Aber was richtet der verstand aus gegen dieses bedürfnis nach einem mann, oder einfach nach einem menschen, der zu mir gehört. Natürlich bestimmt er mein handeln und meine reaktionen. Aber er ist doch immer überfordert, und manchmal frage ich mich, ob das gut ist, wenn die gefühle ständig so vom verstand kontrolliert werden. Das heisst, ich frage mich nicht, ich weiss, dass es nicht gut ist. Aber was will man, wenn ich meinen gefühlen freien lauf lasse, kom-

me ich in konflikt mit den gefühlen anderer leute, und da ich auf diese leute angewiesen bin, werde ich schon aus reinem selbstschutz meine gefühle eindämmen.
Überhaupt, diese gefühle, diese dem menschen vorbehaltenen schwingungen, die manchmal so lästig sein können. Wenn ich ein buch schreibe, wie viel soll ich darüber preisgeben? Ich werde ein paar menschen sehr verletzen, wenn ich einfach so daher schreibe. Es könnte vielen peinlich sein, da ich ja nicht von erfundenen personen erzähle. Adelheid z.b. kommt ja nicht so gut weg. Und immer wieder das gejammer über Paolo.
Eine seltsame vorstellung, dass ich über leute schreiben möchte, die noch leben. Aber ich könnte gar keine personen erfinden, oder situationen oder gefühle, dazu fehlt mir die vorstellungskraft. Und ich finde ohnehin, dass das leben auch ohne erfindungen schon spannend genug spielt. Es wäre wahrhaft übertrieben, wollte ich noch etwas dazu tun.

13. juni

Ich bin nach Luzern an diese idiotische sitzung gefahren.
An diese sitzung, zwischen IMPULS und C.B.F., an der es, wieder einmal mehr, darum ging, zusammenzuarbeiten. Wir möchten eine gemeinsame zeitung herausgeben. Aber ich war, als einzige vertreterin des C.B.F., in einer schlechten position. Allein bin ich mit dem gesamten vorstand von IMPULS zusammen um das bett von Albert herumgesessen und habe verhandelt, verteidigt eher als verhandelt.
Die sitzung zog sich endlos hin und brachte nichts. Albert schoss liebe giftige pfeile von seinem bett aus, und die andern nickten pflichtschuldig und freundlich dazu.
Nach der sitzung fuhr mich Martin zu Erika. Und während wir höflich konversation machten, schwoll bittere wut in mir auf. Wut auf P. und Nickli, die mich im stich gelassen

hatten und nicht zur sitzung gekommen waren. Ich weiss, dass Martin mich nicht mag. Er findet mich arrogant.
Eine arrogante, eingebildete person, die einen verein gegründet hat, der ihr über den kopf wächst und den sie nun, faulig und sündig wie er ist, seinem alten, traditionsreichen IMPULS anhängen will.
Ich weiss, dass er so denkt, er hat es mir gesagt. Aber wenn es mich sonst nicht mehr kümmert, machte es mich während dieser fahrt doch sehr unsicher, und es war mir peinlich, dass ich auf seine hilfe angewiesen war.

Peinlich war auch die aussprache mit Erika. Während sie mich ins bett brachte, sagte sie kein wort. Dann setzte sie sich mit gekreuzten beinen auf den boden, eine brennende kerze vor sich, an der sie mit spitzen fingern herumknübelte. «Ich war so enttäuscht von dir», sagte sie und sah mich anklagend an. «Dass du bei P. geschwätzt hast über mich. Als ich ihm gestanden habe, dass ich verliebt sei in ihn, sagte er, er wisse es schon von dir ...»
Ich zupfte verlegen an einem papiertaschentuch.
«Ich weiss, es tut mir auch leid. Ich kann versuchen, es dir zu erklären ...»
Lange nach mitternacht schlüpfte Erika in den schlafsack. «Vergessen wir es», sagte sie und löschte die kerze. «Es ist jetzt wieder in ordnung. Schlaf gut.»
Dann lag ich wach in der dunkelheit und horchte auf die atemzüge von Erika. «Das ist ja alles gut und recht», sagte ich bitter in die dunkelheit hinein. «Ich habe geschwatzt, – schön. Und du hast mir vergeben, auch schön. Du hast den ganzen abend, all die stunden, mit mir geredet wie mit einer guten freundin. Du hast mir wieder und wieder von P. gesprochen, hast mir erklärt, warum du ihn liebst, warum du ihm das gesagt hast und wie er reagiert hat. Und du fühlst dich sehr gerecht und grosszügig, weil du mir jetzt vergeben hast. Aber Erika, hast du dich bei dem allem mal in meine lage versetzt?»

«In deine lage versetzt?» «Sicher, wieso denn? Was meinst du damit?»
«Nun, dass ich auch in P. verliebt sein könnte, und dass es für mich gar nicht so einfach war, immer mit dir über ihn zu reden. Ich bin selber schuld, ich weiss, warum habe ich mich immer so teilnahmsvoll erkundigt. Aber trotzdem ...»
«Was?» Erika richtete sich auf und versuchte durch die dunkelheit zu mir herüber zu blicken. «Du bist verliebt in ihn. Ja aber, das habe ich natürlich nicht gewusst ...»
«Du hättest es aber wissen können, ich habe es dir mal gesagt.»
«Ja das kommt mir jetzt wieder in den sinn», sagte E. langsam. «Ich dachte, das sei längst vorbei. U., warum hast du nie etwas gesagt all die zeit? Das muss ja schlimm für dich gewesen sein. Aber du wirkst auch immer so erhaben über derlei dinge. Weiss es P.?»
«Natürlich weiss er es nicht», sagte ich abschliessend.
«Aber ich werde nächstens mit ihm darüber reden. Das ganze macht mich sonst noch krank.»
Was red ich da? Ich habe ja gar kein recht, es ihm zu sagen. Er ist noch so jung und unreif. Ich darf ihn doch nicht damit belasten.

20. juni

Ich habe es ihm dann am pfingsttreffen gesagt, wie ich es mir vorgenommen hatte. Es war schlimm. Er ist erst am samstag abend gekommen, als wir schon alle beim nachtessen sassen. Es war wieder ein richtiges ROMANTICA-essen, mit kerzen und blumen auf den tischen und für jedes ein kl. nussschalenmäuschen, die die kinder in Nicklis kindergarten gebastelt haben. Nach dem essen liess ich mich zu P. schieben. «Ich möchte mit dir reden.» Er verzog das gesicht. «Reden ...», sagte er gedehnt. «Muss das sein?»

«Es muss sein. Machst du mit mir einen spaziergang?»
Ich hätte so gerne gesagt: nein, es muss nicht sein, lassen wir es. Mein herz klopfte, dass ich meinte, alle müssten es hören, P. müsste es hören. Wie wenn P. auf so nebensächlichkeiten wie klopfende herzen achten würde.
Unweit der turnhalle führte ein weglein dem see entlang, beliebt bei liebespärchen und alten leuten.
Bei der ersten bank setzte sich P. hin und streckte die beine weit von sich. Mich liess er auf dem weglein stehen, 2 m von sich entfernt. Um die gegenseitige spannung zu überbrücken, fingen wir an zu witzeln. Endlich fragte P. spöttisch: «Du wolltest doch noch mit mir reden, was gibt es denn geheimnisvolles? Mach schnell, ich möchte zurück zu den andern.»
«So kann ich es nicht sagen, P. Nicht, wenn du so fragst.»
Anscheinend hatte er jetzt doch gemerkt, dass es mir ernst war. «Gehen wir weiter», sagte er knapp, «vielleicht geht es dann.»
Bei der nächsten bank setzte er sich wieder hin und stellte mich neben sich. Schweigend starrten wir auf den schwarzen see hinaus. Hergiswil glänzte mit vielen lichtern herüber, die schöne nacht machte mich traurig und wehmütig.
Stockend versuchte ich es. «P., erinnerst du dich an das, was dir Erika vor einer woche gestanden hat?»
Als er abwartend nickte, fügte ich schnell hinzu: «Ich möchte dir dasselbe sagen.» –
Eine weile blieb es still zwischen uns. Dann holte P. tief atem. «Nein», flüsterte er nur, aber es klang, als schreie er. «Nein, nicht das auch noch.» Er sprang auf und stürmte zum ufer des sees, als wolle er sich hineinwerfen. Aber er stapfte nur wie ein wild gewordener büffel hin und her.
Ach P., nimms doch nicht so schwer, es tut mir ja so leid.
«P. komm her, mach kein theater», rief ich. «Komm her und red mit mir. Ich hab es dir ja nur gesagt, weil ich fertig werden will damit. Sicher nicht, weil ich ansprüche an dich stellen möchte.» Er kam zurück und setzte sich auf die bank,

weit von mir entfernt, am anderen ende. «Warum nur, warum? Warum gerade ich?» fragte er bedrückt.
Ich versuchte, es ihm zu erklären. Aber die worte, hundertmal im geiste ausgesprochen, hundertmal immer wieder anders gesetzt, kamen falsch und verdreht heraus.
P. gab sich mühe, verständnisvoll zu sein. Sein begriff von verständnis bestand darin, dass er von sich sprach. Von seinen schwierigkeiten, eine beziehung aufzubauen. Schlussendlich war es so, dass ich ihm zuhörte und ihn tröstete und dass ich mit allen kräften versuchte, meinem geständnis die schwere zu nehmen.
Nach 2 stunden brachte er mich in die turnhalle zurück. Sie war leer bis auf Roland, Otto und Lisbeth, die an einem grossen bild malten. «Die andern sind auf beizenbummel», sagte Roland und half Otto, der übers ganze gesicht strahlte, ein paar rote klekse auf einen blauen grund zu malen.
«Hei Otto, du musst aufs papier malen, nicht aufs gesicht. Du hast eine ganz blaue nase», spottete ich.
Otto sah erschrocken auf. «Wirklich?»
«Glaub ihr nicht», beruhigte ihn Roland. «Es ist nur ein ganz kl. fleck, und der zeichnet den echten maler aus. Komm, wir machen U. auch zum maler. Was meinst du, welche farbe sollen wir für ihre nase nehmen?»
Roland war das erstemal dabei. Ein unauffälliger bursche mit einem schütteren bockbärtlein. Seit monaten arbeitet er nicht mehr, weil ihm sein beruf nicht gefällt. Er tut nichts, ausser in der wohngemeinschaft, in der er lebt, den haushalt führen und sich ein bisschen um Chrigel kümmern, einen kriminellen jugendlichen, der bei ihm lebt. So nebenbei pflegt er noch den garten, leitet eine jugendgruppe, hilft im drop-in und malt.
Von der gesellschaft her ein verkommenes subjekt, ein junger, gesunder mensch, der nicht arbeitet.
Ich weiss, dass er nicht gerade ein faible für B. hat, aber ich habe ihn trotzdem angerufen und gefragt, ob er nicht ans treffen komme, um mit uns zu malen.

«Was soll ich da?» hat er gleich eingewendet. «Ich bin doch nicht gewohnt mit invaliden.»
Und nun macht er es richtig gut. Wenn er Otto den pinsel in die hand drückt, versucht er, dessen spastische zuckungen vorauszuahnen und er setzt auch nicht gleich ein betroffenes gesicht auf, wenn Otto wieder mal den farbkübel umstösst.
Ich betrachtete kritisch das grosse bild.
«Was sollen eigentlich diese roten kleckse auf den wolken? Das sieht ja fürchterlich aus. Wie heisst denn das bild? Morgenröte über dem miststock?»
Wie gut ich theater spielen kann, dachte ich erstaunt, wie gut ich überspiele. Kein mensch würde auf den gedanken kommen, dass ich soeben eine schwierige aussprache hinter mir habe und dass ich innerlich ganz hohl bin vor traurigkeit.
«Ich nehme Herberts töff und fahre ein bisschen herum. Richte es ihm bitte aus, wenn er ihn vermisst», sagte P. und stürzte hinaus.
Verschissen, dieses treffen! Ich fand es verschissen durch und durch. Aber ich musste es mir mürrisch eingestehen, dass es nur für mich verschissen war, den andern schien es zu gefallen. Sie waren die ganze nacht ausgelassen. Sie quietschten und kicherten in den betten über und neben mir und beanspruchten so meine angeschlagenen nerven bis zum unerträglichen. Schmucki formte kl. kügelchen aus oropax und warf sie im zimmer herum, und Nelly stand mitten in der nacht auf, um den schlafenden männern wasser ins gesicht zu schütten.

«Was ist eigentlich mit dir, U.», beschwerte sich Nelly. «Ich glaube, du wirst langsam alt. Früher hast du mitgemacht, – oder sind wir dir jetzt zu wenig, seit du in einer WG lebst?»
Ich bemühte mich, lustig zu sein. Ich wollte nicht überheblich sein. Aber gleichzeitig dachte ich erbittert, es können sich nicht alle so kindisch aufführen wie du, Nelly. Lasst mich doch in ruhe.

Ich entschuldigte mich mit müdigkeit. Sagte: «Die vorbereitungen für das treffen gaben so viel zu tun.»
Ich war auch müde, hundemüde über das ganze wochenende. Es war nicht nur die aussprache mit P., die meine müdigkeit bewirkte. Es kam so viel zusammen an diesem treffen, das mich belastete. Der ständige druck, gegen all die vielen leute nett und freundlich zu sein. Mich darum zu kümmern, dass alles gut lief und niemand von den neuen sich einsam fühlte. Hinzu kam, dass Dani gegen mich überaus mürrisch und schlecht gelaunt war.
Jetzt, nachträglich, kann ich ihn verstehen. Er und Heidi haben schwierigkeiten. Heidi will plötzlich die heirat verschieben.
«Weil Dani keine stelle hat», sagte mir Kurt im vertrauen. Er sass auf den fussbrettern von meinem rollstuhl, und wir sahen gemeinsam den vielen schifflein nach, die wir traditionsgemäss immer am pfingstabend in den see hinausschwimmen lassen. Auf jedem steckte eine kl. kerze und setzte flackernde lichtpünktlein in die nacht. Eines der gefalteten papierboote hatte eben feuer gefangen und erhellte einen weiten umkreis auf dem schwarzen wasser, im untergehen schön, schöner, leuchtender als die andern.
«Schön», sagten die andern rund um mich im dunkeln. Ich konnte sie am klang ihrer stimme erkennen. Von Maria kam es leise und versunken, mit der ungesagten bitte um ruhe und andacht. Fredy sagte es begeistert. Charli sagte es zu Schmucki und erwartete ihre zustimmung.
Heidi sagte nichts. Sie sass abseits von den andern auf einem stein und starrte ins wasser hinaus, und Dani stapfte laut und aufgeräumt von einem zum andern. – Zu aufgeräumt! –
Es kränkte mich, dass Heidi mir nichts gesagt hat. Ich fühlte mich gedemütigt, dass andere es wussten und ich nicht.

Als wir vom nachtspaziergang zurückkehrten, erwartete uns in der turnhalle Chrigel. Der kl. kriminelle sah chic aus wie

immer, gutsitzende hose, passendes hemd, tüchlein um den hals. «Was hast du noch vor?» spöttelte ich. «Du siehst ja aus wie aus dem modejournal.»
«Aber was ist los?» fragte ich plötzlich ahnungsvoll. «Chrigel, was ist los?» Sein hübsches, sonst immer fröhliches gesicht sah bekümmert aus:
«Ach dieser Werni ...»
«Was ist mit Werni?»
«Plötzlich ist er umgefallen und hat um sich geschlagen und getobt. Vier mann müssen ihn halten, so wild tut er. Und aus dem mund schäumt er wie ein tollwütiges tier. Ich kann das nicht mit ansehen. Was hat er bloss, U.? Das ist ja schrecklich, soll ich den doktor rufen?»
Werni war durch Niklaus zu uns gekommen, und von Niklaus wusste ich auch etwas von seiner geschichte. 17jährig, schwer epileptisch, von den eltern verstossen, hat er den grössten teil seiner kindheit in psych. kliniken zugebracht, in denen er sogar als idiotisch erklärt wurde. Wenn er nicht in behandlung war, wurde er in kinderheime und pflegeplätze abgeschoben. Niklaus hatte ihn bei einem seiner aufenthalte in der klinik kennengelernt und sich aus dem ähnlichen schicksal heraus für ihn verantwortlich gefühlt. «Ich weiss, wie es ist als epileptiker», hat er mir am telefon erklärt. «Man braucht einen freund. Ich will Werni herausholen und helfen.»
Aber es hatte allerlei telefongespräche mit dem vormund gekostet, bis es so weit war, dass Werni ans pfingsttreffen kommen durfte. Und als ich ihn dann sah, einen aufgedunsenen jungen mit fetten locken, waren mir bedenken gekommen. Mit seinem rosa hemd und der hellblauen kravatte stach er schon rein äusserlich stark vom gewohnten bild der gruppe ab. Er biederte sich gleich mit allen an und wirkte, besonders bei den mädchen, sehr aufdringlich. Liebesbedürftig und riesig lästig, ein ewiger teufelskreis. Er hätte liebe und zärtlichkeit, die während 17 jahren nie genossene liebe und zärtlichkeit, dringend nötig gehabt. Aber anderer-

seits war er durch den liebesmangel, während seines ganzen jungen lebens und durch seine krankheit, so unliebenswert geworden, dass man sich nur aus pflichtgefühl und mitleid mit ihm abgab.

Niklaus hofft fest auf den guten einfluss der gruppe. Nur, – kann unsere gruppe diese aufgabe überhaupt erfüllen? Eine arge zwickmühle, in die wir immer kommen. Was ist nun wichtiger, – schönes, unbeschwertes zusammensein für eine gruppe leute oder hilfe für einen einzelnen menschen?
Chrigel blickte mich immer noch an wie ein kl. hund, der zum erstenmal entdeckt, dass die welt nicht in ordnung ist. Ich lächelte ihm aufmunternd zu. «Ja bitte, Chrigel, ruf den doktor an. Du kannst droben beim abwart telefonieren. Und schieb mich doch zu Werni hin, sei so gut. Nimm's nicht tragisch, es wird schon nicht so schlimm sein.»
Es war schlimm. Es sah wenigstens schlimm aus. Werni lag schäumend auf der matratze und fluchte und betete mit lauter stimme vor sich hin: «Heilige Maria, mutter gottes, bitt für uns sünder jetzt und in der stunde unseres absterbens ...» Der schluss erstickte in einem gurgeln. Dann wieder bäumte er sich auf, dass Paolo und Niklaus, die ihn von beiden seiten festhielten, ihre ganze kraft aufbringen mussten, ihn in die kissen zu drücken. Sie hatten ihn ausgezogen und sprachen beruhigend auf ihn ein.
Die andern, die unterdessen auch vom see zurückgekehrt waren, drängten sich am andern ende der turnhalle zusammen und flüsterten leise miteinander, während sie immer wieder erschrockene blicke herüberwarfen. Über der ganzen gespenstischen szene tönte laut Wernis angstvolle stimme. «Lasst mich los, ihr teufel, ihr scheisskerle, hilfe! Heilige maria ...» Eine weile sah ich diesem deprimierenden schauspiel zu. Dann fragte ich: «Braucht ihr ablösung? Soll ich 2 andere schicken?»
Niklaus und Paolo blickten durch die stäbe der zweistöckigen militärbetten zu mir hin. P. nickte mir zu: «Es geht

schon noch, danke. – Aber U., haben wir eine Ulrike hier? Er ruft ständig nach einer Ulrike, die ihm einen brief geschrieben hat.»
«... Er hat die medikamente nicht genommen», sagte Niklaus unglücklich. «Dann hat er noch alkohol getrunken, was ihm strikte verboten ist. Ich wollte ihn davon abhalten, aber er hat nicht auf mich gehört. Er wisse schon, was er vertrage, hat er gesagt. Dabei verträgt er ja gar nichts. Wenn er nur nicht wieder zurück muss, er hat sich so gefreut, hier zu sein. Es ist meine schuld, dass das geschehen ist. Ich habe zu wenig aufgepasst. Ich bin nicht hart genug gewesen ...»
Er redete mehr als gewöhnlich. Auf seinem einfachen gesicht lag ein trauriger ausdruck. Hoffentlich macht er nicht noch kippe, dachte ich besorgt.
»Eine Ulrike haben wir nicht, aber ...» – der unangenehme gedanke war mir schon vorher gekommen, als ich Werni nach Ulrike hatte rufen hören – «... P. frag ihn doch mal, ob er mit Ulrike nicht U. meint.»
P. sah mich überrascht an und sprach auf Werni ein, während er ihm mit einem tuch das schweissnasse gesicht abtupfte. Ehe er es verhindern konnte, schlug Werni mit dem kopf heftig gegen die eisenstange und erbrach gelben schleim über sich und seine umgebung.
«U., ja U.», schrie er. «Bringt sie mir, ihr drecksäue, um jesu willen, bringt sie mir. Sie hat mir einen brief geschrieben.
– U., da bist du ja», seufzte er glücklich, als P. mich neben ihn schob. Er ergriff meine hand und zog sie gegen seine besudelten lippen. Und dann sang er zu meiner verblüffung laut und gröhlend: «Es waren zwei königskinder, die hatten einander so lieb, sie konnten zusammen nicht kommen ...»
«Halt mich bitte», flüsterte ich P. zu, «er zieht mich sonst aus dem rollstuhl, ich sitze heute gar nicht sicher.» Die seelische anspannung hatte sich wie immer auch auf meinen körper ausgewirkt, und ich hatte den ganzen tag mühe ge-

habt, nur schon um zu sitzen, ein paar brocken zu essen, die hand zur begrüssung zu heben. P. stellte sich hinter mich und fasste mich an den schultern. Und während ich beruhigende kleine worte auf Werni einredete, der krampfhaft an meinem arm zog, versuchte ich, meinen ekel zu bezwingen. Ich war böse auf mich, dass ich so zimperlich tat, aber ich konnte nichts gegen meinen rebellischen magen machen. Nur nicht hinsehen, redete ich mir gut zu, während ich mir Paolos hand an den schultern sehr bewusst war. ... was kann der arme kerl dafür. Nach ein paar minuten war Werni eingeschlafen. Er sah inmitten des unrats hübsch und entspannt aus. Ein pausbäckiger, lockiger junge. Die langen wimpern warfen fächerige schatten auf seine wangen, die verkrampfte hand öffnete sich langsam.

Ich richtete mich erleichtert auf und wischte die hand am rock ab. Voller grausen sah ich die schleimspur auf dem stoff und registrierte gleichzeitig mit bedauern, dass P. mich losgelassen hatte. Schwach spürte ich noch den druck seiner finger an den schultern. Dumme gans, dachte ich erbittert. Dumme verliebte gans, nimm dich zusammen.

«Das ist kein guter platz hier für Werni», sagte ich laut. «Weder für ihn noch für die andern. Die leute sind ja ganz durcheinander. Legt ihn in die gerätekammer, dort hat er ruhe. Jemand soll bei ihm bleiben und mich rufen, wenn er sich wieder regt.»

Chrigel half, den jetzt leise schnarchenden Werni umzubetten. Dabei flüsterte er mir erbost zu: «Er wollte nicht kommen, der idiot. Ich könnte ihn zusammenschlagen.»

«Wen?» fragte ich verständnislos.

«Den doktor. Er meinte, es sei nicht so dringend, er hätte jetzt keine zeit. Wir sollen den patienten in ruhe lassen. Also solche ärzte würden einen glatt verrecken lassen.»

P. schob mich zu den andern zurück und holte kaffee. Dann setzte er sich zu mir und sah mich grübelnd an. «Wie machst du das nur, U., zwei stunden hat er getobt und gebrüllt. Niemand konnte ihn beruhigen. Und dann kamst du,

sagtest ein paar worte, und schon schläft er ein wie ein lamm.»
Ich war müde, todmüde. Und gleichzeitig überwach. Ich sah alles rund um mich mit schmerzhafter deutlichkeit, die ganze szenerie erlebte ich wie in einem traum, in dem ich gleichzeitig zuschauer und mitspieler war. Die kulisse der turnhalle, von neon hell erleuchtet. Die reihen der militärbetten, auf denen unordentliche aufgerollte schlafsäcke, taschen und pyjamas lagen. Die andern, die eng beieinander sassen und leise flüsterten. Normalerweise zündeten wir kerzen an, damit der grosse raum gemütlicher wird, aber diesmal hatte niemand gewagt, sie aufzustellen, wohl aus angst, teilnahmslos zu erscheinen.
Ich betrachtete das alles ganz kühl, wie ein kritiker ein neues spiel betrachtet. Du hast nicht schlecht gespielt, überlegte ich. Nicht schlecht. Gestern die verständige freundin und heute die überlegene leiterin. Aber auch die andern haben nicht schlecht gespielt, jedes seine rolle. Die schwierigste hatte Werni. Er hat sie meisterhaft gespielt, so echt.
Plötzlich überkam mich ein frösteln. ...aber Wernis rolle war ja gar nicht gespielt, die war ja echt, grauenvoll echt.
Krüttli und ein paar seiner kollegen kamen rein. Sie hatten die beizen der umgebung abgesucht. «Kontrolliert», korrigierte Krüttli augenzwinkernd. «Ein verantwortungsvoller posten, man wird so müde dabei, nachtarbeit.»
Er stützte dabei den kopf auf die hand und liess die augen rollen. Das ist bei uns muskelschwünden schon immer dasselbe, dachte ich unwillkürlich amüsiert (muskelschwünde? was ist die mehrzahl von muskelschwund?). Der nur zu volle kopf ist zu schwer für die schwachen halsmuskeln. Krüttli stützt auf, Christof stützt auf, Walti stützt auf, ich stütze auf. Eigentlich alle, die ich kenne. Nur Toni nicht, bei ihm ist der hals so dick, dass der kopf gar nicht kippen kann.
Die neuankömmlinge waren bester laune. Laut und fröhlich platzten sie in die gedrückte stimmung, und ich empfand sie als störend. Aber gleichzeitig war ich erleichtert, dass sie

gekommen waren, dass da jemand war, der nichts von den vorkommnissen des abends wusste und die niedergeschlagene gesellschaft aufheiterte.
P. hatte mit mir die kleine szene beobachtet. Jetzt sah er mich fragend an: «Also, wie kommt es, dass du bei Werni so grosse wirkung hast?»
«Ich weiss auch nicht. Ich habe ihn vor dem treffen geschrieben. Nett, wie ich allen leuten schreibe. Ein paar nette, belanglose worte. Aber anscheinend ist das für ihn so etwas besonderes, dass ihm jemand schreibt, dass er gleich seine ganze sehnsucht nach einem menschen, nach einer freundin, nach einer mutter, hinein projizierte.»
P. rührte betroffen in seinem kaffee. «Es ist mir gestern aufgefallen, dass er immer um dich herum strich. Er ist mir schrecklich auf die nerven gegangen, und ich habe ihn auch ausgespottet. Ich glaube, er hat es nicht einmal gemerkt. Was ist das für ein mensch?»
Ich wollte meinen kaffee trinken. Mit beiden händen hielt ich die tasse umfasst und versuchte, sie anzuheben. Aber ich merkte gleich, dass es nicht ging. Versuch ich's halt später, dachte ich erschöpft, vielleicht geht's dann. Ich legte die finger um die tasse, um sie zu wärmen. Trotz der wärme in der turnhalle war mir kalt.
Dann erzählte ich P. ein wenig aus Wernis traurigem leben, soweit ich es wusste. Vom leben in der klinik, ohne andere beschäftigung als tütenkleben. Und dann immer wieder für ein paar wochen raus, als handlanger in eine fabrik, mit dem ständigen druck, beim kleinsten vorkommnis wieder zurück zu müssen.
«Ich glaube nicht, dass das ein normaler epileptischer anfall war», sagte ich abschliessend. «Ein epileptischer anfall geht, so viel ich weiss, nur ein paar minuten und nicht stunden. – Wenn man ihm nur helfen könnte.»
Dann versuchte ich nochmals, den kaffee zu trinken. Diesmal ging es, mühsam, ruckartig. Der kaffee drohte bei jeder bewegung überzuschwappen und sich über mich zu ergiessen.

Endlich war die tasse beim mund angelangt, und ich erfasste sie mit den zähnen. Wenigstens habe ich ein kräftiges gebiss, dachte ich, während ich den kaffee in dankbaren schlücken trank.
Wohl das einzig kräftige an mir.
Dieser P. könnte aber auch helfen …

JULI

2. juli

Die tage und wochen gleiten hier wie ein bunter bilderbogen an mir vorbei, schnell, pfeilschnell, fast unwirklich. Jetzt bin ich schon 3 monate hier, ein vierteljahr. Mir scheint, als könne ich die zeit überhaupt nicht mehr fassen. Früher konnte ich das, als ich daheim war und regelmässig arbeitete. Da habe ich am tag so und soviel bügel gemalt. So und solange englisch gelernt und am sonntag so und soviele briefe geschrieben. Ich konnte meine tätigkeit aufzählen, den ertrag messen. Hier kann ich es nicht mehr, ich habe überhaupt nichts in der hand. Nichts, als verflossene, scheinbar nicht ausgenützte zeit. Was habe ich all die wochen mit meinen stunden gemacht?

Sicher, manches lässt sich aufzählen. Ich habe haufenweise rundbriefe und statuten verschickt für den neuen verein. Mit Susi zusammen habe ich collagen geklebt aus reklamephotos, – fürs esszimmer lauter feine sachen, die wir mit wässrigem mund betrachten, wenn es wieder mal tagelang monatsendeessen (hörnli mit apfelmus) gibt. Und fürs WC badende frauen mit einem photo von Peter mittendrin. Wir haben angefangen zu wohnen, sind von der improvisation weggekommen.
Das alles kann man fassen, aufzählen. Alles andere nicht. Nicht die vielen diskussionen, die wir hier mit besuchern und unter uns über den verein und die wohngemeinschaft geführt haben. Nicht die gespräche mit Hanni, die geschichten, die ich den kindern erzählt habe und die stunden, in denen ich den park genossen habe. Was soll ich schreiben über den lautlosen prozess des sich aneinander-gewöhnenmüssens, die immer wieder neugefassten vorsätze, Adelheid

zu akzeptieren, auf sie einzugehen, sie so zu lieben wie sie ist. –
All das sind keine messbaren werke und scheinen mir darum sinnlos. Aber ich will lernen, auch vor mir (vor den andern kann ich es), von diesem denken wegzukommen. Ich will versuchen, die zeit nach andern werten als leistung und ergebnissen zu messen.

Die wohngemeinschaft

Wenn ich mich früher mit der zukunft beschäftigte, habe ich den gedanken daran immer schnell wieder von mir weggeschoben, wie einen unüberwindlichen berg einfach nicht zur kenntnis genommen. Als ein berg, den man noch nicht besteigen kann, der aber als drohung immer vor einem steht. Man kann ihn wegleugnen, nicht zur kenntnis nehmen, verdrängen, – aber er steht da, unbewegbar, unverrückbar. Man kann versuchen, mit einer kl. schaufel davon abzutragen, aber man muss bald einsehen, dass es ein nutzloses unterfangen ist. Wegräumen kann man ihn nicht.
Die einzige möglichkeit, gegen diesen drohenden zukunftsberg anzugehen, ist, sich selber zu stärken, das selbstbewusstsein, die durchhaltekraft und, gerade auch für B., den kritischen geist und die auflehnung. Dies ist zwar ein zweischneidig schwert, das ich hier benütze. Mit anpassen und dankbarkeit kommt man oft weiter als mit kritik und auflehnung. Man kann aber auch ganz angepasst und dankbar in einem miesen asyl landen.
Dies führt mich zurück auf die entstehung der WG-idee.
Die zukunftsaussichten für mich waren ziemlich trübe. – Heim, im besten fall heim mit angeschlossenem werkstattbetrieb (schräubchen eindrehen), im schlechten und wahrscheinlicheren fall asyl. Irgendein asyl, das gerade einen platz frei hat und gezwungen ist, mich aufzunehmen. Muskelschwünde hat man nirgends gern. Sie geben viel arbeit in

der pflege und können nicht viel oder überhaupt nicht arbeiten. Das einzig positive ist, dass sie meist bald sterben.
Kurz bevor mutter erblindete, wurde bei uns daheim das neue alters- und pflegeheim gebaut. Für drei gemeinden zusammen, neu und grosszügig. Im pflegetrakt dreier- statt wie bisher sechserzimmer und in schöner ruhiger umgebung gelegen.
Vater sagte zu mir: «Du darfst dich ruhig ein bisschen mehr dafür interessieren, schliesslich besteht die hoffnung, dass du mal dorthin kannst, wenn es uns etwas geben sollte.»
Er war offensichtlich erfreut, eine so gute lösung für meine zukunft gefunden zu haben.
Und, nur das nicht, dachte ich voller grauen. Mit all den alten frauen von Dachsen zusammen, umhegt und gehätschelt und bald ebenso kindisch wie meine umgebung.
Die cerebralgelähmte Karrenmarie stand mir vor augen, eigentlich noch nicht alt, 38, – vollkommen normal. Aber durch ihr leben im asyl altjümpferlich und seltsam geworden, im aussehen und im gehabe.
Lieber bring ich mich um, dachte ich, wirklich. Aber wie? Wie bring ich mich um? Ich kann mich nicht aufhängen. Um die pulsadern aufzuschneiden, habe ich zu wenig kraft. Ich kann auch nicht in die apotheke gehn, um schlaftabletten zu kaufen.
Wer von meinen freunden würde sich schon bereit finden, mir zwei röhrchen (oder wieviel braucht man?) zu holen? «Schlaftabletten! Für was? Wozu? Kannst du nicht mehr schlafen? – Du willst dich umbringen? ... Aber Ursula, was redest du da ...»
Ersäufen könnte ich mich vielleicht, – beim baden.
Aber in einem pflegeheim ist sicher immer jemand beim baden dabei.
Wenn man doch viel geld hätte. Ich würde mir eine privatpflegerin leisten, oder mich in einem anständigen heim anmelden – geld schafft beziehungen. Viel geld ist wohltuend, es löst viele probleme und ist so angenehm.

Wenn ich reich wäre, würde ich ...
Ich hatte meine wünsche.
Ich hatte meine pläne.
Ich spann an meinen wünschen und an meinen plänen wie an einem dünnen faden, wob ihn zu einem angenehmen bild. In meinen wachträumen schmückte ich es aus bis in die kleinsten einzelheiten.
Aber ich nahm daneben die zukunft auch real in die hand. Ich erkundigte mich bei der pro infirmis nach meinen möglichkeiten, – die auskünfte waren mehr als dürftig. Ich meldete mich in heimen an, füllte endlose anmeldeformulare aus und schrieb briefe, – manchmal bekam ich nicht einmal eine antwort. –

Letztes jahr im vorfrühling hatten wir wieder mäpplichefsitzung. Mäppli, das sind hefte, in die mitglieder der vereinigung für gelähmte ihre erlebnisse hineinschreiben und dann im kreis herum weiterschicken. So wird der kontakt auch unter denen, die nie aus dem haus kommen, aufrechterhalten. Ich war chef von 2 mäppli und in dieser eigenschaft an die sitzung eingeladen worden. Hanni begleitete mich. Wir waren beide weitaus die jüngsten. Eine veraltete sache, dieses schreiben in hefte. Wir beim C.B.F. sind längst weiter und nicht mehr auf solche kontaktmöglichkeiten angewiesen. Aber ich sehe den sinn des mäppliwesens (offizielle bezeichnung) durchaus ein und möchte das ganze nach besten kräften, wenn auch nicht sehr engagiert, unterstützen.
Mäpplivater all dieser hefte ist Kaspar, der schwerbehinderte Kaspar. In seiner späteren jugend hat ihn eine therapeutin mit viel einsatz und ausdauer von beiden seiten dazu gebracht, seine beiden zeigefinger zu bewegen. Mit 2 fingern kann man schreibmaschine-schreiben, mühsam, buchstabe um buchstabe.
Mit schreiben kann man eine lebensaufgabe erfüllen, satz für satz. Kaspar hat seine lebensaufgabe, seinen lebenssinn gefunden. Tag für tag sitzt er hinter seiner schreibmaschine

und schreibt, buchstabe um buchstabe, satz für satz in einer altertümlichen sprache, seine berichte in die hefte, nimmt anteil, erteilt rat und hat ein offenes interesse für alle seine mäpplikinder.

An diesem schönen vorfrühlingstag ging es darum, das ganze mäppliwesen neu zu überdenken und Kaspar bei seiner grossen arbeit zu entlasten.
Die versammlung zog sich endlos hin, wie sich eben versammlungen, an denen man nicht unmittelbar interesse hat, endlos hinziehen. Und während vorne einer um den andern das wort ergriff, erzählte ich Hanni flüsternd von meinen ideen.
«Weisst du, was ich machen würde, wenn ich viel geld hätte? Ich liesse ein grosses haus bauen nach meinen plänen, mit grossen und kleinen wohnungen, für studenten und lehrlinge und alte leute. Und dazwischen einheiten für kinderreiche familien. Und die obersten zwei stockwerke müssten dann eben ein wohnheim für B. abgeben.
Ich würde alle meine freunde einladen, dort zu wohnen. So könnten sie mithelfen, die behinderten zu betreuen, abwechslungsweise, damit es für niemand zur belastung wird. Mich selbst sähe ich als leiterin, und dich und Aschi würde ich als hauseltern anstellen. Wäre das nicht eine gute idee? Aschi könnte sich dann endlich der jugendarbeit widmen, wie er schon lange wollte, vielleicht sogar die soz. schule machen. Und du wärst für die behinderten zuständig, da bist du doch gross. –»
Ich redete und redete, und Hanni hörte zu. Während vorne darüber beraten wurde, wie man auch die jugend für das mäppliwesen gewinnen könnte, ich wurde dabei als vertreterin der jugend um meine meinung gefragt, schmückte ich flüsternd meine idee immer weiter aus. Ein restaurant müsste das haus haben und eine diskothek, damit man sich treffen kann. Jeder könnte leben, wie es ihm passt. Die B. wären frei und unabhängig, weil unter den vielen menschen

sicher immer jemand zeit fände, ihnen zu helfen oder mit ihnen auszugehen.
Gedanken und ideen, immer wieder neu durchdacht und als richtig befunden. Hanni nahm sie interessiert auf, spann weiter daran und baute aus. Wir waren so eifrig in unsere vorstellungen vertieft, dass wir erst aufschauten, als die versammlung aufgehoben wurde und man zum gemütlicheren teil, dem essen, überging.
Allgemeines stühlerücken und erlöstes geplauder. Leicht verlegen merkte ich, dass ich von den ganzen traktanden nicht sehr viel mitbekommen hatte, leicht verlegen auch, dass ich Hanni von meinen innersten gedanken und wünschen erzählt hatte. «Das sind halt so ideen», sagte ich leichthin. «Wer hat nicht seine träume, sie gehen nie in erfüllung.»
«Das darfst du nicht sagen», protestierte sie. «Ich finde es jedenfalls eine gute idee, die solltest du nicht einfach so abtun. Wir müssen mal mit Aschi darüber reden.»

Mir gegenüber sass Walter Solentaler. Ich kannte ihn von früher her und hatte ihn in erinnerung als kleines, unscheinbares männchen, das mit steifen gliedern in seinem rollstuhl sitzt, zwei kleine kinder auf den knien, und eine hübsche, kräftige frau, die ihn überall hin begleitet.
«Wüsstest du mir keinen millionär?» fragte ich ihn, während Hanni mir das fleisch klein schnitt.
Er sah mich erstaunt an, stellte aber keine frage, sondern sagte nur: «Millionäre liegen nicht einfach so herum, schon gar nicht in unserer umgebung. Aber sie können dir auch gar nicht helfen. Wenn du eine idee hast, musst du zuerst selber alles daran setzen, um sie zu verwirklichen, nur dann wirst du erfolg haben.»
Seine worte überraschten mich, und ich blickte ihn zum erstenmal richtig an. Und zum erstenmal fiel mir auf, dass das steife männchen kluge, lebhafte augen hat und ein sympathisches gesicht.

«Ja, hast du denn auch eine idee?» fragte ich neugierig.
Er zog die augenbrauen hoch und lachte belustigt. «Natürlich, wer hat nicht seine träume? – Weisst du, meine frau und ich möchten mit andern familien zusammen in einem modernen, rollstuhlgängigen quartier leben und vieles gemeinsam mit den andern machen, z.b. hie und da gemeinsame essen, gemeinsame freizeiten und gegenseitige hilfe. Dort könnten gut auch andere B.-ehepaare leben und wären nicht in der ständigen angst vor der zu grossen belastung des ehepartners. Die kinder würden abwechslungsweise von einer der frauen gehütet, und eine gemeindeschwester springt ein, wo es nötig ist. Wir sind daran, interessenten für dieses projekt zu suchen, den millionär haben wir leider auch noch nicht.»

Ich wurde an diesem tag zum mäpplivaterstellvertreter gewählt. Eine ehre, die darin besteht, dass ich jetzt in mehrere mäppli zu schreiben habe, besonders wenn Kaspar krank ist oder ferien hat.
Noch etwas hat dieser tag bewirkt. – Dadurch, dass ich zum erstenmal von meiner idee gesprochen habe, bekam sie plötzlich mehr substanz, bekam bedeutung, wichtigkeit und wirklichkeit. Walters worte: «Wenn du eine idee hast, musst du selber alles daran setzen, um sie zu verwirklichen», gingen mir nicht mehr aus dem kopf. Den ganzen tag und auch auf der heimfahrt dachte ich daran, und ich konnte es kaum erwarten, auch Aschi davon zu erzählen und allen meinen freunden.

Kaum waren wir zurück, bestürmten wir Aschi mit den plänen. Er war wider erwarten gar nicht so abgeneigt und ging bereitwillig darauf ein. Er betrat mein luftschloss und sah sich ordnend darin um, belächelte unnötige und zu grossartige verzierungen und stellte trennwände auf.
Bis spät in der nacht sassen wir an jenem samstag in Schnyders kleiner küche und versuchten gemeinsam, in meine

grossen träume etwas realität hineinzubringen, etwas wirklichkeitssinn und konkrete vorschläge.
Natürlich mussten an meinen ursprünglichen vorstellungen erst mal eine menge abstriche angebracht werden, von denen jeder einzelne viel zu reden gab. Der traum musste beschnitten und vom luftschloss ganze teile abgebrochen werden.
Kein eigenes haus, – wir haben ja alle kein geld, und ein millionär ist nicht zu finden. Auch viel kleiner als ich es mir ausgedacht hatte. Weniger leute, ein paar studenten und zwei bis drei B. Keine angestellten, wer wollte die auch bezahlen. Aber alle helfen mit und tragen ihren teil an die gemeinsamen kosten bei. So etwas wie eine wohngemeinschaft, ja, ganz genau, eine wohngemeinschaft. Hanni und Aschi nicht leiter, sondern mitglieder wie die andern. Auch die B., gleichberechtigt und vollverantwortlich, gleich wie die andern.
Je mehr wir redeten, desto realisierbarer erschien uns der plan, um so gewisser wurde uns, dass gerade wir diesen plan ausführen mussten. Dass die idee zu gut war, um sie einfach in den wolken zu lassen und wir selber zu überzeugt, um es nicht wenigstens zu versuchen.
Noch am selben wochenende schrieb ich meinen spanienfreunden einen brief, in denen ich ihnen das alles erzählte und ausmalte und um ihre unterstützung bat. Paolo hat darauf geantwortet, ich habe seinen brief bis heute aufbewahrt. Er schrieb:

kantonsschule Luzern
zi 195

Ursula!!
Ja, du hast richtig gelesen, – kantonsschule Luzern. – Das kann nur Gipsi oder Paolo bedeuten. Gipsis schrift kennst du ja ... Ich gebe mich also zu erkennen: Herr Minelli hat sich wieder einmal bequemt zu schreiben.

Was bedeutet zi 195? – Nichts besonderes. Nur, dass ich in einem chemiezimmer sitze und dass ein kleiner glatzköpfiger mensch vor mir steht und den mund bewegt. Ich höre nicht, was er sagt. An der tafel stehen so komische zahlen und buchstaben: Zn (OH)2 OH –.
Ich glaube, das ist chemie.
Wenn ich jetzt nicht aufpasse, ist es deine schuld. Ich habe den brief gelesen, den du uns geschrieben hast. Weisst du, den von der idylle, von der idee, von der wohngemeinschaft. Ich kann nicht mehr auf die tafel schauen, der unterschied zu den kalten nüchternen zahlen dort und den träumerischen, schönen worten hier ist zu gross.
Auch ich habe schon ähnliches empfunden, geträumt. – Aber ich erinnere mich noch an die worte, die ich Nicoletta ins tagebuch schrieb (nach Spanien):
Wir lebten im paradies.
vielleicht ist es gut, dass alles aufhört,
bevor wir zu teufeln werden. –
Verstehst du, was ich meine? – Könnten wir länger als 2 wochen so zusammenleben, wie wir in Spanien gelebt haben? – Wir sind menschen mit unseren schwächen, mit heimtückischen gefühlen wie neid, – eifersucht.
Ich hätte dir solche gedanken nicht mitteilen sollen, aber ich wollte ehrlich sein. Ich bin gegenüber deinen schönen ideen eher skeptisch ... – vielleicht hängt das aber auch wieder mit meiner unsicherheit zusammen. – Dass aber die zwei wochen in Spanien eine der schönsten perioden meines lebens war, wollte ich dir schon oft sagen und dir dafür danken.
Auf bald, Ursula, und denk daran, dass Luzern nicht weit von Dachsen entfernt ist. (Wenn ich scharf nachdenke, so fällt mir auf, dass Luzern eigentlich gleichweit von Dachsen entfernt ist wie Dachsen von Luzern.)
in liebe
Paolo

Trotz dieses briefes und auch vielen anderen skeptischen stimmen verfolgten wir unsere idee weiter. Es folgte die lange und mühsame zeit der vorbereitungen. Die häusersuche, die leutesuche. Leute fanden wir durch die kommunenbewegung eine menge, aber meist ging es über ein flüchtiges interesse nicht hinaus. Das interesse verflog, wenn sie das wort B. hörten. Auch die freunde vom spanienlager fielen weg, einer nach dem andern. Nicht einmal B. fanden wir. Die wenigen, von denen wir dachten, dass sie in betracht kämen, konnten sich alle nicht entschliessen, ihr gesichertes plätzchen zugunsten einer so unsicheren sache wie einer WG aufzugeben. Zuletzt war es dann nur noch eine kl. gruppe, Hanni und Aschi, Susi, eine arbeitskollegin von Aschi und ich. Dazu kamen durch die kommunenbewegung Adelheid mit sohn und durch Susi ihr brieffreund Peter. (Sie hatte auf einen aufruf «vergessen wir die gefangenen nicht» geantwortet.)
Wir trafen uns hie und da, bezahlten jeden monat etwas auf ein gemeinsames konto ein und versuchten, uns kennenzulernen, so gut es eben ging.

Die häusersuche war mindestens ebenso mühsam. Wir informierten über 200 freunde der ROMANTICA, in zeitungen und an universitäten. Über 60 gemeindepräsidenten schrieben wir persönlich an, um 60mal die stereotype antwort zu bekommen: Ihren plan finden wir begrüssenswert, leider gibt es in unserer gemeinde kein für diese zwecke geeignetes haus etc. etc. (Diesen brief bekamen wir auch vom stadtpräsidenten von Burgdorf, obschon zu diesem zeitpunkt das schlössli bereits ein jahr leer stand.)

Hanni hatte wieder verschiedene häusermakler angerufen, unter anderm auch einen herrn Roth in Burgdorf. Wie gewohnt hatte sie ihr ein- und auswendiggelerntes sprüchlein hergesagt und die gewohnte antwort erwartet. Aber bei herrn Roth erfolgte sie für einmal nicht. ... Ja doch, er hätte

das von uns gesuchte, zufälligerweise habe er gerade ein paar tage zuvor ein neues objekt übernommen, eine villa mit park, ob wir dafür interesse hätten?
Natürlich hatten wir interesse. Sehr sogar. Wir kämen gleich mal vorbei, um die sache zu besprechen, bevor uns ein anderer zuvor komme.
Aschi machte frei, und wir trafen uns in Zürich. Während wir auf der autobahn richtung Bern fuhren, versuchte Hanni, uns neugierig zu machen.
«Wollt ihr eigentlich nicht wissen, was es für ein haus ist? ... Es ist eine grosse villa. Sie besitzt 12 zimmer, das wäre doch ideal, nicht? Und 2 cheminées, stellt euch vor, cheminées, findet ihr das nicht auch fantastisch?»
Wir baten sie zu schweigen. So oft schon war unsere hoffnung enttäuscht worden. Meistens waren die häuser schon vergeben, zu alt, zu teuer, nicht geeignet, oder damals die pleite mit dem doktorhaus, in welches wir so viel zeit und geld gesteckt hatten.
Aschi und ich wurden richtig böse, als Hanni jetzt wieder anfing: «Habe ich euch schon gesagt, dass zu der villa ein park gehört mit einem brunnen? Und dass das haus balkone hat, eine ganze menge. Und dass ...»
«Schweig doch endlich, du machst uns nervös mit deinem gerede. Es wird schon irgendeinen haken haben an dem ganzen, und es hat überhaupt keinen sinn, über etwas zu reden, was man noch nicht hat.»

Wir waren zeitig. Als wir durch Burgdorf fuhren, auf der suche nach dem häusermakler, rief Hanni plötzlich: «Da, das ist es ja. Dort ist die villa.»
Sie zeigte auf einen hübschen sandsteinbau, der, von bäumen fast verdeckt, in einem schönen park stand. Es war eines jener häuser, bei denen ich früher sehnsüchtig durch die gitter geblickt und gedacht hatte, dort müssten glückliche leute leben, in so einem haus müsse man einfach glücklich sein. Aschi kurvte ärgerlich um die ecke, und das haus ent-

schwand unseren blicken. «Wie kannst du nur immer etwas so ohne weiteres behaupten. Du musst ja ein bisschen grössenwahnsinnig sein, wenn du denkst, dass wir so eine villa bekommen könnten.»
«Ich spüre es einfach, das ist unser haus.» Hanni lehnte sich zurück und lächelte selbstzufrieden. «Ihr werdet es schon sehen, ich habe recht.»
Ich ärgerte mich auch über sie. Manchmal kann sie ohne grund auf etwas bestehen und ist dann keinen vernunftsgründen mehr zugänglich.
Als wir beim häusermakler ankamen, gab es noch eine kl. nötige verzögerung. Aschi war wie gewohnt in jeans gefahren, abgeschossen und unten ausgefranst. So konnte er natürlich nicht zu dem makler, so hätte er uns das haus bestimmt nicht gegeben, so hätte er bestimmnt nicht mal mit uns verhandelt.
Während Hanni breit vor ihm stand, und ich auf der strasse nach allfälligen passanten ausschau hielt, zog er sich hinter dem auto um. Seine beste hose und einen neuen pulli. Zu einer kravatte hatte er sich dann doch nicht entschliessen können. «Wenn der gute eindruck nur an der hose hängt ...»
Einen guten eindruck machte er nun, beste bügelfalten, wenn auch ein klein wenig zerknittert. Aber der gute eindruck bestand leider nur unten. Wenn man weiter hinaufschaute, blieben halt trotzdem lange haare und ein breites lachen, die das vertrauenerweckende bild störten.
Nun ja, hoffen wir auf den guten eindruck der hosen und dass herr Roth gern der jugend eine chance gibt. Hanni und ich liessen noch schnell ein paar gute ratschläge vom stapel. «Nicht so schallend lachen, Aschi, denk daran. Und vermeide gefährliche themen wie boxen und antiautoritäre erziehung. Und bitte Aschi, sag ja nie «kommune». Wohngemeinschaft tönt unverfänglicher. Wenn es geht, vermeide auch das, erzähl lieber etwas von invaliden oder so, das tönt nach idealist.»
Aschi schüttelte unsere ermahnungen ab wie nasse tropfen,

lachte breit und laut, genau, wie er nicht lachen sollte und machte sich auf die suche nach herrn Roth.
Er kam mit einem kl. dicken herrn, der eine grosse mappe unter dem arm trug, aus dem haus und stellte uns vor. Verstohlen beobachtete ich die reaktion des maklers auf den rollstuhl, – er trug es mit fassung.
Das in frage kommende haus war nicht weit weg, wir konnten zu fuss gehen. Aschi und herr Roth gingen voraus und redeten ständig irgend etwas. Hanni und ich folgten langsam. Ich konnte nicht sprechen, ich war zu aufgeregt. Als wir um die ecke bei der unterführung bogen, kam die villa in sicht, an der wir vorher vorbeigefahren waren. Wirklich, ein wunderschöner sitz, ein richtiges kl. schlössli. Die sonne strahlte schräg durch die bäume in die ruhe und abgeschiedenheit des parkes. Hinter dem haus drohte eine dunkle wolkenwand und erinnerte mich unbestimmt an etwas bekanntes, an ein altes gemälde oder einen filmausschnitt.
In einem solchen haus muss man glücklich sein, dachte ich wieder. Was wohnen wohl für leute dort? Sicher so eine alte dame mit ihrem dackel ganz allein.
Herr Roth öffnete das gartentörchen und trat ein. Wir folgten ihm schweigend. Er schritt die auffahrt hinauf. Der gekieste weg war genau rollstuhl breit gepflastert. Ich stellte mir rollstühle auf den weiten rasenflächen vor. Wenn wir mal in so ein haus könnten an einem treffen, dachte ich. – Wenn man beziehungen hätte zu so einem hausbesitzer.
Erst als herr Roth an der grossen, altertümlichen klingel gezogen hatte und Aschi mich die stufen beim eingang heraufzog, realisierte ich, dass dies das haus war, von dem Hanni gesprochen hatte und das der makler uns vermitteln wollte, das haus mit den 12 zimmern, mit den balkonen und den 2 cheminées.
Wir folgten herrn Roth durch die unteren zimmer. Grosse, schöne räume, halbausgeräumt. In einigen standen noch vereinzelte möbel, stilmöbel. Sie passten genau zu den vorhängen, zu den stuckdecken, zu den geblumten tapeten, und

ich dachte, warum zeigt uns herr Roth dieses haus? Es ist viel zu schön für uns.
Vor den fenstern spielte sich das gewitter ab, dass sich vorher aufgetürmt hatte. Die bäume wurden von heftigen windstössen niedergedrückt, und gewaltige donnerschläge übertönten unser reden. Es war so dunkel geworden, dass wir uns eine weile nur noch mit mühe erkennen konnten. Das ganze kam mir unwirklich vor. Das haus, das gewitter, die ganze atmosphäre. Wirklich war nur herr Roth, der unaufhörlich redete. Zu meiner verblüffung zählte er die vorteile des hauses auf. Was wollte er noch? – Die villa war unser traumhaus. Genau wie wir es uns in unseren schwärmereien vorgestellt hatten. Was interessierten uns da noch waschmaschine und heizung. Während Hanni und Aschi die oberen räume besichtigten, unterhielt ich mich mit dem älteren fräulein, das uns die türe geöffnet hatte. Sie war die haushälterin des alten herrn Gerber gewesen, der jahrelang hier allein gewohnt hatte. Vor einem jahr war er gestorben, und seine erben wollten nun das haus, das schlössli, wie sie es nannten, vermieten.
Als die andern wieder herunter kamen, versuchte Aschi herrn Roth davon zu überzeugen, dass wir die idealen mieter für dieses objekt wären. Er erzählte ihm von unserer idee, der wohngemeinschaft mit behinderten, und wie wir uns das so vorstellten. Er redete und erklärte, wie eben nur Aschi reden und erklären kann. Wenn man ihm so zuhörte, konnte man plötzlich den eindruck gewinnen, einen ruhigen, energischen und besonnenen mann vor sich zu haben. Durch und durch zuverlässig und solide, – der die sache durchschaute und überschaute und der über den dingen steht.
Nur zweimal verredete er sich und sagte kommune statt wohngemeinschaft, aber er wusste sich jedesmal schnell und geschickt zu korrigieren.
Ich bin sicher, dass herr Roth überzeugt war, einen ehrenwerten mann vor sich zu haben, idealistisch gesinnt und mit

einer grossen idee, ein wohltäter der menschheit. Dass er lange haare hatte, das musste man übersehen, – jeder mensch hat seine schwäche.
Als wir das haus verliessen, schien wieder die sonne. Das gewitter hatte sich verzogen, und der park erstrahlte in neuer pracht.
Auf der heimfahrt waren wir aufgeregt und in hochstimmung. Das haus war ideal. Nahe beim bahnhof und nahe den einkaufsläden, gross und geräumig. Im erdgeschoss aufenthaltsräume und zimmer für die B. Und sogar das WC gross genug. Wenn es diesmal etwas wäre ... Wir konnten nicht mehr jahre auf eine passende gelegenheit warten.
Mit herrn Roth waren wir so verblieben, dass er unser interesse dem erben, dem jungen herrn Gerber, unterbreiten und ein wort zu unseren gunsten einlegen wollte.
Ja, und so zogen wir dann nach langem hin und her ins schlössli ein. Paolo hatte in seinem brief sicher recht, dass aus engeln leicht teufel werden können. Aber bei uns war die gefahr wohl insofern nicht so gross, dass wir alle zu keiner zeit engel waren. Wir wurden gleich am anfang mit sehr irdischen problemen konfrontiert und hatten auch unter uns nie diese idyllische, fast überhitzte gute gemeinschaft wie in Spanien. Die anfängliche hochstimmung über das haus, den park und das zusammenleben wich bald der gewohnheit, dem ärger über die arbeit, dem ärger über die besucher und der finanziellen sorge. Jeder ging ein stück weit seine eigenen wege, und jeder hatte an seinen anfänglichen vorstellungen von zusammenleben und gemeinschaft eine menge abstriche zu machen.

Was hatte ich doch am anfang für pläne gehabt. B. wollte ich zu uns einladen, treffen veranstalten. Rollstühle sollten unsern rasen bevölkern. Karrenmarie und Blanka und andere heimpflanzen sollten zu uns zum erholen kommen. Aber ich habe die kräfte meiner umgebung, und vielleicht auch meine eigenen, überschätzt. Bald war niemand mehr bereit,

B. hilfe zu leisten, sogar die nichtbehinderten freunde wurden oft als störend empfunden.
Die kinder gaben probleme auf. Adelheid, die sich nicht so wohl fühlte und uns in unserm wohlsein störte. Wir mussten für alles unsere wege suchen. Einen weg zwischen der ordnung der kinder und unserer eigenen ordnung, den weg zwischen den vielen ämtli und arbeiten, die gemacht werden müssen und dem freiheitsbedürfnis jedes einzelnen, der hohen miete, die jeden monat bezahlt werden muss und unseren kl. verdiensten.
Wir leben nicht sehr intensiv zusammen, aber wir leben angenehm zusammen. Gegenseitiges tolerieren und einige abstriche an der ursprünglich so schönen idee zugunsten der realität.

3. juli

Guido ist eingezogen, nachdem wir seit einem monat nichts mehr von ihm gehört haben und ich schon dachte, das seien wieder mal leere versprechungen gewesen.
Mit sack und pack stand er vor der tür, unvermittelt wie das erste mal, braungebrannt, wild und bärtiger denn je.
Wir haben Guidos einstieg gefeiert mit einer kurzen flasche wein für alle, einem boxmatch am fernsehen für die männer und dem box-match-verfolgenden-männern-zusehen für uns frauen. Wir haben uns halb krank gelacht über die 3. Wie kl. kinder vor dem christbaum bekamen sie leuchtende augen und glühende wangen, und wir haben einstimmig beschlossen, dass unsere männer lustiger sind als Dick und Doof und herziger als ein junges kätzchen. Aschi hat uns auf diese halblauten bemerkungen mit einem vielsagenden blick geantwortet und etwas von «primitivlingen» gemurmelt. Für Peter und Guido waren wir luft. «Gib's ihnen, Bubi», schrie Peter und klopfte auf den tisch, dass die biergläser erzitter-

ten. «Los, los, gib's ihm schööön ...», bis Francis in abgeschnittenen pyjamahosen, den teddy unter dem arm, in der offenen türe erschien und weinerlich fragte: «Was ist los? Ist jetzt krieg?»

Ich finde es schön, dass Guido gekommen ist. Er bringt sicher wieder neue ideen, neue auffassungen und andere freunde in die wohngemeinschaft und wird uns vor dem «verbürgerlichen» bewahren.
Ich denke zwar, so grosse gefahr dafür besteht nicht. Manchmal haben wir es riesig lustig. Meistens natürlich ziemlich oberflächlich. Wir können uns stundenlange wortgefechte liefern, von denen aussenstehende nicht die hälfte verstehen. Wie heute abend wieder: Guido hat ja gestern in der psych. klinik zu arbeiten begonnen, und heute hat er schon Marianne, eine kollegin, mitgebracht. Eine frau in meinem alter, geschieden, gut gewachsen und offensichtlich sehr angetan von Guidos charme. Im moment sitzen wir alle um den tisch, schwatzen und lachen, reden doppeldeutig und trinken grossmutters ömlilikör. Eben hat Peter dem besucher erzählt, dass das bei uns so sitte ist. – Wir seien alle tage betrunken. –

5. juli

Freitagsaussprache gestern.
Es war wenig lust zum reden vorhanden. Aber wir mussten dringend die sache wegen dieses mädchens besprechen. Die fürsorgerin einer psychiatrischen klinik hat uns angefragt, ob wir eine junge patientin, 15jährig, die bei ihnen wegen selbstmordversuch eingeliefert worden war, aufnehmen könnten. Sie sollte dort so schnell wie möglich rauskommen, da die klinik nicht der richtige aufenthaltsort für sie sei.

Das kann ich mir denken. Es muss schrecklich sein an so einem ort. Lauter geistesgestörte, diese umgebung, schlüssel, versperrte türen, und mittendrin ein junges mädchen, dem allem hilflos ausgeliefert.
Wir haben alle mitleid mit dem mädchen und wollen gerne helfen.
Aber sind wir die richtige umgebung für so ein junges ding? Mädchen mit 15 sind in einem schwierigen alter, und niemand von uns hat erfahrung mit halbwüchsigen. Ich weiss gar nicht, ob wir so eine verantwortung übernehmen können. Und abgesehen davon brauchen wir ja jemanden in der wohngemeinschaft, der mittragen und mitarbeiten hilft. Ausserdem ist es auch eine frage der unterkunft.
Die diskussion zog sich lange und zähflüssig hin. – Niemand wollte sich klar äussern. Niemand wollte ein endgültiges urteil über die aufnahme oder nichtaufnahme dieses mädchens fällen. Gegen mitternacht waren alle vom vielen reden so erschöpft, dass wir die sache vertagten.
Ich musste noch aufs WC, und dort draussen, wir führen wichtige gespräche ja immer auf dem WC, wahrscheinlich so ein besonderer vorzug des behindertenlebens, kam es dann doch noch zu einer entscheidung.
«Was meinst du eigentlich dazu? Du hast ja heute abend noch fast nichts gesagt», fragte Hanni, während sie sich in meinen rollstuhl setzte. Susi hockte sich neben sie auf die lehne und sah micht erwartungsvoll an.
«Ich bin dagegen, – prinzipiell. Ich finde, wir haben schon genug psychische belastung mit Adelheid. Wir werden ja zu einem irrenhaus, wenn wir uns noch mehr aufhalsen.»
Ich sagte es nicht überzeugt. Ich wusste, dass ich damit die chancen des mädchens, zu uns zu kommen, verminderte.
Susi stand erregt auf. «Das stimmt haargenau», sagte sie. «Ich bin ganz deiner meinung. Es genügt, wenn wir eine haben, die spinnt. Was wollen wir uns noch mehr aufbürden, nur weil das mädchen uns leid tut. Das sag ich jetzt gleich den männern.»

Erneute diskussion, die aber schnell beendet war. Jedermann schien auf eine stellungnahme gewartet zu haben und froh zu sein, dass die sache sich entschieden hatte, – negativ für das mädchen.
Aber ich habe jetzt fast ein schlechtes gewissen. Ich muss immer daran denken, was wohl mit all denen geschieht, die kein plätzchen finden. Vielleicht war das hier für das mädchen die letzte hoffnung, ein daheim und sich selber zu finden. Und ich bin schuld, wenn es in der klinik bleiben muss.

10. juli

Ich war von ein paar ferientagen bei Gipsi zurückgekommen und hatte gleich gemerkt, dass in der WG etwas los ist. Alle machten andeutungen, aber niemand wollte mit der sprache heraus. Adelheid erschien nur schnell, um mir den begrüssungskuss zu geben und verschwand dann wieder.
Beim kaffee liessen dann Susi und Hanni los. Es hatte also wieder mal eine aussprache gegeben, während ich fort war, und zwar wegen Adelheid, – sie fühlte sich unverstanden. Ich bin ja nur froh, dass ich nicht da war. Ich hasse solche aussprachen, wenn sie zu lange dauern. Und diese hatte lange gedauert, bis in den frühen morgen hinein.
«Es war aber ein fruchtbares gespräch», beteuerte Hanni. «Wir haben auch ihr gesagt, was uns an ihr nicht passt, aber wir haben uns wirklich mühe gegeben, verständnisvoll zu sein. Besonders Guido, aber eigentlich alle. – Und heute nun dies –.»
«Aber was ist denn eigentlich? Was ist so schlimm?» Es war mir immer noch nicht so recht klar, wovon sie redeten. Sie schienen mir nur komisch in ihrer empörung.
«Sie will gehen», platzte Susi aufgeregt heraus. «Am selben morgen noch hat sie es erklärt, schon in hut und mantel. Sie

fahre zu ihren eltern, bei uns könne man es ja doch nicht aushalten.
– Und das nach diesem gespräch.»
Nun ja, das sind ja schöne neuigkeiten. Aber ich nehme eigentlich das ganze nicht so tragisch. So schnell geht niemand. Besonders nicht, wenn man kind und möbel hat. Und jetzt, wo sie endlich ihr zimmer fertig eingerichtet hat. Ich sagte das beiden, und sie liessen sich überzeugen. «Sicher hast du recht wegen Adelheid. Vielleicht liessen wir uns zu schnell von panik hinreissen. Heute hat sie jedenfalls nichts mehr von fortgehen gesagt», meinte Susi.
«Aber Bimbi hat sie bei den eltern gelassen», warf Hanni ein.
«Ja, aber das ist doch nicht das erstemal.»
Hanni stand auf und räumte die tassen ab. Sie schüttelte den kopf.
«Aber diese kaltblütigkeit, mit der sie es sagte …»

12. juli

Heute nach dem nachtessen, als wir noch beisammensassen, sagte Adelheid plötzlich: «Ich habe euch noch etwas mitzuteilen.»
Wir sahen sie ungeduldig an. Was hatte sie schon wieder? Alle sind ein bisschen redemüde. Es gab in letzter zeit immer etwas zu besprechen. Langsam reicht es uns.
Adelheid stand auf. «Ich kündige hiermit auf ende monat. Bimbi habe ich schon bei meinen eltern gelassen. Er hat gesagt, er komme nicht mehr in ein haus zurück, wo alle gemein sind zu ihm und seiner mami.»
– Sprach's, machte auf dem absatz kehrt und verschwand. –
Einen augenblick waren wir verstummt. Alle blickten auf die decke, auf fingernägel und andere interessante gegen-

stände. Dann brach wie auf verabredung unsere empörung los: ... das ist ja die höhe, – ... auf ende monat ... und Bimbi hätte gesagt ...!
Das ist ja wirklich das letzte weib! Was fällt der eigentlich ein? Sie kann doch nicht einfach so gehen. Und dann noch auf ende monat. Wir sind auf sie angewiesen. Aber eben, wir haben keinen vertrag. Und wenn sie nicht mehr bleiben will, hat es ja auch keinen sinn, sie zu halten. Aber dass sie Bimbi da noch mit hineinzieht, das finde ich richtig gemein.

15. juli

Adelheid ist am packen. Wie mit zauberhand verschwindet stück um stück aus unserem gemeinsamen haushalt. Hier eine kelle, dort ein besen. Vorhin ist sie durch den strömenden regen gerannt, um die schaukel vom grossen baum zu holen. Sie kocht nicht mehr, aber sie erscheint auch nicht zu den gemeinsamen mahlzeiten. Wenn wir ihr im haus begegnen, wir begegnen ihr selten, es ist, wie wenn sie schon nicht mehr vorhanden wäre, benimmt sie sich freundlich und kühl. An den hochzeitsvorbereitungen nimmt sie nicht teil, aber sie hat sich von Justin 100 fr. für ein neues kleid schenken lassen. Anscheinend hat sie doch im sinn, dabei zu sein.

18. juli

Wir wollen uns die sache mit dem mädchen nochmals überlegen. Heute kam die fürsorgerin mit ihm zum nachtessen. Ich lag noch in meinem zimmer auf dem bett und hörte Adelheid draussen die beiden begrüssen. Sie benahm sich übertrieben freundlich, als wäre sie die chefin des hauses.

Das ärgerte mich wieder mal. Es ist schon so weit, dass mir einfach alles, was sie sagt oder tut, auf die nerven geht, und den andern geht es nicht besser. Wir geben uns fast keine mühe mehr mit ihr. Vielleicht haben wir es zu lange versucht. Nur Hanni verteidigt sie immer noch. Susi und ich lassen heraus, was wir denken – wenigstens wenn wir allein sind. Und die männer haben ohnehin nie ein blatt vor den mund genommen. Jedenfalls fühlen wir uns viel freier, seit wir nicht mehr ständig unter dem druck des sich–mühe-gebens leben.

Adelheid erklärte der fürsorgerin, dass das mädchen das obere zimmer bekomme. Ich ärgerte mich gleich weiter. Was fällt Adelheid ein, das zimmer einfach zu vergeben. Wir sind uns in der WG selbst noch nicht darüber einig. Es ist ja auch noch gar nicht sicher, ob das mädchen kommen kann. Was braucht sie ihm da unnötige hoffnungen zu machen.

Hanni kam herein und schloss die türe hinter sich. «Adelheid spielt das hausmütterchen.»

Wir lachten beide. Eigentlich sind wir ja froh, dass sie es tat. Es präsentiert sonst niemand gern bei uns.

Ich war neugierig. «Wie sieht sie aus?»

Hanni schob mir erst umständlich das kissen besser unter den kopf und setzte sich dann auf den bettrand. Sie sah mich an und zuckte die achseln. «Hübsch natürlich». – Natürlich hübsch! – Wir haben schon oft darüber gesprochen und wir sind uns einig. Wir mögen sie nicht, die hübschen teenager. Wir haben beide eine abneigung gegen diese jungen mädchen, denen alles in den schoss fällt, ohne dass sie sich gross bemühen, einfach nur, weil sie gut aussehen.

Wir sind uns auch des ursprungs dieser gefühle bewusst. Beide sind wir als jung nicht hübsch gewesen, nicht charmant, hatten nie glück bei den männern. Ich ohnehin nicht. Ich entsinne mich noch gut dieses gefühls brennenden hasses, das in mir hochstieg, wenn ich daheim allein auf dem balkon sass und drunten vor dem haus die halbwüchsigen

sich amüsierten, junge mädchen, in der schule noch. Und doch so viel anmut, leichtigkeit und sex ausstrahlend, dass sich sogar ältere männer nach ihnen umdrehten. Ich übersah damals, so mit 17, 18 jahren, vollkommen, dass es auch unter den jungen zu dünne, zu dicke oder sonst unbeliebte mädchen gibt und dass «gut aussehen» auch zu einem problem werden kann.

Heute kann ich natürlich dieses gefühl mit dem verstand kontrollieren. Ich kann mich sogar freuen über die schönheit eines jungen mädchens. Aber lieben, lieben tu ich sie auch jetzt noch nicht. Und Hanni geht es ebenso, obschon sie sich unterdessen zu einer gutaussehenden frau entwickelt hat, die den vergleich mit einem jungen mädchen nicht zu scheuen braucht.
Sie sah mich ironisch lächelnd an.
«Sie heisst Ursula.»
«Ursula, auch das noch. Was fällt der ein, U. zu heissen. Das hat mir gerade noch gefehlt. Will in meine WG kommen, ist hübsch und heisst erst noch U.»
Hanni lachte. «Komm, gehen wir sie anschauen, wir sind ohnehin die letzten.»
Sie setzte mich auf und rief nach Aschi. Er kam, eine melodie summend, angetanzt und schien sehr aufgeräumt. Er stellte sich vor den spiegel und machte ein paar grimassen, bevor er mich schwungvoll in den rollstuhl hob. «Was haltet ihr von ihr? Nettes kind, nicht.» – Und schon stand er wieder vor dem spiegel.
Hanni und ich schauten einander etwas sauer an, doch dann lachten wir los.

Es sassen alle schon am tisch und hatten mit dem essen angefangen, als wir reinkamen. Die stimmung war ein wenig unsicher. Ich betrachtete mir das mädchen. Sie sass zwischen Guido und der fürsorgerin und wirkte leicht erschreckt.

Sie sieht nett aus. Hübsch, aber nicht so hübsch, wie ich sie mir vorgestellt habe. Klein, sicher nicht grösser als Susi und blond, wahrscheinlich getönt. Sie trug einen rosa pulli, der sie fast so jung erscheinen liess wie sie war. Sie tat mir leid, wie sie da so eingeschüchtert am tisch sass, und ich überlegte, wie es ihr zu mute sein musste. So viele fremde menschen, die über alles mögliche redeten, nur nicht über das, was ihr am herzen lag. Die fürsorgerin neben ihr, von deren wohlwollen und fürsprache alles abhing. Die notwendigkeit, einen guten eindruck zu erwecken, damit wir sie nett fänden und sie bei uns aufnehmen.
Sie will sicher gern kommen. Welches junge mädchen möchte nicht in einer kommune leben, besonders, wenn es die wahl hat zwischen erziehungsheim und WG. Und Guido gefiel ihr sicher. Er bemühte sich ja auch auffallend um sie und bediente sie.
Bei uns merkt er nie, wenn er kaffee und brot weiterreichen sollte.
Meine abneigung wich einer leichten sympathie.
Sonst war es kein sehr befriedigender abend. Es wurde wieder viel gespöttelt. Über den eigentlichen grund dieses besuches, das mädchen, seine vergangenheit, gegenwart und zukunft wurde nicht geredet.
Nun ja, hauptsache ist, dass wir es uns einmal angesehen haben.

20. juli

Wir haben uns entschlossen, das mädchen zu nehmen. Allerdings erst nach der hochzeit, da bis dahin niemand zeit für sie hat. Es gab natürlich nochmals eine menge zu reden. Eine menge für und wider, hin und her. Ich bin nicht sehr begeistert und bange ein bisschen um unsere idee. Schliesslich wollten wir eine WG mit B. Ist es da nicht eine zweck-

entfremdung, wenn wir nun noch schwererziehbare aufnehmen. Andererseits tut mir das mädchen leid, und ich sehe ein, dass es nicht weiter in der psychiatrischen klinik bleiben kann. Auch brauchen wir dringendst wieder jemand, der zahlt, jetzt, da Adelheid und Bimbi gehen. Das ist ein mist, dass wir bei unsern überlegungen immer an das geld denken müssen. Der hohe mietzins ist einfach eine zu grosse belastung.
Mit der fürsorge ist es geregelt. Es war nicht einfach, bis alle amtsstellen ihren segen dazu gegeben haben. Schlussendlich sah es fast aus, als müssten wir froh sein, dass wir das mädchen überhaupt bekommen. Wieder mussten wir merken, dass die WG nicht gerade einen guten klang haben. Nun ja, sie wollen es doch wagen. Hoch lebe die mutige behörde. Aber wo hätten sie Ursula auch hingeben wollen?
Eine weitere schwierigkeit gab es, als wir erfuhren, dass wir noch eine pflegemutter stellen müssten. Jemand, der verantwortlich ist. Es gehe nicht, dass die ganze WG verantwortlich zeichne.
Hanni und Aschi wollten nicht, weil sie schon Aldo haben. Susi und Peter wollten nicht, weil sie nicht gedenken, ewig hier zu bleiben.
Ich wollte schon. Nicht, dass ich das mädchen nun plötzlich besonders lieben würde; in dieser richtung habe ich es mir nicht überlegt, aber ich dachte an die verdutzten gesichter bei den behörden, wenn eine invalide als pflegemutter zeichnete.
Jetzt beschäftigen sich meine gedanken aber doch oft mit dem fremden mädchen und der unerwarteten würde, die mir da auf einmal in den schoss gefallen ist. Wie fügt es sich bei uns ein?
Welche schwierigkeiten erwarten uns mit dem mädchen?
Ganz besonders beschäftigt mich mein verhältnis zu ihm. Da es ja nun mal so ist, dass ich seine pflegemutter bin und es ausserdem ein neues mitglied der WG wird, muss ich mich bemühen, dass wir zu einer guten beziehung zueinan-

der kommen. Ich nehme mir vor, es gern zu haben. Hoffentlich macht es mir dieses gernhaben nicht zu schwer.

22. juli

Vorläufig ist Ursula immer noch in der klinik. Jeder tag scheint mir schlimm, den sie noch dort zubringen muss. Ich möchte sie so schnell wie möglich rausholen. Heute habe ich in Münsingen angerufen, um zu fragen, ob sie wenigstens über das wochenende zu uns kommen könnte.
Schon durch das tel. meinte ich, die erstickende atmosphäre einer psych. klinik zu fühlen. Bilder gehen mir durch den kopf, die ich in einem film gesehen haben muss. Das bild eines langen, dunklen ganges mit einem vergitterten fenster am ende. Menschenähnliche wesen, die tierische laute ausstossen und die augen verdrehen. Und durch das tel. kam das alles auf mich zu. Ich hörte lallen und entferntes schreien. Dazu das typische tellerklirren einer krankenhausstation um die mittagszeit. Ich wähnte die gerüche des krankenhausessens zu riechen, überall dieselben und ich stelle mir das kleine blonde mädchen im rosa pulli vor, im düstern korridor, inmitten von irren und wahnsinnigen.
Von abteilung zu abteilung wurde ich verbunden. Die stationsschwester war kurz angebunden: «Ursula Aysele? Einen moment bitte ...» –
Ich wartete einen etwas ausgedehnten moment. Doch die stimme, die ich dann durchs tel. hörte, war die einer alten frau. «Oui, ici Ursula. Aben sie mein ündchen gefunden? Mon pauvre petit chien. Où est-il? Sie bringen es her, ja, bringen es seiner maman, n'est-ce pas!»
«Ich habe kein hündchen, ich suche U. Aysele, ein 15 jähriges mädchen.»
«Sie aben es nicht gefunden, mon pauvre petit chien, ohoooo» ...

Das klagende gejammer entfernte sich und wurde leiser. Wahrscheinlich hatte sie den hörer einfach fallen lassen, die verbindung war nicht unterbrochen. Dann hörte ich wieder die stimme der stationsschwester: «Wen suchen sie?»
«U., U. Aysele. Ein 15jähriges mädchen, das bei ihnen wegen selbstmordversuch mit pillen eingeliefert wurde.»
«Einen moment bitte», dann, etwas weiter weg: «Geh in dein zimmer, marsch.»
Nach einer weile hatte ich dann endlich die richtige am apparat. «Ja, bitte, hier ist Uschi Aysele.»
– Das namensproblem war also gelöst. Sie nannte sich Uschi, nicht Ursula.
Die stimme war leise, aber angenehm und freundlich.
«Hier ist U.E. vom schlössli. Magst du dich an mich erinnern?»
«Ja, du bist die im rollstuhl.»
Es berührte mich angenehm, dass sie nicht «die invalide» sagte.
«Genau, Uschi, hör mal, möchtest du das wochenende bei uns verbringen?»
«Ja gern, wenn ich darf.»
Das war gestern donnerstag.
Heute mittag stand sie schon vor der tür. «Da bin ich.»
Sie kannte schon alle beim namen und tat überhaupt nicht schüchtern. Sie half Hanni beim kochen und fragte mich: «Was sagen wohl die männer dazu, wenn ich plötzlich hier bin? Sind sie wohl sehr überrascht?» Ich blinzelte ihr zu «welche männer?» Sie blinzelte zurück und lachte vergnügt «alle natürlich. Aber Guido ist schon herzig, findest du nicht. So lieb, er kommt mir vor wie ein älterer bruder. Ich hätte immer so gern einen bruder gehabt.»
Nun ja, ob das wirklich nur schwesternliebe ist, bezweifle ich ein bisschen.
Unsere männer benehmen sich auch nicht besonders brüderlich. Aschi und Guido überboten sich beim nachtessen in komplimenten und witzen. Da braucht nur ein junges mäd-

chen zu kommen, und schon benehmen sie sich wie hähne im hühnerhof.
Nur Peter blieb ruhig. Ihn scheint das ganze nicht zu berühren. Seine gedanken sind beim kalten buffet, das er für die hochzeit vorbereitet.

23. juli

Heute ging ich mit Uschi spazieren. Oder sie mit mir, wie man's nimmt. Es war wieder so ein grauer tag. Schon die ganze woche hat es geregnet, und wir machen uns sorgen wegen der hochzeit. Bei so einem fest kann sehr viel vom wetter abhängen, und wo wollten wir auch hin mit all den vielen gästen.
Trotz des wetters sind alle guter laune und machen die mehrarbeit, die es durch die vorbereitungen gibt, gern. Das ganze fällt nur ein bisschen in eine dumme zeit. Die ehe von Aschi und Hanni steckt in einer krise, die viele gemeinsame gespräche erfordert. Dazu kommt die ablösung von Adelheid und das sich einstellen auf Uschi. Viel aufs mal.
Ich habe versucht, mit Uschi zu reden, während wir durch die stillen, an diesem regnerischen tag wie ausgestorbenen strassen der Emme entlang spazierten. Ich habe ihr erklärt, dass ich ihre pflegemutter bin, und sie schien erfreut darüber. «Ach, das ist schön», sagte sie. «Dann bist du ja mein mami, das erzähl ich dann allen leuten. Ich helf dir gern, ich möchte ohnehin krankenschwester werden.»
Bei diesen worten warnte mich etwas in mir. Krankenschwester –, das tönt so schön, so ideal –, zu ideal. Nur zu gern würde ich es glauben. Aber Hanni hat gesagt: «Sei ein bisschen vorsichtig. Du bist im allgemeinen viel zu leichtgläubig. Bei so leuten wie Uschi darf man nicht gleich alles glauben.»
Etwas später fragte mich Uschi nachdenklich:

«Hast du dir keine sorgen gemacht, dieses amt zu übernehmen?»
«Doch, natürlich.»
«Warum?»
Ich habe versucht, es ihr offen zu erklären, habe von meinen überlegungen gesprochen: «... es ist nicht ohne grund, dass jemand in eine psychiatrische klinik eingeliefert wird. Ausserdem bist du in einem schwierigen alter, so zwischen kind und frau. Mit allen schwierigkeiten, die bei dieser entwicklung auftauchen. – Du könntest z.b. ein kind bekommen.»
Ich weiss nicht, ob ich gut daran tat, mit ihr so von frau zu frau zu reden. Sie tat zwar sehr reif und verständig, aber schliesslich ist sie erst 15.
Uschi schien es zu schätzen. Sie verstand meine sorgen und versuchte sie zu zerstreuen. «Daran musst du nicht denken. Ich habe ja keinen freund, nur den Jegi. Und ich geh doch nicht gleich mit jedem burschen.» Sie setzte sich auf das brückengeländer und starrte in das wasser bei den felsen. Melancholisch sagte sie: «Ausserdem weiss ich doch, was es heisst, ein unwillkommenes kind zu sein. – Unwillkommen und ungeliebt.» Sie machte dazu mit den armen eine weitausholende, dramatische bewegung.
Schon wieder ...! Die ganze szene kam mir unecht vor. Wie eine vor dem spiegel eingeübte pose und ein zu oft ausgesprochener und darum abgenützter satz. Aber sofort verwarf ich den gedanken wieder. Wie konnte ich nur so boshaft sein.
Nun ja, wir werden ja sehen. Vielleicht besser, ich bin ein bisschen vorsichtig und hänge nicht gleich mein ganzes herz an das mädchen. – Anderseits, – es hat sicher viel liebe nötig.
Beim weiterspazieren sprachen wir über Uschis vergangenheit und zukunft, auch über ihre selbstmordversuche. Für mich war das ein eher heikles thema, aber meine hemmungen waren völlig unbegründet. Sie spricht mit aller selbstverständlichkeit davon und erzählte müsterchen aus der kli-

nik. Auch, warum sie das letztemal eingeliefert worden war. Sie wohnte anscheinend bei einer grossmutter, und bei der hat es ihr nicht gefallen: «Es hat mich einfach angeschissen, und dann hab ich halt tabletten gegessen.»
«Das ist doch kein grund, das leben aufs spiel zu setzen. Du hättest ja wirklich sterben können.»
«Ach, das wär mir doch egal gewesen. Aber nach dem letzten versuch war es grässlich, in die schule zurückzukehren. Einer der buben hat gesagt: schade, dass du nicht ganz verreckt bist, du machst es doch immer nur halb.»
«Ja, hast du das denn schon öfters gemacht?»
«Ach ja, manchmal ess ich halt einfach treupel, wenn es mir nicht so gut geht.»
Ich war eigentlich entsetzt, aber ich wollte nicht schon am anfang als alte moraltante erscheinen und bemühte mich krampfhaft um einen sachlichen ton. «Aber denkst du denn nie daran, dass das einfach gefährlich ist, was du da machst, auch wenn sie dich erwischen und den magen auspumpen. Einmal könnte es ja zu spät sein. Und für deinen körper ist das sicher auch nicht gerade das beste. Hast du denn nun keine beschwerden deswegen?»
«Ach doch, meine nieren sind geschädigt. Aber das ist mir egal.»
Ich musste dauernd über das alles nachdenken, später, in meinem zimmer, während Uschi meine kleider und meinen schmuck ausprobierte und platten auflegte. Ich war wieder mal froh, popmusik unter meinen platten zu haben. – Ich kann noch mit der jugend mithalten, – Uschi sagte mir das mit der unverblümtheit ihrer 15 jahre. Es scheint, als sei jugend und mithalten mit der jugend der einzige massstab, der zählt.
Aber man kann sich gut mit ihr unterhalten. Sie ist intelligent und weder schüchtern noch vorlaut. Ich frage mich nur, was man mit dem armen kind angestellt hat, bis es so weit war, dass es in einer psychiatrischen klinik gelandet ist.

29. juli

Nun ja, wäre die hochzeit also auch schon überstanden. Dieses schöne, strahlende, beschwingte fest. Ich sitze auf dem balkon und schreibe. Überall sieht es noch ein bisschen aus wie auf einem schlachtfest. Neben mir auf dem langen tisch liegen reste vom kalten buffet. Ernstli hat sich eben dahinter gemacht. Verfolgt von Noras eifersüchtigen blicken, zerrt er an einem abgenagten pouletknochen, dabei kommt die ganze tellerbeige ins rutschen, und Ernstli verschwindet erschreckt unter dem tisch, verfolgt vom klirren der herunterfallenden teller. – Auch das schlaraffenland ist nicht ohne tücken. – Die unschuldige Nora beginnt vorsichtig an einem knöchlein zu nagen, und Aldo naht, gerechte entrüstung im gesicht und einen pfeilbogen in der hand.
Auf der treppe, die zum rasen hinunter führt, stehen schmutzige gläser, am geländer hängt ein trauriges sträusschen verdorrter blumen. Peter und Guido sind daran, die gartenbänke zusammenzuräumen, aber es geht nicht sehr speditiv voran. Nach jedem brett, das sie aufstapeln, machen sie einen abstecher zum lusthäuschen, um dem rest vom bier von gestern zu leibe zu rücken. (Kann man bier zu leibe rücken?) Guido winkt mit dem glas herüber und ruft: «Peter hat gestern sicher das ganze essen versalzen, ich habe heute so sonderbaren durst.»
Ich weiss gar nicht recht, was ich von der hochzeit schreiben soll. Der tag war so rundherum gefüllt. Ich möchte eigentlich gern mal die andern erzählen lassen. So, wie ich denke, dass sie es erlebt haben.

SUSI

Dass Adelheid überhaupt gewagt hat, noch an dieses fest zu kommen. Also mir wäre das ja nie in den sinn gekommen. Und dann hat sie noch getan, als wäre alles in ordnung. Mit

einer unverfrorenheit ohnegleichen. – Beim essen sass sie neben frau Gerber. Ich stand zufälligerweise gerade hinter ihr, weil ich U. den schal holen wollte, und habe gehört, wie frau Gerber zu ihr sagte: Es ist hier alles sehr schön geschmückt, frau Beer. Mein kompliment. Man merkt, dass sie sich viel mühe gegeben haben. Besonders die blumenarrangements sind wunderhübsch. Wer hat die nur so geschmackvoll geordnet?»
... Und Adelheid, indem sie frau Gerber mit einer eleganten handbewegung die erdbeeren anbot: «Ach ja, sie wissen ja, so etwas gibt immer viel arbeit. Aber wir haben ja einander geholfen, dann ist es nicht so schlimm.» Also am liebsten wäre ich ihr ins gesicht gesprungen. – Die und blumen ordnen, – dass ich nicht lache. Wenn die einen strauss binden wollte, brauchte sie ja einen tag dazu.
Oder ich hätte gern so ganz nebenbei gesagt: «Frau Beer, – die hat überhaupt nichts getan. Seit 14 tagen sehen wir sie heute zum erstenmal wieder, obschon sie im selben haus wohnt.» – Die verdutzten gesichter hätte ich sehen wollen. Aber so etwas tut man natürlich nicht, ich wollte schliesslich an Heidi und Danis hochzeit keinen skandal anzetteln.
Dann habe ich Peter beim kalten buffet geholfen, mich selber schön gemacht und U. die haare gerichtet. Sie sah hübsch aus, lauter kleine zöpfchen mit winzigen rosen eingeflochten. Dazu das neue geblumte kleid. Während des kämmens haben wir ganz laut Vivaldi abspielen lassen und das, während die ersten gäste eintrafen, so gab es eine richtig festliche stimmung. Als ich U. hinters haus brachte, war schon viel volk versammelt. Nelly und Alois, Schmucki, Theres und Justin, strahlend im neuen Jacket. Dazu eine menge onkels und tanten, Danis chef und herr und frau Eggli. Alois hat natürlich wieder brilliert, war nett zu den gästen, hat mir geholfen, den apero zu servieren und den alten damen sitzplätze verschafft. Und erst dann, als alles bereit war, erschien Adelheid. Hoheitsvoll die treppe hinuntersteigend, Bimbi (mit kravatte!) hinter sich.

Ich war natürlich gespannt auf das kleid, das sie sich mit Justins geld gekauft hat. Der muss ja die nacht mit ihr auch teuer genug bezahlen. Zuerst wollte sie den mantel nicht ausziehen. Es sei zu kalt und so. Dabei schien die sonne strahlend vom himmel. Zum guten glück, – das hätte ein schönes gedränge gegeben, wenn alle 50 personen im haus herumgestürmt wären.
Das kleid ist hübsch. Eigentlich zu jugendlich für ihr alter, aber sie kann es sich leisten, sie hat eine gute figur. Die beste verwendungsmöglichkeit für sie wäre ohnehin, sich nackt vor dem haus aufzustellen. Als statue, wie die droben vor der kantonalbank. So wäre sie eine zierde für unseren park und wenigstens zu etwas nütze.

ADELHEID

Ich habe lange überlegt, ob ich an diese hochzeit gehen soll. Ich weiss doch, dass sie alle gegen mich sind, die ganze gesellschaft. Jetzt endlich zeigen sie ihr wahres gesicht, zeigen, wie sie wirklich sind. Ihr ganzes gerede von «mir helfen wollen» und «wir müssen es doch nochmals versuchen, Bimbi zulieb», waren doch nur hohle lügen. Man sieht ja, was sie aus ihm gemacht haben. Vorher war er so ein lieber und folgsamer bub. Wenn ich etwas von ihm wollte, sagte er: «Ja, liebe mama» und hängte sich mir an den hals. Wie ein kl. bärchen. Er sieht so hübsch aus, mein Renato. Das sagen alle leute. Wir geben immer ein reizendes bild, wir zwei, mein kl. bub und ich. Ich habe nie verschwiegen, dass ich eine unverheiratete mutter bin. Ich stehe zu meinem kind und zu meinem stand. Ich würde für Bimbi alles tun, alles. Er soll es nicht merken, dass er vaterlos aufwachsen muss. Für ihn bin ich in die WG gezogen, damit er in den männern hier den vaterersatz finden sollte. Und für ihn werde ich mich jung erhalten. Für Bimbi nehme ich entbehrungen auf mich und verzichte auf ein standesgemässes leben.

Frei soll er aufwachsen in meiner liebe. Antiautoritär. Ich habe viel über erziehung gelesen. Bimbi soll sich entfalten können. Ich möchte seine phantasie anregen und seinen geist schulen. Darum habe ich ihn auch in den alternativen kindergarten gegeben und ihn nicht mit Aldo zusammen in den gewöhnlichen geschickt. Er soll die beste erziehung erhalten, die möglich ist. –
Aber die bande hier hat ihn mir total versaut. Hanni und ihre frechen bengel. Seit wir in der WG sind, ist er wie umgewandelt. Er wurde richtig gegen mich aufgehetzt. Er ist immer mit den beiden zusammen und schliesst komplotte gegen mich. Ich weiss es wohl, die boshaftesten und gemeinsten ideen sind immer von ihm, von ihm, von Bimbi, meinem eigenen kind. Die andern wären gar nicht intelligent genug, solche streiche auszuhecken. Er trifft mich immer an meinen verletzlichsten stellen, verdirbt meine lieblingssachen. Er schreckt vor nichts zurück. Wie hat er mich doch immer erniedrigt und entwürdigt, wenn er mich ins WC oder ins badezimmer einschloss und ich froh sein musste, wenn Hanni mich wieder raus holte. Mein zimmer muss ich abgeschlossen halten, sonst richtet er darin das reinste tohuwabohu an. Mein hübsches zimmer, an das ich so viel mühe, zeit und geld, von meinem sauer verdienten geld, verwandt habe, in dem ich täglich viele stunden zugebracht habe, um es einzurichten mit all meinen sachen, den dingen, die mir gehören, die ich liebhabe und die ich brauche, um mich wohl zu fühlen.
Ich habe mich bemüht, sie nicht merken zu lassen, dass ich aus einem andern milieu stamme als sie, ich bin kein snob. Ich habe es eingesehen: auf standesunterschiede soll man heute nicht mehr beharren, die andern trifft ja keine schuld, wenn sie als söhne und töchter einfacher arbeiter geboren wurden.
Aber man merkt es halt trotzdem, auch wenn ich es nicht betone, es manchmal sogar abstreite und gewollt ordinär rede. Das gewisse etwas ist vorhanden. Francis (er hat

manchmal ein überraschend feines gespür für die feinheiten des lebens), Francis hat gesagt: «Adelheid, du bist so anders als die andern. Du redest anders, du läufst anders, du gibst den teller anders.»
«Wie anders?» fragte ich lächelnd, ich wusste schon, was er meinte.
«Ach so ..., ich weiss nicht, wie man sagt, so langsam, einfach anders ...»
«Elegant», bestätigte Hanni. «Adelheid hat elegante bewegungen.»
Es wundert mich, dass sie es überhaupt gemerkt hat. Gerade sie, die so überhaupt nichts von diesem gewissen etwas besitzt. Die alles anfasst wie ein trampeltier. –
Aber die haben ja alle keinen schliff und keine feinheiten. Kein savoir vivre, keine kultur. Man kann mit ihnen weder über bücher reden noch über theater. Sie kennen weder philosophien noch ideologien, ihre erwartungen ans leben gehen über schlafen, essen und vogeln nicht hinaus. Es sind allesamt absolute kulturbanausen, unwissend und eingebildet, und da meinen die noch, sie hätten das recht, mir gute ratschläge zu geben, mich zu korrigieren, ja sogar zu kritisieren.
Ich hab mir das leben in einer WG ganz anders vorgestellt. Keine so strenge geschlechtsordnung. Gemeinsames reden und malen, gemeinsames zärtliches kommunizieren. Aber für das sind die leute hier gar nicht fähig. Sie haben noch nie einen gruppendynamikkurs besucht. (U. zwar schon, aber die zählt ja nicht). Als ich einmal einen psychologen beiziehen wollte, der uns bei der kindererziehung beraten sollte, haben sie mich ausgelacht. Und wie hat doch Hanni gemein gespöttelt, nur weil ich U. immer einen gutnachtkuss gegeben habe.
Ich bin an der hochzeit absichtlich erst hinuntergegangen, als die gäste schon versammelt waren. Ich lasse mich nicht mehr ausnützen und ich lasse mich auch nicht mehr auslachen.

Susi ist gleich auf mich zugestürzt. «Ach, Adelheid, da bist du ja endlich. Zeig dein kleid, ich bin ja so gespannt darauf.»
Ich könnte mich selbst ohrfeigen, dass ich denen gesagt habe, dass ich das geld von Justin bekommen habe. Es war so eine nette geste von ihm, aber die mit ihrer schmutzigen phantasie müssen ja alles in den dreck ziehen. Natürlich habe ich erst recht den mantel nicht ausgezogen. Susi muss gar nicht so tun, die falsche dirne. Meint die, ich wisse nicht, dass sie hintenherum wieder mit U. über mich klatscht. Aber Susi zählt ja nicht, sie nicht und U. nicht. Auch die männer nicht. Nur Hanni zählt. Sie leitet und lenkt die ganze WG. Sie manipuliert und hintertreibt, und sie ist schuld daran, dass ich jetzt gehen muss. Aber ich werde niemandem nachtrauern, – keinem einzigen der ganzen WG.
Guido vielleicht. Er ist anders als die andern. Mehr wie Nüdeli und Paul, seine freunde. Das sind sehr ungewöhnliche junge männer. Sie haben grossartige, faszinierende ideen, und es ist eigentlich typisch, dass sie von der WG abgelehnt werden. Die können so etwas gar nicht erfassen und begreifen.
Guido muss etwas davon gemerkt haben, er war so lieb zu mir. Er hat mich in die arme genommen und geküsst. Er ist so männlich und stark. Mit haaren auf der brust und überall. Wie ein wildes tier, so animalisch und unwiderstehlich.
Es ist schon so lange her, seit ich das letztemal einen mann gehabt habe. – Justin –, aber der zählt ja nicht.

GUIDO

Etwas muss mit Adelheid geschehen sein an der hochzeit, sie war am andern tag so komisch. Ich hatte dienst, und als ich in die küche ging um zu kochen, kam sie plötzlich und half mir. Sie rüstete den salat, deckte den tisch und räumte wieder ab. Und dabei diskutierte sie die ganze zeit so welt-

anschauliches zeugs mit mir. Ich dachte mir eigentlich nicht so viel dabei. Natürlich wunderte ich mich, aber ich fand es eigentlich noch nett von ihr. Bis sie mich plötzlich von hinten überfiel und mich umarmte und küsste, dass mir hören und sehen verging. Wie ein tolles weib. Also ich wusste gar nicht mehr, was ich denken sollte, und ich machte, dass ich so schnell wie möglich aus der küche verschwand.
Was ist nur mit der los? Aus dem ganzen werde ich nicht klug. Ist sie plötzlich übergeschnappt? Eigentlich wollte ich nur mit Aschi darüber reden, aber der wusste nichts gescheiteres zu tun, als es gleich schallend lachend der ganzen WG zu erzählen. Das war natürlich ein gefundenes fressen für ihn. Er nahm das ganze überhaupt nicht ernst. «Kein wunder, Guido», meinte er, «wie du an die frauen rangefahren bist.» Und U. hat gespöttelt: «Alle frauen hast du abgeküsst, sogar mich.» (Nimmt mich nur wunder, warum ich sie nicht sollte, wenn ich alle tat.) Irgendwie muss ich auch Adelheid erwischt haben. So genau weiss ich das nicht mehr. Vom gestrigen abend erinnere ich mich nur noch an bruchstücke. Einmal verschwand ich mit U. und ein paar flaschen wein in ihrem zimmer. Daran erinnere ich mich noch so vage, weil Paolo auch mit einer flasche wein hinterher kam und fragte: «Was macht ihr denn da?» U. sagte: «Du störst, wir wollten uns eben küssen.» P. war, glaub ich auch schon ein bisschen zu, denn er hat aufgestossen, als er erklärte: «So G., du schlimmer, da komme ich ja gerade zur rechten zeit.» Und dann hat er wieder etwas geleiert von meinem bart. Das hat ihn schon früher immer gewurmt, dass ich, trotzdem wir gleich alt sind, älter aussehe und dass auf seinem kinn nichts kommt.
Später ist dann auch Erwin, Us. vater, noch gekommen. Zu dritt sind wir auf dem boden gesessen und haben wein getrunken. P. und Erwin haben sich immer auf die schulter geklopft, von politik geredet und die internationale gesungen. U. hat die ganze zeit gelacht und gesagt, wir seien betrunken. Dies ist so ziemlich alles, was ich noch weiss.

Wahrscheinlich habe ich ja schon ein bisschen genug gehabt, auch wenn nur die hälfte von dem stimmt, was sich die WG mit vielen ausschmückungen erzählt.
..., Aber diese Adelheid, was fällt der nur ein? Wenn jede frau, die ich mal geküsst habe, sich mir an den hals werfen wollte, – ich käme ja nicht mehr zum schnaufen.

PETER

Es war ein schönes fest, wirklich, das muss man sagen. Die ganze heiraterei ist tip top abgelaufen. Das kalte buffet ist mir gut gelungen, das bier war gut, der wein war gut und die braut hübsch. Alle frauen waren hübsch, und am hübschesten natürlich meine Susi. Ich habe mir vorgenommen, so bald wie möglich auch zu heiraten, sonst fischt sie mir noch einer weg.
P. hat alles gefilmt, die fahrt mit der kutsche durchs städtchen und den einzug in die kirche. Die rollstühle luden wir auf einen geschmückten mistwagen, und Aschi und Nelly riefen allen leuten zu: «Hallo, hallo, wir heiraten, wir heiraten!» Die verknorzten burgdorfer haben nicht schlecht gestaunt, wie wir so daher kamen.
Am abend begleitete die ganze hochzeitsgesellschaft das brautpaar zum zug. Hinkebeine, onkel und tanten und Erwin mit dem hund. Wir haben auf dem bahnhof einen solchen spektakel vollführt, dass die leute ihre köpfe aus dem zugfenster streckten und fragten, welchen fussballclub wir begleiteten. Haha, ha, das ist doch gar keine frage. Wenn schon fussballclub, dann nur FC Zürich, – Ehrensache! –

HANNI

Ich habe wieder mal frau Gerber bewundert. Das ist eine einmalige frau. Sie kommt draus und weiss sich in jeder si-

tuation zu helfen. Eine wirkliche dame. Erwin ist den ganzen tag um sie herumgestrichen. Sie sah hübsch aus in ihrer bauerntracht, genau die passende kleidung für unsere hochzeit.
Erwin hat ihr vom aktivdienst erzählt, das ist ja sein lieblingsthema. Zum glück war frau Eggli nicht in der nähe, sie regt sich dann immer auf. Begreiflich, sie hat das ganze unzählige male gehört. Das ist überhaupt lustig mit den beiden. Jeder für sich allein ist gut zu haben und angenehm, aber sobald sie beide zusammen sind, geht es los. Dann reiben sie sich gewohnheitsmässig aneinander, und was dazwischen kommt oder in der nähe ist, wird mitgerieben. Meine eltern sind genauso. Ob das einfach bei alten leuten so kommen muss? Das wäre ein furchtbarer gedanke. Aber wahrscheinlich ist es noch besser, sie gehen sich ein leben lang auf die nerven, als wenn jeder für sich allein einsam ist. Und sie brauchen ja einander. Frau Eggli braucht Erwin, er kann ihr die augen ersetzen, und er ist zum glück gewohnt zu helfen, von U. und Christof her. Ich fand es immer toll, was er alles macht. Wenn ich da an die Wüthrichs denke, wo die mutter allein den krampf hat mit den behinderten kindern.
Ich stand gerade hinter ihnen, als Erwin frau Gerber das duzis anbot. Zum glück hab ich nicht gleich losgelacht, so konnte ich hören, was sie zur antwort gab. Ich war gespannt, wie sie sich aus der affäre ziehen würde. Sie hat es mit vollendetem takt getan: «Ich fühle mich sehr geehrt, herr Eggli, aber wissen sie, bei uns im Emmental geht das nicht so schnell mit dem du sagen.»
Wir sassen nach dem zvieri noch beisammen, und ich habe eben Christof sein bier eingeschüttet, als U. mich so zwischenhinein fragte: «Wo ist eigentlich Aschi?» Ich habe nur mit den schultern gezuckt, aber sie hat gleich begriffen: Aschi ist mit Gipsi verschwunden.
Einen augenblick hatte ich richtig mühe. Ich empfand das ganze als unsauber und unanständig, wenn ich auch weiss, dass es nicht so ist. Es gab mir fast einen, wenn ich daran

dachte, dass sich die beiden jetzt droben in seinem zimmer befriedigen. Ich hätte sie beide töten können, oder verletzen oder so was. Wenn mir auch klar ist, dass Gipsi mir nichts wegnimmt, dass sie mir nichts wegnehmen kann, das ich nicht besitze, und dass es Aschis gutes recht ist. Ich weiss, dass ich für mich die gleichen rechte in anspruch nehmen kann und auch schon genommen habe. Aber trotzdem ... muss Aschi immer gleich jede gelegenheit benützen? Tolerieren mit dem verstand kann ich es ja, aber meine gefühle lehnen sich alle dagegen auf.

AUGUST

5. aug.

Es ist schrecklich mit diesem lager. Es will nichts klappen. Und wenn ich es mir genau überlege, war es eigentlich jedes jahr dasselbe. Immer, wenn ich dachte, ich sei am besten dran, ging noch etwas schief. Jedesmal habe ich geschworen, das ist das letztemal, dass ich ein lager organisiere. Endgültig das letztemal. – Und jetzt bin ich schon das 6.mal daran, mich zu ärgern und zu sorgen.
Wie manchmal habe ich nun schon geglaubt, ich hätte die leute beieinander für unsere schiffshochzeitsreise. Und immer hat sich jemand unter einem fadenscheinigen oder auch echten grund wieder abgemeldet. Das heisst, wenn sich einer offiziell abmeldet, dann ist das geradezu noch vorbildlich. Die meisten lassen es einfach auf sich beruhen. Etwas, was man sonst bei einer organisierten reise nie wagen dürfte, bei uns, wo es doch noch viel mehr drauf ankommt (was mache ich mit hinkebeinen ohne helfer?), ist das beinahe an der tagesordnung.
Dieser Rudolf z.b. Er hat sich auf ein inserat in der zeitung hin bei Dani gemeldet und sich mit handschlag und grossem ehrenwort, dafür ohne verbindliche unterschrift, angemeldet. Weil er dann auf meine schreiben und anfragen hin nie reagierte und am tel. nicht zu erreichen war, haben wir ihm ein telegramm geschickt. Daraufhin gab er dann endlich gnädigst zu verstehen, dass wir in diesem lager nicht mit ihm zu rechnen hätten: – Seine freundin könne jetzt nicht mitkommen und allein stinke es ihm (von einer freundin, die evt. mitkomme, haben wir nie etwas gewusst).
Und Boeuf: Er hat sich schon früh angemeldet und die formulare und briefe immer bekommen, ohne etwas darauf zu

erwidern. Ich nahm also an, es sei alles in ordnung. Bis mich Hugo am letzten montag so beiläufig fragte: «Bist du sicher, dass Boeuf ins lager kommt? Wir waren letztes wochenende zusammen, und er hat nichts davon erwähnt.»
«Aber natürlich kommt er», versicherte ich. «Er hat sich angemeldet. Boeuf ist zuverlässig.»
Weil mir das ganze dann aber plötzlich ein bisschen seltsam vorkam, habe ich gestern bei ihm angerufen. Seine mutter kam ans tel. «Ludwig? – nein, der ist nicht hier. Er hat einen 1monatigen vertrag als steward bei der swissair und befindet sich gerade in Amerika.» «Aber er hat sich als helfer in einem behindertenlager angemeldet.» «Tut mir leid, fräulein, davon weiss ich nichts.»
Nun ja, was sagt man dazu?

Aber das grösste hat sich Paul geleistet, dieser sonderbare freund von Guido. Da kann ich einfach nur noch staunen.
Als Hanni und ich heute morgen vom städtchen zurückkamen, fanden wir ihn und Nüdeli hinten auf dem balkon an der sonne sitzen, joghurt löffelnd. Auf dem kl. runden tisch lagen brot und käse, und zu füssen der beiden schob Ernstli gelangweilt einen wurstzipfel hin und her. An der balkonmauer lehnten 2 alte fahrräder, schlafsäcke und taschen auf den gepäckträger geschnallt.
«Das ist ja eine überraschung», sagte ich erfreut. «Wo kommt ihr denn her? – Hallo Paul, wie geht's? In einer woche sind wir schon auf dem schiff. Freust du dich auch so?»
Nüdeli lachte verlegen. Er löffelte immer noch in seinem joghurtbecher, obschon es darin schon lange nichts mehr zu löffeln gab.
«Wir sind auf einer velotour und haben hier einen zwischenhalt gemacht. Weil wir nicht rein konnten, haben wir es uns halt hier gemütlich gemacht.» Er schaute zu Paul hinüber. «Ausserdem hat Paul dir noch etwas zu sagen.» «So, was denn?»
Paul blickte mich aus seinen dunklen augen melancholisch

an. Dann blickte er gegen den himmel (leicht überzogen mit ein paar wölklein), hob beide hände und flüsterte entrückt: «Ich kann nicht ins lager kommen, ich hatte eine vision.»
Ich starrte ihn ungläubig an: «Eine was? – jetzt habe ich verstanden: eine vision.»
Paul legte die feingliedrigen hände über die augen und nickte. «Du hast richtig verstanden. Letzte woche hatte ich eines nachts eine vision. Eine wunderschöne vision. Die muss ich nun umwandeln in malerei. Ich muss es tun. – Ich wäre gern ins lager gekommen, Nüdeli kann es bezeugen. Aber das geht nun leider nicht, das musst du verstehen. Meine vision ist wichtiger und geht allem andern vor.»
Hanni stiess einen konsternierten ruf in die luft und setzte sich auf die treppenstufe. Ich war nicht weniger entgeistert, nur sass ich schon. «Aber Paul, das kann doch nicht dein ernst sein. Vision wichtiger als deine verpflichtungen den menschen gegenüber? Du redest doch immer von nächstenliebe und brüderlichkeit unter den völkern. Du kannst doch nicht ganzen völkern helfen, bevor du bei deinem nachbarn angefangen hast. Wer ist denn dein nächster, wenn nicht der behinderte, der deine hilfe braucht. Wir können einfach ohne dich nicht in die ferien, das weisst du doch. Wir haben ohnehin zu wenig hilfen. Und deiner vision kannst du doch auch später noch nachleben, nach dem lager. Oder jetzt, statt eine velotour zu machen.»
Er war nicht zu überzeugen. – Was zählt das vergnügen von ein paar behinderten gegen die beglückung der ganzen menschheit. Er müsse seine vision sofort erfüllen, jetzt, nicht später.
Paul Nyffeler, – schwarze locken und dunkle augen, künstler und menschenfreund. Als er sich angemeldet hat, schriftlich, wie es sich gehört, habe ich mich gefreut, aber Dani hat mich gewarnt: «Pass auf mit dem, das ist ein spinner, mit dem wirst du noch etwas erleben.»
Natürlich liess ich das nicht gelten. «Das ist doch ein vorurteil», hielt ich ihm entgegen. «Das ist ja eben das schöne an

unsern lagern, da können alle kommen, spinner wie Paul, politische wie Paolo und bünzli wie du. Das wird doch interessant, mit Paul über seine ideen zu diskutieren. Ausserdem kann er ein paar zeichnungen machen, darin ist er wirklich gut.»
«Mach was du willst», hatte Dani geschlossen. «Die helfer sind deine sache. Aber ich habe dich gewarnt: lieber bünzli und zuverlässig als künstler und unberechenbar.»
Nun ja, recht hat er. Wie froh wär ich jetzt um ein paar bünzlis. Nur noch eine woche, und es fehlen noch 3 leute à fr. 850.–. Jetzt mache ich mir doch langsam sehr sorgen. Ich werde erst aufatmen, wenn ich alle meine 23 schäfchen um mich versammelt auf dem bahnsteig habe. Oder noch besser, im fahrenden zug.

11. aug.

Heute, am letzten tag vor der abreise, haben wir es doch noch geschafft, das schiff zu füllen. Margot und Werner kommen, mit töchterchen Priska. Wie schön, sympathische, zuverlässige leute, dazu noch die kleine als talisman. Und dann hat Dani noch einen Hans aufgegabelt, dienstkollege. Er segelt gern, darum kommt er mit. Die hinkebeine nimmt er so in kauf. Jetzt sind also alle plätze besetzt, und es sieht so aus, als sollte es doch noch klappen. Morgen abend um 9 uhr treffen wir uns alle im zürcher hauptbahnhof. Um 10 fahren wir los. Ich freue mich auf die fahrt. Das liegen mit dem korsett im engen couchabteil ist zwar reichlich unbequem, aber was macht das schon aus. Es ist schön, durch die nacht zu fahren, das gleichmässige rattern im ohr und das vibrieren der schnelligkeit in allen gliedern.

Wenn wir aufwachen, sind wir schon in Jugoslawien.
Ich freue mich ja so.

Der koffer ist schwer, er fällt fast auseinander. Die beiden luftmatratzen von Schnyders und mein nachttopf füllen. Hanni hat mir trotz meines protestes Heidis alte badehosen eingepackt. «Vielleicht willst du auch einmal baden», hat sie gesagt.

15. aug.

Es dämmerte spät. Und als wir aus den fenstern in die graue landschaft blickten, wussten wir auch warum. Es regnete. Es regnete in strömen, bindfäden, wie aus giesskannen. Es regnete einfach so sehr und so kalt und so nass, wie es regnen konnte. Der regen prasselte in schrägen strichen gegen die fenster und hüllte die vorbeigleitende landschaft in einen grauen nebel.
Es regnete auch noch, als wir in Rijeka einfuhren. Bis wir ausgestiegen waren, wurden wir tropfnass. Der regen rann in die rollstühle, drängte sich durch die ritzen der regenschütze und machte uns nach der durchwachten nacht glitschig und stinkend. Die hilfen beeilten sich, zuerst die behinderten unters relativ trockene bahnhofdach zu schieben, holten dann die durchweichten koffer und machten sich auf die suche nach dem bestellten autobus, der uns an den hafen bringen sollte. Der bus war zu finden, nicht aber der buschauffeur. Und so fing unser segelschiff-hochzeitsreiseabenteuer mit einem mehr oder weniger geduldigen, nasskalten warten an. Keine stimmung, um sich kennen zu lernen, man redete fröstelnd ein paar worte mit denen, die man schon kannte, und ich versuchte mit dem pflichtgefühl der lagerleiterin, auch die neuen miteinzubeziehen. «Bei den ROMANTICA-lagern regnet es immer am ersten tag, gäll, Nelly.» – Und Nelly, breit, in dem gelben regenzeug noch breiter, die koffer rund um sich aufgebaut und in ihrem habersack nach zigaretten, zigarettenanzünder und einem kar-

tenspiel wühlend: «Ja, ja, – das muss so sein. Das bessert dann schon wieder. – Wer macht einen jass mit mir?»
Alle 5 min. ging jemand nach dem chauffeur schauen, der einfach nicht auftauchen wollte. Telefonate an das reisebüro fruchteten nichts –: der chauffeur sei weisungsgemäss abgefahren, – wir müssten halt warten.
Wir warteten, – bis Dani auf die idee kam, im bus nachzuschauen. Der buschauffeur lag auf der hintersten bank und schnarchte laut.
Die fahrt zum hafen war kurz. Wir sahen nichts, die fenster waren von trüben tropfen verhängt.
Vom hafen sahen wir auch nichts. Der bus parkte zwischen harrassebeigen linkerhand und einem hohen sandberg rechterhand.
Dani stieg aus, um das schiff zu suchen. Als er zurückkam, machte er eine bestürzte miene. Er stellte sich vorn in den bus, sah in unsere erwartungsvollen, müden gesichter und zuckte die achseln. «Unser schiff ist etwas kleiner, als ich gedacht habe. Ich kann nur eines sagen: Courage peuple.»
Das schiff Anton lag hinter einem grossen ladeschiff vertäut. Um dahin zu gelangen, musste man das ladeschiff durchqueren. Der weg führte zwischen etlichen kistenbeigen hindurch und über ein rutschendes brett, das die beiden schiffe miteinander verband.
Die B. kamen alle irgendwie heil drüben an und wurden nebeneinander auf eine schmale bank gesetzt, rollstühle und koffer irgendwo aufgestapelt.
Das schiff schwankte leicht. Bei jeder neigung meinte ich runter zu fallen. Der knochen am hintern tat auf der harten bank unerträglich weh, aber ich konnte mich keinen centimeter verschieben, um ihn zu entlasten, sonst wäre ich gefallen. Rufen konnte ich nicht, dafür fehlte mir die kraft. Die halbe stunde, während die helfer beschäftigt waren, um alles aufs schiff zu bringen, zog sich unerträglich hin.
Als Lisbeth in meine nähe kam, sagte ich: «Steh doch mal einen moment vor mich hin, ich muss anlehnen.» Sie tat es,

und während ich den kopf in ihren warmen, feuchten bauch drückte, fühlte ich, wie der schmerz langsam verebbte.
«Ich muss unbedingt in den rollstuhl», sagte ich laut. «Christof und Walti auch.»
Die helfer sahen mich an, als hätte ich eine blume vom mond verlangt. «Ich muss unbedingt in den rollstuhl, Christof und Walti auch. Wir halten es nicht mehr aus», wiederholte ich fest.
Niklaus begann eingeschüchtert, unter dem stapel rollstühlen meinen zu suchen. Er stellte ihn an die reeling, wo es ein unebenes stück freien platz gab und setzte mich rein. Die sitzfläche war schräg, und er musste mir die sicherheitsgurte fest um den bauch gürten, dass ich nicht rausrutschte. Wenn ich die beine über den schiffsrand hängte, wurde es erträglich.
«So, und jetzt noch Ch. und W.», befahl ich. Aber es war schon nicht mehr nötig, Paolo und Uli waren daran, die beiden in eine bessere lage zu bringen, und Dani und der kapitän schenkten allen ein willkommensgläschen slibowitz ein.
Ich wandte mich ab und blickte auf das wasser hinaus. Es hatte aufgehört zu regnen. Abfälle schwappten gegen den schiffsbauch, und im hafen herrschte reger betrieb. Nach einer weile zogen die abfälle und die andern schiffe langsam vorbei und verschwanden rechts hinter dem schiffsaufbau aus meinem blickwinkel. Der schiffsrand unter meinen knien und der boden unter den rollstuhlrädern vibrierten leicht. Unsere hochzeitsreise hatte begonnen.

Ich schaute auf meine verkrampften kalten hände. Panik stieg in mir hoch, in schwarzen, erstickenden wellen.
Ich sah die sonne, die die grauen wolken durchbrach, die mit schrägen strahlen das wasser fürs nahe abendrot färbte, für morgen einen schönen tag verheissend. Aber für mich sah das alles blutig aus, unwirklich, drohend, düster. Nicht unwirklich, wie ich normalerweise einen traum erlebe, gespannt, was weiter geschehe. Nicht düster, mit der geheimen

schönheit, die ein düsteres bild offenbaren kann. Und nicht drohend, von der prickelnden drohung, die auffordert, der drohung zu begegnen. Nichts von alledem. Nur das leere, harte wort, die nackte tatsache, düster, drohend, unwirklich. Ich wusste, dass ich noch nie so etwas erlebt hatte, dass ich nie so erlebe. Und fassungslos fragte ich mich: was ist nur geschehen, was ist los mit mir?

Rund um mich hörte ich die stimmen der andern. Meilenweit weg und doch jedes wort deutlich verständlich.
Nelly sass auf einem der schmalen bänke hinter den zwei am boden festgeschraubten tischen. Sie hatte sich eine reisetasche unter die füsse schieben lassen und referierte ohne punkt und pause. Rings um sie versuchten die hilfen, sich auf dem schiff etwas heimisch einzurichten. Sie versorgten die koffer und schafften platz für die luftmatratzen, ein bisschen fremd noch zueinander, ein bisschen überhöflich.
Eben brach Nelly in einen neuen begeisterungsschwall aus: «Findet ihr das nicht auch unerhört toll, ist das nicht ein einmaliges erlebnis? Wir befinden uns auf einem fischerkahn, einem echten fischerkahn, man stelle sich das vor! Und diese stimmung am himmel, diese wolken, die wellen. Morgen ist schönes wetter, ihr werdet es sehen. – Hee, Christof, was sagst du dazu? Findest du das alles nicht auch wunderschön?»
Und Christof mit seinem brummigen bass: «Ja, ja schön, wirklich schön.» Das ist schon viel für ihn. Er kann sich nicht ausdrücken, lässt selten etwas von seinem innersten hinaus. So als fürchte er, sich lächerlich zu machen. Er hat eine mauer um sich aufgerichtet, wie ich früher. Eine mauer, die ausschliesst, aber auch schützt. Und er spöttelt über liebe und gefühle, die kräfte, die seine mauer zum einstürzen bringen könnten.
Am meisten erfährt man von ihm, wenn er malt oder schreibt. Wenn ich seine berichte in unserer zeitung lese, erfahre ich oft staunend etwas neues, unvermutetes bei die-

sem meinem bruder, dem unbekannten wesen. Wie die reportage über die hochzeit, die er mir zum lesen gegeben hat. Eine neue seite von Christof kam zum vorschein. Poetisch, fast ein wenig kitschig.: – die himmelskuppe spannte sich lichtblau über uns und die sonne strahlte. Die gäste fuhren in festlich geschmückten kutschen zur kirche, und die des brautpaars, die schönste, wurde von schimmeln gezogen. Ich sah blühende kirschbäume, glückliche menschen, überall blumen. Und ich hörte die spatzen das hochzeitslied zwitschern ...
Ich hatte keine blühenden kirschbäume gesehen (wäre ja auch nicht gut möglich im hochsommer), und von den pferden der hochzeitskutsche weiss ich nur noch, dass sie ihr geschäft direkt vor dem schlössli verrichtet hatten und dass alle gäste einen bogen machen mussten um den haufen dampfender rossäpfel.
Ich hatte Christof deswegen tüchtig ausgelacht, aber jetzt tat es mir leid. Auf der andern seite von mir bemühte sich P., die unbenutzten rollstühle im seitengang zu verstauen. Er murrte schlecht gelaunt und laut genug, dass es alle hören konnten: «Diese Nelly ist ja furchtbar. Muss die so viel reden? Das ist ja nicht zum aushalten.»
Ich empfand es anders. Ich war ihr dankbar, dass sie so fröhlich schwierigkeiten meistern kann und die andern mitreisst. Ich war ihr dankbar um Danis willen, dem es angesichts der realitäten dieser schiffsreise sicher nicht mehr am rosigsten zumute war. Ich war ihr dankbar, dass sie nicht so empfand wie ich, und gleichzeitig fühlte ich mich deswegen unendlich unverstanden und allein.

Hilflos überlegte ich, ob ich mich jemandem mitteilen sollte, mit jemandem sprechen und von meiner not erzählen. Aber wem? Gut zureden war etwas, das ich im moment nicht ertragen hätte. Ich hatte angst, man würde mich nicht verstehen. Man würde nicht die ganze tiefe und schwärze meiner verzweiflung erfühlen. Und ich hatte angst, jemand

würde das ganze in die richtigen dimensionen rücken und mich vor mir selber lächerlich machen. Das besorgte ich im allgemeinen schon selbst.
Ich werde früh ins bett gehen, beschloss ich bei mir selber. Diese traurigkeit ist sicher nur vorübergehend, weil ich müde bin, weil so viel zusammengekommen ist. Ausschlafen, und morgen ist alles wieder gut.
Aber das war wieder einmal schneller beschlossen als ausgeführt. Nur schon diese einfache sache, Regula zu rufen und ihr zu erklären, dass ich ins bett wolle, brauchte meine letzten nerven. «Aber wir sind ja bald dort», überredete sie mich erstaunt. «Jetzt gehen wir doch dann aus, zum nachtessen.» Nur nicht weinen, sagte ich mir. Nur nicht losheulen … «Ach, ich bin nicht hungrig, nur schrecklich müde. Ausserdem tut mir das korsett weh.»
Das wirkte. Müdigkeit und schmerzen sind gründe, die akzeptiert werden, besonders bei behinderten. Und ich konnte ja nicht einfach sagen: «Ich bin traurig, ich verstehe mich selber nicht mehr, und ich kann nicht mitkommen, um euch nicht die laune zu verderben.» Ihre laune wäre damit schon verdorben gewesen.

Schlafen tat man im schiffsbauch, zu dem eine schmale hühnerleiter hinunterführte. Eine hühnerleiter, die für einen normalmenschen schon eine sportliche prüfung bedeutet, sich aber für uns zu einem wahren alptraum auswirkte.
Um ein hinkebein oder einen rollstuhlfahrer da hinunter zu bringen, brauchte es erst mal 4 starke männer. 2, die den B. von oben hinunterboten und 2, die ihn unten in empfang nahmen. Mit der zeit wurde dieses unterfangen dann jedesmal zu einem grossen theater, begleitet von schreien und lachen. Aber an diesem ersten abend mussten wir erst herausfinden, wie das überhaupt zu bewerkstelligen war.
Unten war es eng und niedrig. Wenn mich jemand auf die obere koje legen wollte, musste er fast auf den knien gehen. Und das mit mir auf den armen. Wollte mich Regula auszie-

hen, musste sie das in gebeugter stellung tun, mit krummem rücken und schiefem kopf.
Wir haben den helfern zettel verteilt. Mit gebrauchsanweisung, wie man invalide und kartoffelsäcke am besten hebt und trägt. Mit gestrecktem rücken, in den knien wippend.
Bei dem gedanken daran überfiel mich neue panik. Ich wiege 45 kilo, Christof noch etwa 10 kilo mehr. Sollte noch einer mit dieser last auf den armen und gebeugtem kopf in den knien wippen. Das würde nie gehen. Alle werden sich den rücken verderben. Nach dem lager sind die hilfen selber behindert. Es war eine unmögliche idee, auf dieses schiff zu gehen, unverantwortlich und verbrecherisch.
Mühsam drängte ich nochmals meine tränen zurück. Nicht mehr lange, dann war ich allein. Dann konnte ich mich endlich gehen lassen, konnte heulen, schluchzen, den knollen in meinem hals wegschwemmen.
Ich erklärte Regula, wie sie mich ausziehen musste. Sie ist zum glück kein neuling, sie hat schon manches lager mitgemacht, ist kräftig und geschickt. Dann war ich endlich allein, hörte die letzten stimmen oben verklingen und stand nicht mehr unter dem zwang des sich zusammen-nehmenmüssens. Jetzt hätte ich weinen können. Aber es war gar nicht so einfach zu weinen. So viele jahre hatte ich es nicht mehr getan. Nicht einmal damals, als mutter blind wurde. Ich hatte mich immer beherrscht, und nun konnte ich es nicht mehr, nicht einmal mehr das …
Aus lauter mitleid mit mir selber kamen mir dann doch endlich die tränen. Kein befreiendes fliessen, nur ein trockenes schluchzen, mehr schmerzhaft als erleichternd.
Vielleicht wäre es trotzdem noch dazu gekommen, wenn ich nicht oben eine stimme gehört hätte. P., der wegen irgend etwas leise vor sich hinfluchte. Er kam polternd in meine koje und streckte mir etwas entgegen, eine schleimige, formlose masse, die scharf nach meer roch. «Schau mal U., was ich gefangen habe», rief er triumphierend. «Eine qualle, toll, nicht!» Er sah aus wie ein kl. junge, der stolz ist auf

seinen ersten selbstgefangenen fisch. Es war dunkel in der koje. Eine nackte birne verbreitete ein trübes licht. P. konnte nichts sehen von meinen nassen augen, und meine stimme klang einigermassen fest, als ich fragte: «Wo hast du denn das zeugs her?»
Wir unterhielten uns eine weile, und dann fragte er: «Warum bist du überhaupt schon im bett?»
«Ich war müde.»
«So, nun also, dann gute nacht.»

Ich erinnere mich an einen besuch bei Minellis. Wir sassen auf dem balkon und frischten spanienerinnerungen auf. P. erzählte von einem zwischenfall im studentenhaus: «Eines abends hat Theres plötzlich geweint. Niemand wusste recht warum, sie selbst wahrscheinlich auch nicht. Ich ging mit ihr hinunter an den strand und tröstete sie ein bisschen.» Und mit einem verlegenen lachen: «Es war eigentlich noch ganz schön.»
Das kam mir jetzt wieder in den sinn. Und ich erinnerte mich des brennenden neides, den ich damals empfunden hatte. Neid auf mädchen und frauen wie Theres, die noch weinen konnten. Die im richtigen moment weinten, dann, wenn jemand zur stelle ist, sie zu trösten.
Wie schön musste es sein, zu weinen und getröstet zu werden.
Verzweifelt biss ich mir auf die lippen. Was war ich doch für eine kuh. Jetzt hatte ich mal die chance gehabt, getröstet zu werden, sogar von P. getröstet zu werden. Und ich hatte sie verpasst, aus lauter rücksicht verpasst. Aus mitgefühl für P., dem es sicher peinlich gewesen wäre, mich hier weinend vorzufinden. Ich glaube schon, dass er bei mir geblieben wäre, ungern zwar, pflichtmässig. – Aber hatte ich nicht auch mal das recht, dass jemand bei mir blieb, wenn ich es nötig hatte.
Nebenan begann Priska zu weinen. Die kleine Priska, die Margot vor dem ausgehen in ihr bettchen gelegt hatte. Sie

hatte sich heraus gearbeitet und lag auf dem harten boden, wie ich später erfuhr. Und nun schrie Priska ihren protest heraus, ihren protest gegen diese kalte, harte umwelt, diese ecken rund um sie, die dunkelheit, die not.
Während dieser ganzen zeit lag ich auf meiner pritsche und starrte mit trockenen augen gegen die decke. Das schreien zerrte unerträglich an meinen nerven und bereitete mir körperliche schmerzen. Todtraurig wartete ich auf die rückkehr der andern.
Ich hatte geschlafen, aber der neue tag brachte keine besserung in meinem zustand. Ich erwartete ihn mit missmut, und er empfing mich mit missmut. Mit dem klein bisschen optimismus, den ich mir die nacht durch zusammengekratzt hatte, sann ich auf eine änderung in meiner lage. Das schiff blieb noch eine stunde in Krk, und ich sagte darum Regula, sie solle den rollstuhl auf den quai stellen. So konnte ich wenigstens meine toilette und das frühstück auf ebenem boden hinter mich bringen.
Aber Dani war schon zur stelle. «Was fällt dir eigentlich ein? Meinst du, du müssest am ersten tag schon wieder eine extrawurst haben. Die helfer haben schon genug zu tun, ohne noch deine egoistischen sonderwünsche zu erfüllen. Wenn das alle so machen wollten wie du ...»
Ich kenne ihn ja. Die ganze anspannung vor und während der reise, sein übermässiges verantwortungsgefühl und der schock gestern, als er das viel zu kleine schiff sah, wirkte sich nun aus, suchte ableitung. Und ich war eben die ideale person dazu. Bei mir konnte er abladen, – auf seine weise. Nur war ich im moment eben gar nicht in der verfassung, blitzableiter zu spielen. Mein bisschen lebensmut zerschmolz bei dieser abkanzelung wie schnee an der sonne. Den ganzen tag sass ich an der reeling, die beine über bord gehängt, und starrte in das vorbeifliessende wasser. Die schwarze glasglocke war wieder über mich gestülpt, die alles um mich dunkel färbte und freude und wärme ausschloss.

Die sonne schien. Die andern hatten sich häuslich eingerichtet. So viele, wie nur platz hatten, eigentlich sogar ein paar mehr, lagen kreuz und quer im bug und holten sich den ersten sonnenbrand. Priska krabbelte splitternackt dazwischen durch. Und mittendrin lag Nelly in ihrer ganzen breite. Sie strahlte unternehmungslust und zufriedenheit aus und redete ununterbrochen. «Ist das nicht toll auf so einem fischerkahn?» erklärte sie eben. «Seht ihr, ich habe es immer gesagt: wir kommen überall hin, man muss uns nur mitnehmen. Stimmt das nicht?»
P. lachte ihr zu. «Wirklich, es stimmt. Den spruch sollten wir eigentlich zum wahlspruch nehmen für den ganzen verein.»
Einen augenblick hatte mich das zuhören abgelenkt. Jetzt kamen die düsteren gedanken wieder zurück und türmten sich vor mir auf.
Mich fröstelte, ich befand mich im schatten des zeltdaches, während die andern alle im bug oder auf dem aufbau an der sonne lagen. Verdriesslich starrte ich auf die vorbeiziehenden wellen. Was war das leben doch für eine scheisse.
Wenn ich vorrutschen würde, – überlegte ich. Nur ein kleines bisschen. Das brachte ich fertig, der rollstuhl stand schräg, und die beine würden mich hinunterziehen. Und wenn ich mich dann fallen liesse ... – Bis die andern es bemerkten, wäre ich schon längst ertrunken. Sie würden denken, ich hätte das gleichgewicht verloren.
Tot, vorbei, fertig ... – Der gedanke daran erschreckte mich und hatte zugleich etwas sehr verlockendes. Es erfüllte mich mit geheimem triumph, dass ich es nun zum erstenmal in der hand hatte, zu leben oder zu sterben. Das ende würde sicher schnell eintreten, ertrinken dauert nicht lange. Ein langes schmerzenslager, vor dem ich so angst habe, bliebe mir erspart. Schluss mit all den mühsalen dieser erde.
Aber die andern? – Sie haben mich gern. Es würde ihnen sicher die ganzen ferien verderben, wenn ich verunglückte. Und Dani? – Für ihn war es die hochzeitsreise. Er würde

sich ein leben lang vorwürfe machen, wenn er ohne mich zurück käme. Und daheim würden sie es ihm vorwerfen. Sie haben immer gesagt, das sei eine verrückte idee, so eine schiffsreise zu machen, besonders mit invaliden.
Ein wenig hin, her, hin, her. Würde es überhaupt gehen?

Erschrocken lehnte ich mich zurück. Wie kam ich nur auf solche gedanken? Ich war schon gefährlich weit vorgerutscht. Eine ungeschickte bewegung, und ich wäre gefallen.
Mit klopfendem herzen blickte ich mich um, wie aus einem alptraum erwacht. Die sonne schien immer noch, auf dem schiff hatte sich nichts verändert. Vorn im bug plauderte Nelly weiter mit dem versammelten hofstaat und flirtete mit Dingo, dem dritten mann, der den dienst eines schiffsjungen versah und um die 80 jahre alt war. Nellys fülle und ihr humor hatten es ihm angetan. So oft es ihm seine arbeit erlaubte und auch, wenn sie es ihm nicht erlaubte, strich er um sie herum.
Heidi setzte sich neben mich und sah mich glücklich an. «Schön, nicht! – Aber was ist denn? Du bist ja ganz kalt und zitterst. Wart, ich hole dir Danis windjacke.» Sie zog sie mir über, und ich versank beinahe in ihrer weite und fülle. «Mehr breit als lang», spottete sie.
Bis wir auf der insel Rab ankamen, blieb sie bei mir und plauderte. Und ich plauderte zurück, zufrieden und schon etwas froher. Vollends gesund wurde ich, als ich endlich wieder festen boden unter den füssen, respektiv rädern, hatte.
Diesen festen boden überhaupt zu erreichen, stellte einige anforderungen an die geschicklichkeit unserer hilfen. Da der einstieg ins schiff wieder mal zu schmal ist, müssen sie uns mit dem rollstuhl über die reeling heben und dies, während das schiff ständig schaukelt.
So standen wir also auf dem quai und blickten uns um. Zum ersten mal sah ich nun das schiff aus einer gewissen distanz.

Es ist ein hübscher zweimaster, klein, aber doch durchaus akzeptabel. Vorne auf dem bug steht in grossen schwarzen buchstaben ANTON. Der hintere teil ist mit aufbauten überdeckt, kombüse und decksalon, alles winzig und eng. Jemand hat das WC, ganz am schwanz des schiffes und überhängend wie ein entenhinterteil, hellblau gestrichen, so dass man unser schiff von weitem kennt. Während des tages, den wir schon darauf wohnten, hatten sich die andern gut eingelebt. Überall auf dem deck lagen aufgeblasene luftmatratzen, und an den leinen rund um das schiff waren badehosen, badetücher und waschlappen aufgehängt. Ein buntes und fröhliches bild. Objektiv gesehen bot also der ANTON keinen schlechten eindruck. Er machte sogar einen sehr guten eindruck, wie er da im leichten seegang leise schwankend auf dem wasser lag.
Ich konnte mein tief nicht mehr verstehen. Meinen ganzen jammer und meine verzweiflung waren mir unerklärlich. Ich liebe doch sonst die romantik und das abenteuer.
Dani verteilte das nachtessensgeld an uns rollstuhldamen, Nelly, Schmucki und mich. Die andern sollten sich auf uns drei aufteilen. Das hat den vorteil, dass man sich in der kl. gruppe besser kennen lernt, dass B. und NB gut verteilt sind und dass man sich so leichter auf ein abendprogramm einigen kann.

Wen sollte ich fragen, mit mir zu kommen? Ich überlasse das nicht mehr gern dem zufall. Es trägt viel zu meinem wohlbefinden bei, wer mich schiebt, und in den letzten jahren, seit ich selbstsicherer geworden bin, macht es mir nichts mehr aus, jemand, der mich interessiert, zu bitten, mit mir den abend zu verbringen.
Ich musterte die versammelte gesellschaft. Mit P. ginge ich am liebsten, aber den würde ich ganz bestimmt nicht fragen. Sepp auch nicht, der geht mir auf die nerven. Niklaus empfand ich als langweilig. Uli vielleicht? Er stand bei Christof, wahrscheinlich hatten sie schon miteinander abgemacht. Ich

würde also Regula oder Doris bitten. Sie waren beide nett und sympathisch.
«Hast du schon jemand, der mit dir kommt?»
Ich blickte auf. Markus stand vor mir, in blauen jeans und jeansjacke. Den hatte ich ja ganz vergessen. Schwach erinnerte ich mich, dass er mir beim mittagessen geholfen hatte, schweigsam und aufmerksam. Ich hatte ein bisschen ein schlechtes gewissen. Er war der einzige, der niemand kannte, und ich hatte mich überhaupt nicht um ihn gekümmert.
«Nein, ich habe noch niemand. Kommst du mit mir? Das würde mich freuen.«
Er hängte seine segeltuchtasche an den rollstuhl und stellte sich dahinter. «Ja.» Vielmehr als unbedingt nötig redete er offenbar nicht.
P. kam hinzugeschlendert. «Hast du geld, U., dann komme ich mit dir.» Ich zählte die scheine in meiner hand. «Das ist aber schade», spöttelte ich. «Jetzt wollten Markus und ich uns einen schönen abend leisten mit dem geld, und jetzt kommst du auch noch.»
Es hatte sich mittlerweile eine gruppe um mich, oder besser gesagt mein geld, versammelt.
Und wir zogen unternehmungslustig los.
Heidi und Dani schritten engumschlungen etwas weiter vorn. Es sah lustig und romantisch aus, Heidi in ihrem buntgemusterten schlampijupe und Dani mit verfärbten jeans. Heidi hat ihn zu dieser sportlichen und jugendlichen kleidung überredet, die gut zu seinem neuen bart passt. Er sieht aus wie ein richtiger seebär.
Kurz vor der stadt hatten wir eine kleine meinungsverschiedenheit. Paolo sass an einem tisch im garten eines grossen hotels. Die andern standen geschlossen davor. «Ich will doch nicht hier essen», empörte sich Niklaus eben. «In so einem touristenladen.» Die andern nickten zustimmend. «Ich will aber hier bleiben», versteifte sich P. «Ihr könnt meinetwegen machen was ihr wollt.»
«Gut, gebt uns unser geld.»

Ich gab ihnen ihren anteil, und sie zogen geschlossen und mit erhobener nase davon.
Eigentlich war ich ihrer ansicht. Ich hätte gern etwas vom städtchen gesehen, und ich wollte Jugoslawien erleben. Das konnte ich aber kaum in diesem mondänen gartenrestaurant, das genau gleich aussah wie alle mondänen gartenrestaurants der welt. Wieder einmal schüttelte ich den kopf über P., wie schon unzählige male, und trotzdem blieb ich bei ihm, wie immer. – Er schaute der davonziehenden gruppe nach. Als sie verschwunden waren, stand er auf und sagte: «Gut, also, gehen wir.» Den herbeieilenden kellner winkte er grossartig ab.
Ich sah ihn verdutzt an. «Aber jetzt hast du doch gerade gesagt, du wolltest hier essen, was soll das? ...»
Er gab mir einen blick voller entsetzen über so viel unverständnis. «Jaa, aber doch nur, um die andern loszuwerden. Du glaubst doch nicht im ernst, ich bleibe hier, wo alles so teuer ist. Los jetzt, ich will noch etwas sehen von der stadt.»
Wir zogen durch die engen strassen und gässchen, versuchten treppen zu vermeiden und beschauten die auslagen. Rab ist ein filigranstädtchen. Jedes zweite lädeli verkauft schmuck aus filigran, feine, verschnörkelte anhänger und broschen wie aus erstarrten spitzen.
P. hatte sich auf einen bestimmten ring versteift. Bei jedem geschäft holte er den besitzer oder den verkäufer heraus, zeigte auf den ring und fragte: «Wieviel?»
«350 dinar, mein herr.»
«Zuviel.»
Und ohne ein wort des dankes schlenderte er weiter. Markus und ich hinterher wie seine trabanten.
Ich weiss nicht, wieviele filigranläden es in Rab gibt. Jedenfalls unzählige. Wir haben es bei jedem versucht, und überall wiederholte sich dieselbe szene. Normalerweise hätte ich mich wieder mal sehr über P. geärgert, aber heute abend war es mir egal. Ich hatte meine krise überwunden und war glücklich. Ich war mit P. zusammen, Markus gehörte dazu,

und die welt war in ordnung. Ich hatte jedenfalls nichts daran auszusetzen.

In einer kleinen engen seitengasse fanden wir ein beizlein, das nur von einheimischen besucht wurde. An den tischen sassen fischer und arbeiter, die eifrig dem wein zusprachen. Braune gestalten mit verwitterten gesichtern. Bei unserem eintreten verstummten sie einen moment, vertieften sich aber gleich wieder in ihre diskussionen, ohne uns weiter zu beachten.
Es gab nur 2 gerichte zu bestellen, beide noch in der niedrigen preisklasse, die uns Dani fürs nachtessen zugebilligt hatte. Cevapcici und raznjici. Wir hatten zwar alle 3 keine ahnung, was sich hinter den zungenbrecherischen namen verbarg, aber es tönte fremd, klang nach abenteuer, und P. bestellte gutgelaunt und weltgewandt das eine.
Raznjici stellte sich als eine art spiesschen heraus, aus schaffleisch und mit viel zwiebeln.
Zufrieden kaute ich daran herum und betrachtete dabei meine beiden kollegen. Ich fühlte mich wohl mit den beiden zusammen. Ein schönes gefühl, mit 2 männern auszugehen, wenn es auch buben waren an meinem alter gemessen. Ich genoss es, und den andern ging es offenbar ebenso.
Es war eine wunderbare nacht. Der mond stand gelb über den dunklen silhouetten der schiffe, als wir auf dem heimweg dem hafen entlang gingen. P. wird bald 20, überlegte ich, während ich auf das geplauder der beiden über irgendein fussballspiel horchte. Ich werde ihm den ring zum geburtstag schenken.
Er hat ihn dann selber gekauft, den ring. Am andern morgen kam er in seiner impulsiven art auf mich zugestürzt und steckte ihn mir an den finger. «Da, hüt ihn, bis ich gebadet habe, ich will ihn Luca schenken.» Und schon war er in einem eleganten hechtsprung über bord verschwunden, eine gischtwolke produzierend, die sich weit über das schiff erhob.

Belustigt schaute ich auf den filigranschmuck an meiner hand. Na ja, vielleicht besser so. Es wäre ihm sicher schrecklich peinlich gewesen, ihn von mir zu bekommen. Er hätte sich weiss-nicht-was gedacht, was ich mir denke und wie ich es meine. Man kann doch einem jungen burschen nicht einen ring schenken, einfach so, nur so aus freundschaft. –

17. aug.

Nachdem man mich das drittemal mit müh und not für die nacht ins loch hinuntergelassen hatte, streikte ich und schlief draussen. Auf deck, vorne im bug oder wenn möglich neben dem schiff auf ebener erde.
Nelly erklärte zwar aufmunternd: «Da draussen hat es skorpione und schlangen und spinnen», und Dani brummte etwas von meinem alter und «romantischen flausen», aber ich finde es trotzdem eine gute idee. Mit der zeit folgten auch andere meinem beispiel. Sogar für Christof erfanden wir ein neues system: er schläft oben auf deck auf dem tisch, der hoch, breit und eben ist, also der einzige platz auf dem schiff, der diese eigenschaft aufweist. Jeden morgen müssen ihn P. und Uli erst aufnehmen, bevor Dingo fürs morgenessen decken kann.

So eine nacht draussen geniesse ich sehr. Wenn ich die augen schliesse, kann ich hören und fühlen. Viel intensiver als sonst, viel bewusster. Ich versuche, mit körper und seele zu erfassen. Ich spüre den nachtwind über die wangen streichen, über die geschlossenen lider. Ich spüre die kälte auf der haut. Mit jeder faser nehme ich sie auf, abwehrend und gleichzeitig geniesserisch. Der wind wühlt in meinem haar und weht es mir über das gesicht, sanft und spielerisch. Wie eine zärtliche, aber kühle liebkosung.

Und er spielt mit den masten und dem tauwerk des schiffes. Weniger sanft, fast heftig und ungeduldig, ein surren und klopfen verursachend und damit die stille der nacht störend. Aber wenn der wind einen augenblick aussetzt, vernehme ich die andern geräusche. Die stille gibt sich nur als stille, beim genauen hinhören ist sie erfüllt von tönen und rhythmen: dem ewigen eintauchen der ruder, wenn die boote des nachts ausfahren, dem schrei eines einsamen esels oder eines hahnes, der sich in der zeit geirrt hat.
Ich finde es fast schade, zu schlafen. Es ist so schön, ich bin so glücklich, ich will alles in mich aufnehmen. Und doch ist auch der halbschlummer wunderbar. Die zeit fliesst langsam, scheint manchmal stille zu stehen. Nach dem schnellen dahingleiten der tage im schlössli geniesse ich das doppelt, wenn ich auch weiss, dass nur zu schnell die zeit kommen wird, in der sich die stunden wieder wie rasend aneinander reihen.

18. aug.

Seit tagen möchte ich den sonnenaufgang erleben, aber es ist wie verhext, es klappt einfach nie. Entweder gibt es keinen sonnenaufgang, wir hatten ja nicht immer schönes wetter, oder die sonne geht nicht wie berechnet vor meiner nase auf, sondern im rücken oder zu füssen, und da ich den kopf nicht bewegen kann, erhasche ich dann kaum einen rosa zipfel. Oder ich schlafe auf dem schiff, wenn wir in einer stadt übernachten, dann seh ich überhaupt nichts, weil die bordwand viel zu hoch ist.
Heute morgen hätte es nach allen berechnungen klappen müssen. Es sah nach gut-wetter aus, und wir ankerten unweit eines kleinen dorfes, im schutze einer hohen quaimauer, mit blick auf den malerischen hafen und das meer. Ich hatte sogar die brille auf der nase behalten, weil ich ohne sie nichts sehe.

Ich erwachte von einem eifrigen geschnatter. Verblüfft öffnete ich ein auge, blickte damit durch mein brillenglas und schloss es gleich wieder. – Das durfte doch nicht wahr sein. – Träumte ich noch? Ich versuchte es nochmals, diesmal mit beiden augen. Aber es bot sich mir immer noch dasselbe bild: Der himmel war hell, und über allem lag das bleiche licht des morgens. Die sonne war noch nicht aufgegangen, es mochte etwa 4 uhr sein, und rund um mich stand eine dichte reihe jugoslawischer frauen mit ihren schwarzen kleidern und zerfurchten gesichtern. Das geschnatter, das mich geweckt hatte, war ihr eifriges reden. Seltsam fremdländische laute und doch mit einem sehr vertrauten klang, – sie tratschten.

Sie tuschelten und zeigten mit den fingern auf meinen rollstuhl und das schiff. Eine zog mir sogar die decke weiter hinauf, deckte mich besser zu. Plötzlich entdeckte eine der frauen mein korsett, das wie ein wächter neben mir stand, und stürzte sich darauf. Und dann wanderte meine treue stütze, gehasstes und unentbehrliches requisit meines behindertenlebens, von einer jugoslawischen frauenhand zur andern. Sie betasteten es, klopften daran, drehten es und versuchten offensichtlich ohne erfolg, seine geheime funktion herauszufinden.

Du träumst, sagte ich mir, schloss die augen und schlief weiter bis weit nach 8 uhr, wobei ich natürlich wieder einmal den sonnenaufgang verpasste. Der quai war menschenleer, ich hatte also wirklich geträumt.

«Hast du die frauen gesehen», fragte mich Regula, als sie mir später das morgenessen ans bett oder besser gesagt, an die luftmatratze brachte.

«... Etwa 20 bis 30 frauen, junge und alte, spazierten heute morgen früh etwa eine halbe stunde hier auf dem quai hin und her. Dabei haben sie die ganze zeit geschwatzt, dass es tönte wie ein losgelassener hummelschwarm. Kein einziger mann war dabei, nimmt mich nur wunder, was die wollten. – Dass du nichts gehört hast ...»

19. aug.

Wir leben hier auf dem schiff so nahe aufeinander, dass man mit prüderie nicht weit kommt. Man würde damit den hilfen nur vermehrte arbeit bereiten. Ausserdem weiss ich ja, dass prüderie nur ein unnötiges anhängsel ans leben bedeutet. Mit dem verstand weiss ich es, mit den gefühlen habe ich mehr schwierigkeiten. Ich muss mich bemühen, nicht zu viel scham zu empfinden, und ich habe immer mühe, mich draussen, mitten unter den andern, ausziehen und waschen zu lassen. Nelly lacht mich aus deswegen, aber ich denke manchmal, dass es mir weniger ausmachen würde, wenn ich einen hübschen körper hätte und nicht diese nussgipfelpostur.
Schlimm ist es nicht während dieser ferien und auf dem schiff. Regula besorgt die pflege mit der nötigen diskretion, und niemand ist besonders neugierig. Ich habe mittlerweile auch eine gewisse hemmungslosigkeit entwickelt, überall in den topf, oder wenn es die not erfordert, auch in den papierkorb zu machen.
Hie und da muss man aber doch mal richtig aufs WC. Das ist hier ein unternehmen, das gründlich vorbereitet und auch tüchtig ausgekostet werden muss.
Das WC ist schön hellblau gestrichen, aber es liegt zuhinterst im schiff. Muss ich aufs WC, bedeutet das, dass Dani sich mit mir auf den armen seitwärts durch einen engen, immer enger werdenden gang winden und dort eine drehung von 180 grad vollführen muss. Wenn ich glück habe (andernfalls sind wir hoffnungslos eingeklemmt, oder ich lande irgendwo in den wassern der Adria), sitze ich nun auf dem bewussten örtchen, an das zwar der kaiser zu fuss hingeht, nicht aber die rollstuhlleute. (Vielleicht ist es das, was uns zur randgruppe macht.)

Trotzdem, oder vielleicht gerade weil wir hier so nahe aufeinander leben, bilden wir keine echte einheit. Wenigstens nicht so, wie es sich manchmal in lagern als besonderer glücksfall ergibt: Dass jeder dem andern spontan und herzlich zugetan ist. Und dass diese beziehungen weit über das lager hinaus bestehen bleiben. Wir mögen einander, aber eher kühl, wenn auch deswegen vielleicht nicht weniger ehrlich. Und wir drücken einander unsere gegenseitige sympathie nicht aus.
P. hatte sich bei mir darüber beschwert. «Was sind das für leute, was ist mit denen los? Weisst du noch in Spanien? Da war es ganz anders, da waren wir noch eine richtige gruppe.»
Ich hatte versucht, richtig zu stellen: «Das war in Spanien auch nicht überall so, P. In eurem häuschen war es ideal, ihr wart alle jung und hattet dieselben interessen. In unserem haus zum beispiel hat es längst nicht so gut geklappt. Heidi und Dani haben sich immer gestritten, und Heidi fand, Dani sei ein unmöglicher kerl. Die leute hier sind doch auch sehr nett, nur eben nach herkunft und niveau viel unterschiedlicher.»
«Aber Uli sagt das auch», verteidigte P. seine vorwürfe. «Er findet, dass wir eine miserable gruppe sind und dass wir uns benehmen wie gewöhnliche touristen.»
Was wusste ich schon von Uli? Dass er mit P. dieselbe marxistengruppe besucht, aus Deutschland stammt und in Fribourg psychologie studiert.
«Wir sind touristen», sagte ich beleidigt. «Und wenn ihn das stört, könnte er mit uns darüber reden, statt hintenrum zu schnöden. Das finde ich auch nicht gerade ein vorbildliches gruppenverhalten.»
Während diesem gespräch befanden wir uns vor dem schiff. P. sass auf dem schmalen steg, der vom landeplatz zum schiff hinaufführte und der den hinkebeinen Charli und

Löckli immer so viel sorgen bereitete, und warf kleine steinchen auf eine vergessene luftmatratze. Es war eine sonderbare nacht. Wolken zogen eilig über den grossen mond und warfen gespenstische schatten über die dunklen steinhügel rings um den kleinen weltverlorenen hafen bei dieser kleinen weltverlorenen insel. Es war so hell, dass ich P. deutlich sehen konnte.
Einen augenblick war mir, als sitze ich ein stück nebenan und höre uns beiden zu. Ein leises gemurmel, untermalt vom plätschern der wellen, die gegen den schiffsbauch anrollten. Wir waren allein, die andern hatten sich schon alle in ihre kojen verzogen, und Uli war mit Regula und Doris auf den berg gestiegen.
Ich war verärgert, verärgert über Uli und verärgert über P. «Ihr könnt nur immer kritisieren», sagte ich böse. «Aber nichts besser machen. Du hast auch immer den verein kritisiert, und wenn ich dich brauchte, warst du nie da. Bei Uli dasselbe, politische parolen und weiter nichts ...»
Jetzt hatte ich natürlich P. verärgert. «Mit dir kann man überhaupt nicht argumentieren, du wirst immer gleich so emotionell», sagte er, verschwand im schiff und liess mich, allein und fröstelnd, draussen sitzen.

21. aug.

Zadar ist eine von diesen stimmungsvollen südlichen städten, in denen das volle leben wohnt. Kaum ist man durch das stadttor eingetreten, überfällte es einen in seiner ganzen vielfalt und fülle. Das eindrücklichste für mich waren die pulsierenden strassen, dicht belebt. Im zentrum fahren keine autos. Die strassen gehören den menschen, und die menschen wissen es zu nützen. Da flanieren die leute, alte und junge, in den verschiedensten gewändern und mit den abenteuerlichsten kopfbedeckungen. Ganze reihen junger mäd-

chen, einander eingehängt, schaukeln hüfteschwingend vorbei. Burschen rufen und zeigen blitzende zähne. In den unzähligen strassenkaffees diskutieren alte männer. Es herrscht ein ständiges kommen und gehen.
Es war ein ganz seltsames gefühl, von einer nur wenig begangenen seitenstrasse in eine hauptstrasse einzubiegen. Schon von weitem hörte man das gesumme der vielen stimmen, anschwellendes gemurmel, das wie eine wolke über der volksmenge hängt. Bis man dann selber mitten drin ist, mitwirkt an der ganzen lebendigkeit.
Ich schloss die augen und liess das treiben auf mich einwirken. Durch das stimmengewirr klangen vertraute töne: P., der sich mit Christof über die römischen ruinen unterhielt, an denen wir eben vorbeigekommen waren. Und dann das gleichmässige schlarpen von Markus's sandalen auf dem gepflasterten boden.
P. kaufte slibowitz, – prahlte, wie er ihn lächerlich billig erstanden habe. Die leidtragenden waren Christof und ich, – wir mussten ihn hüten.
Wir gingen früh zurück, weil es wieder mal zeit war für ein klistier. Während wir über den langen quai zum schiff schlenderten, wurde P. immer schweigsamer. Er bewegte sich fahrig und nervös. Plötzlich sagte er unvermittelt, heftig: «Wir dürfen es nicht zu ernst nehmen, nicht wahr. Lustig müssen wir sein und spass machen, dann geht es leichter, meinst du nicht auch, Christof?»
Ich wusste, was er meinte. Es war ihm schrecklich unangenehm, Christof das klistier machen zu müssen. Er fürchtet sich davor, und obschon es nicht das erstemal war, steigerte sich seine abneigung gegen diesen dienst immer mehr. Eigentlich wäre Heidi als krankenschwester die ideale person dafür gewesen, aber sie macht es auch nicht gern und drückt sich, wenn sie kann. Ich wusste nicht, wer mir mehr leid tat, P., der vor dieser unangenehmen aufgabe stand, oder Christof, der dieses unangenehme über sich ergehen lassen musste.

«Das ist nicht so schlimm», sagte Markus ruhig. «Ich helfe dir.»
P. sah ihn erleichtert an. «Ja, kannst du denn das?»
«Natürlich, dass muss ich im asyl doch jeden tag machen. Es ist wirklich keine sache.»
Sie hoben Christof im schiff auf den tisch und liessen auf beiden seiten die zeltplanen herunter. Es war dunkel heute. Der mond versteckte sich immer wieder hinter ziehenden wolken. Eine nackte birne verbreitete trübsinniges licht.
Ich sass allein draussen auf dem pier, um die andern, wenn sie zurückkamen, abzuhalten, auf das schiff zu gehen.
Mit geheimem grausen starrte ich auf die zeltwand vor mir, die von innen beleuchtet war und sich hell gegen die finstere umgebung abhob. Ab und zu bewegten sich dahinter schwarze schatten.
Ich versuchte zu erahnen, wie die drei fühlten, diese drei, die ich im moment so lieb hatte, voller erbarmen lieb, und die alle drei gleichermassen opfer waren. Opfer eines körpers und dessen bedürfnis.
Schrecklich, dass Christof nicht mehr selber stuhlen kann, dachte ich mitleidig. Und ich führte angstvoll den gedanken weiter: Christof war nicht immer so, früher konnte er ganz normal aufs WC, da brauchte er noch kein klistier. Wenn man das mir auch mal machen muss? Nein, nein, nein, das wäre zu schrecklich, das könnte ich nie ertragen! –

«Das kommt langsam nach und nach», sprach grausam die realität. «Es kommt, du weisst es ja selber. Früher konntest du essen und trinken, ohne dir gross gedanken darüber zu machen. Dann mochtest du die schweren gläser nicht mehr halten, und bald musste man dir helfen. Früher hast du dir dein make-up selber gemacht, heute malt Susi dir die augen, wenn du ausgehst, und es gehört zur täglichen morgentoilette, dass Hanni dir das gesicht eincrèmt. Fremde finger fahren dir über die haut, reiben, verstreichen. - Und alle diese finger haben einen andern rhythmus, nicht den deinigen.

Hanni verreibt die crème, wie es dir angenehm ist, mit runden, ausführlichen bewegungen, andere verstreichen mit zaghaften kurzen strichen, tappen auf den wangen herum wie lästige fliegen. Am anfang empfandest du das als peinlich, erniedrigend, diese fremden finger da in deinem gesicht. Heute verschwendest du kaum mehr einen gedanken daran. Die zerstörung deiner muskeln geht schritt für schritt, ganz langsam. So langsam, dass du jedesmal wieder zeit hast, dich daran zu gewöhnen. Früher hast du truhen gemalt, dann nur noch bügel. Jetzt bist du froh, wenn du noch schreiben kannst. Und geht es wieder mal nicht so gut mit deiner hand, so bist du zwar eine weile traurig, Hanni schenkt dir pralinés, und die kinder trösten dich, dass du ja trotzdem noch geschichten erzählen kannst, und dann gewöhnst du dich daran. Du issest die pralinés, und es fällt dir schon nicht mehr auf, dass du mühe hast, eines aus dem sack zu nehmen. Und du gewöhnst dich dran, dass du beim schreiben nach jedem abschnitt pause machen musst. Du nimmst dir vor, dein buch möglichst schnell zu schreiben, möglichst schnell, solange du noch kannst. Siehst du.
Du wirst dich auch gewöhnen an ein klistier! –»
«Ich will aber nicht, ich will nicht, ich will nicht», schrie ich.
«Ich würde das nie aushalten.»
«Du wirst es schon aushalten», sprach die böse realität. «Du hast gar nicht zu wollen.»

Die andern kamen von ihren ausflügen zurück und scharten sich um mich. Sie waren übermütig und lustig und auch ein bisschen beschwipst. Angeregt und alle durcheinander erzählten sie mir von den erlebnissen des abends. Charli lehnte an den rollstuhl von Schmucki und legte zaghaft den arm um sie. Sie liess ihn grosszügig gewähren und tätschelte ihm freundschaftlich die spastisch verkrampfte hand.
Am ende des piers standen engumschlungen Uli und Regula und blickten auf das meer hinaus. Niklaus kam mit Löckli

und Justin zurück. Alle drei schienen der halbleeren slibowitzflasche, die wie eine erbeutete trophäe an Justins stöcken hing, reichlich zugesprochen zu haben. Löckli sass auf den knien von Justin und verstäubte witze um sich wie funkelnde tropfen. Bei jedem holpern des rollstuhls klammerte sie sich kreischend an ihn, unverfängliche gelegenheit, sich zu umarmen. Und Niklaus machte kehrt und fuhr absichtlich nochmals über das hindernis, so dass sich der rollstuhl bedenklich zur seite neigte. Lachend fuhren sie rund um die gruppe und reihten sich dann neben mir in den kreis ein.
Erich machte eine unbestimmte bewegung in die dunkle nacht. «Ihr werdet es schon sehen», verkündete er. «Morgen fange ich einen fisch, – soo gross!»
Die realität war gegangen. Statt dessen hatte sich die illusion zu uns gesetzt, freundlich und gutmütig. –

23. aug.

... Ich habe heute gebadet! – Ursula Eggli hat mit 30 jahren zum ersten mal im meer gebadet! –
Das abenteuer brauchte überwindung, mut, zuspruch. Und es war kalt, gefährlich, mühsam, peinlich, – aber doch auch ganz wunderbar. Und ich bin stolz, dass ich jetzt sagen kann: «Natürlich habe ich auch schon im meer gebadet.»
Die andern tun das hier ja alle tage. – Springen, schwimmen, tauchen, spritzen, johlen und schreien vor lust. Jeden morgen fahren wir in eine dieser abgelegenen, einsamen buchten ein. Diese buchten wie flache teller, gefüllt mit sauberem, glasklarem wasser und belebt mit einer vielfältigen unterwasserflora.
Dani hat schon am ersten tag verkündet: «Also von diesem schiff kommt niemand weg, der nicht mindestens einmal gebadet hat. Da nehme ich gar keine ausreden ab.»

Und ich hatte gedacht: lass ihn reden, der vergisst das schon wieder. Mich jedenfalls bringt man nicht ins wasser. Ich würde mich ja zu tode genieren in einem badekleid. Ausserdem ist es auch sozusagen ein ding der unmöglichkeit, jemanden, der kein glied rühren kann, einigermassen heil und ganz über eine schmale eisenleiter, die dem gewölbten schiffsbauch nach hinunterführt, ins wasser zu befördern.
Ausser man wirft ihn einfach ins wasser, wie Nelly den vorschlag machte. Da aber alle B. und auch einige weichherzige helfer gegen diese rauhen methoden waren, hat Dani nach langem nachdenken ein patent entwickelt: 4 kräftige männer (bei Nelly ziehen sie noch einen fünften bei) stellen sich oben auf den schiffsrand und lassen den B. in Wernis hängematte an langen stricken langsam ins wasser hinunter, wo schon P. mit einer luftmatratze schwimmt um den B. in empfang zu nehmen.
Heute habe ich es auch versucht. Dani hat mir keine ruhe mehr gelassen. Das hinuntergelassenwerden überstand ich heil und ganz mit ein paar unbedeutenden quetschern und kratzern. Auch den schock, plötzlich ins kalte wasser einzutauchen. – Dann genoss ich es. Ich genoss die sonne, die mir in die augen schien und die salzspritzer auf den lippen, genoss das gefühl, leicht zu sein und bewegungen auszuführen, die ich sonst nicht ausführen kann. Ich lag im wasser eingebettet und erlebte in diesem liegen die ganze welt aus einer neuen perspektive.
Heidi hielt mich leicht hinten am kopf und zog mich durch das wasser. Dann legte sie sich quer über die luftmatratze und stützte meinen kopf auf dem rand ab. So hielten wir dort mitten in der bucht einer kargen, jugoslawischen insel ein kleines frauenschwätzchen ab.

26. aug.

Gestern war nochmals ein wunderschöner tag. Der zweitletzte. –
Am morgen, – baden wie gewohnt in einer stillen bucht. Dann drei stunden schiffahrt. Später legten wir an einer dieser kl. inseln an und durchstreiften in gruppen ein blumenduftendes, in farben schwelgendes, bizarres, seltsames märchendorf mit einem märchenziehbrunnen und einem märchenonkelhaus. Doris und ich flochten uns regenblumenkränze ins haar, worauf es auch prompt zu regnen begann. In der hellblaulila beiz, wo wir unterstanden, regnete es grüne regentropfen, sie setzten zerfliessende grüne tupfen auf unsere weissen blusen.
Zum abschiedsessen unter dem schon wieder klaren himmel gab es lamm am spiess, in vielen umdrehungen rundum würzig gebratenes zartes lammfleisch.
Nach dem essen ging ich mit Lisbeth den sonnenuntergang anschauen. Die andern folgten nach, eines nach dem andern, zu zweit oder zu dritt, plaudernd oder laut rufend, über den holprigen weg. Schon von weitem sahen wir den himmel zwischen den schwarzen pinienstämmen rot durchleuchten. An der spitze der landzunge, die felsig weit ins meer hinausragt, war keine menschenseele zu sehen.
Es war ein sonnenuntergang, wie er im buche steht. – Das heisst, er kann gar nicht im buche stehen. Kein buch der welt und alle worte würden nicht ausreichen, ihn zu beschreiben. Der begabteste maler und alle farben der welt würden es nicht fertig bringen, ihn auf ein bild zu bannen. Der lufthauch gehörte dazu, der zärtlich übers gesicht strich, die kleinen wassergütsche gehörten dazu, die eifrig gegen die felsen ansprangen, und die meermöven gehörten dazu, die laut kreischend ihre flugkünste ausführten.
Da ist die möve Jonathan dabei, sinnierte ich staunend. Die selige möve ist zurückgekehrt, um ihre brüder zu lehren. Sie hat sich dieses schauspiel der natur ausgewählt, um zurück-

zukommen. Oder vielleicht läuft dieses schauspiel auch ihretwegen ab, ihr zu ehren.
Die Adria erstreckte sich wie flüssiges gold weit gegen den horizont, von beiden seiten unterbrochen und umrahmt von schwarzen, zackigen felsen, als wüssten sie, dass unsere augen die weite nicht fassen können, dass unsere seelen eine begrenzung erfahren müssen.
Immer mehr näherte sich der feurige sonnenball dem meer. Gleich einem mächtigen helden, der seiner freundin entgegenzieht, sich mit ihr zu vermählen. Und je mehr er sich seiner geliebten näherte, in ihre umarmung einzutauchen, desto heller, klarer wurde die brücke, die er geschaffen hatte. – Eine leuchtende strasse von ihm zu uns, von uns zu ihm.
Von rechts, vom schiff her, näherten sich P. und Markus im Antönchen. Sie ruderten durch das flüssige sonnenlicht und zogen lange, helle fäden hinter sich her.
(Und während ich das jetzt schreibe und mich an gestern erinnere, bin ich immer noch ganz erfüllt von diesem erlebnis, schreibe «feuriger held» und «flüssiges sonnenlicht» und weiss gleichzeitig, dass das alles ungeheuer kitschig ist.)
Die andern waren unterdessen wieder zum schiff zurückgekehrt. Nur noch Lisbeth war da, Armin, Justin, Niklaus und Erich, dieser junge mit den braunen locken und den langen dünnen armen, der immer aussieht wie eine gliederpuppe, die ein kind gleichgültig und nachlässig in einen rollstuhl gesetzt hat.
Die nichtdiskutierer, dachte ich einen moment verdrossen. Ausgerechnet die, mit denen ich nichts anzufangen weiss.
Und doch wurde dieser abend einer der unvergesslichsten des lagers, gespräch mit den nichtdiskutierern, kostbar, weil selten. Lisbeth setzte sich auf die fussbretter des rollstuhl und wärmte mir mit ihren beiden händen die füsse. Ein sympathisches mädchen, das nicht gleich auffällt, höchstens durch seine leicht rauchige stimme und das fröhliche lachen, das trotz seiner 24 jahre wie 16 aussieht. Eines jener mädchen, mit denen P. nichts anzufangen weiss. Am ersten

tag hat er sich schon bei mir beklagt: «Was sind das für leute hier auf diesem schiff. Sieh dir doch diese Lisbeth an. Worüber kann man sich mit ihr schon unterhalten? Sie ist langweilig und gewöhnlich.»
Ja, P., du mit deinem intellektuellen sprachschatz. Der du dich für die arbeiter engagierst und dich trotzdem nicht mit ihnen unterhalten kannst. Wir wollen doch sehen, ob ich Lisbeth auch langweilig und gewöhnlich finde.
«Wie bist du eigentlich zu den hinkebeinen gekommen?» begann ich vorsichtig.
«Ich habe doch einen behinderten bruder, wusstest du das nicht?»
Natürlich habe ich das nicht gewusst, wann hab ich denn schon mit Lisbeth gesprochen.
Sie erzählte von Rolf, der durch einen unfall querschnittsgelähmt geworden ist und mit einer freundin zusammenlebt. Die beiden suchen schon seit langem und ziemlich aussichtslos nach einer rollstuhlgängigen wohnung. Immer dasselbe lied. –
Lisbeth erzählte auch selbstverständlich und natürlich von ihrer familie und wie es gewesen war nach dem unfall von Rolf. Und von ihrer beziehung zu den B. und der arbeit.
«Ich habe ein halbes jahr frei genommen von der bank», sagte sie einfach. «In dieser zeit helfe ich in lagern und besuche meine vielen bekannten, was ich schon lange wollte. Mit einem alten invaliden mann fahre ich jede woche einmal aus, ins restaurant oder ins kino. Ich mache das gern, aber manchmal bin ich gar nicht einverstanden mit ihm. Ich finde, er nützt seine behinderung aus. Manchmal ist er stockbesoffen und rempelt alle leute an. Aber niemand getraut sich, ihn rauszuschmeissen, weil er invalid ist.»
Auch die andern beteiligten sich an dem gespräch. Wir redeten über behinderung und beruf.
Erich sagte: «Ich weiss schon, dass ihr mich verachtet, weil ich nicht diskutieren kann, du und dieser P. und die andern studierer. Und dass ihr mitleid habt mit mir, weil ich diese

langweilige arbeit verrichten muss. Aber mir gefällt das schräubchen eindrehen. Die würden ja daheim schön gukken, wenn ich plötzlich so gescheit reden wollte.»
«Red doch keinen unsinn», verteidigte ich mich. «Ich bin doch auch nicht studiert und habe nur eine einfache schule besucht in einem heim. Ich kann auch nicht diskutieren.»
«Doch, das kannst du», beharrte Erich. «Du redest immer so lange mit P., P. mag mich nicht, das weiss ich. Aber ich mag ihn auch nicht, jawohl. Er soll doch gescheit reden, so viel er will.»
Lange sassen wir da. Während das abendrot immer mehr verblasste und langsam den ersten sternen platz machte, vernahm ich staunend allerlei neues von den nichtdiskutierern, unvermutetes, zufriedenmachendes, weil sie zufrieden lebten.

Als wir endlich zurückgingen, waren alle vor dem schiff im kreis versammelt. Einige kerzen brannten, und Margot spielte auf der gitarre. Es herrschte eine sonderbare stimmung. Sehr aufgedreht, fröhlich und unruhig.
Nelly hatte eben ein neues spiel erfunden. Sie hielt eine grosse bisquitschachtel zwischen den knien, und jeder, der ein bisquit wollte, musste ihr erst einen kuss geben. Sie war eben daran, den lohn einzuziehen.
Als P. mich sah, rief er erfreut: «Ah, U., endlich! Wo warst du so lange? Komm her zu mir.»
Es hatte keinen platz neben ihm, und Lisbeth stellte mich zu Erich. Mir war es recht. Ich war ruhig und zufrieden.
Ein riesiger, runder mond legte sein licht über die felsen und das meer und hüllte alles in einen milchigen schleier. Alles schien unwirklich, verzaubert, wie das reich der feen, zart und weich und durchsichtig. – Und ohne bestand, – der kleinste windhauch konnte es davon wehen.
Es war eine nacht von jener stille und sanftheit, die das laute und heftige im menschen aufbricht. Die die seele aufwühlt und die triebe weckt. Die unruhig macht und das sehnen

und verlangen nach zärtlichkeit und körperlicher vereinigung unerträglich werden lässt.
Meine sehnsucht nach zärtlichkeit war an diesem abend nicht so übermässig, hielt sich in der waage mit meiner zufriedenheit.
Aber die andern schien es gepackt zu haben. Wo es anging, sass man zärtlich umschlungen. Uli und Regula hielten händchen, und Schmucki versuchte mit Hans anzubändeln, freundlich und liebenswert. Mitleidig hoffte ich, es möge ihr gelingen.

Ich wünsche ja Schmucki schon lange einen mann und kann nicht begreifen, warum sie nie einen findet.
Wir haben mal miteinander einen Annabelle–test ausgefüllt:
– Sind sie die ideale gefährtin des mannes? –
Schmucki hat in jeder beziehung die höchstzahl der punkte erreicht, während ich eher mässig abschnitt. Aber ich bin auch ohne test überzeugt, dass sie die ideale gefährtin ist, – fraulich, fröhlich und sehr lieb.
Hans schien davon weniger überzeugt. Er reagierte vorsichtig. – Bei einem gesunden mädchen ist er sicher schnell bereit zu einem kl. flirt, aber bei Schmucki hatte er wahrscheinlich angst, sich die finger zu verbrennen. Trotzdem liess er sich bewegen, bei ihr auf die fussbretter zu sitzen und ihr die finger zu wärmen.
Zwischen den andern eingeklemmt sass Charli und blickte mit brennenden, eifersüchtigen augen auf die beiden.
Auch P. hatte den drang. Er hämmerte unruhig auf seiner gitarre herum. Dann stand er unvermittelt auf, holte die slibowitzflasche und verkündete: «Warum muss denn Nelly alle die küsse einsammeln? Jetzt will ich für jeden schluck einen kuss.» Er machte die runde und bot den slibowitz feil.
Mir war es peinlich. Es wäre ja schön, von P. geküsst zu werden. Ich möchte überhaupt gerne mal schmusen, auch wenn es nicht P. wäre. Ich stelle es mir angenehm vor und möchte es gerne noch erleben, bevor ich sterbe. Aber eben,

– der mann, der lust hätte, mich zu küssen, muss wohl erst geboren werden.
Anderseits tu ich immer so abwehrend und kühl. Vielleicht aus der angst heraus, dass sich jemand aus mitleid mit mir abgibt.
Als P. dann mit der flasche kam, sagte ich nur: «Ach, ich habe keine lust auf slibowitz, der ist ohnehin fürchterlich.»
P. schwenkte die flasche vor meinem gesicht herum, gab mir einen nachlässigen kuss auf die wange und nahm sich dann selber einen schluck. Dann setzte er sich zu Christof auf die seitenlehne und umarmte ihn, was diesem sichtlich peinlich war.
Typisch P., warum kann er nicht mich umarmen, wenn es ihm nach umarmen zumut ist? – Blöder kerl!
Nun ja, wir sind beide die gleichen verknorzten gestalten. – Kleiner trost, – Markus.
Die küsserei ist plötzlich allgemein ausgebrochen. Alle männer machen die runde. Sogar Armin klebte zu meiner verblüffung die längste zeit an Nellys mund.
Markus hatte sich an dem ganzen nicht beteiligt, bis ihn Nelly neckte: «Los, Markus, willst du dich drücken? Das geht aber nicht, du.» Lässig stand er auf und machte sich auf die tour, pflichtschuldig jeder frau einen kuss auf die backe zu drücken.
Er tat mir leid. Das ganze fand ich langsam ein wenig idiotisch. Als er bei mir ankam, lächelte ich ihm spöttisch zu: «Ist es dir schrecklich peinlich?»
Er lächelte zurück: «Bei dir nicht so.»
Er brachte Erich ins bett, dem es bei dieser küsserei unheimlich wurde. Dann kam er wieder, rückte Erichs rollstuhl ein wenig näher und setzte sich rein.
«Das ist schön, dass du zu mir kommst», sagte ich erfreut.
«Ja, das finde ich auch», meinte Markus.
Ich blickte ihn erstaunt an, und er verbesserte sich schnell: «Ich meine, ich finde es schön, zu dir zu kommen und bei dir zu sein.»

Gemeinsam sassen wir nun unter dem schirm, den er zum schutz gegen den nachtwind aufgespannt hatte, und wir beobachteten belustigt die andern. Uli hatte eben bei Doris 20 küsse eingehandelt, und Nellys gesamtguthaben stand bei 150.
«Wieviele küsse würdest du mir geben, Markus?» fragte ich. Er sann eine weile nach: «50 –.»

Da hat er ja ein leichtfertiges versprechen gemacht. Zu diesen küssen werde ich wohl nie kommen. Aber ich kann ihn wenigstens hie und da an mein guthaben erinnern. – Sicher werde ich das. –
Nur, – wann denn? Heute ist der letzte tag. – Während ich auf dem quai hinter einem sandhaufen schrieb, waren die andern daran, die koffer zu packen und das schiff aufzuräumen. Margot spaziert mit der kl. Priska am rand auf und ab. Sie wird heute abend mit ihr direkt heimfahren, während wir nach einer letzten nacht auf dem schiff noch einen abstecher nach Venedig machen.

SEPTEMBER

1. sept.

Im schlössli ist es auch wieder schön. Ich bin wirklich glücklich, dass ich so wohnen darf. Kaum in Zürich angekommen, haben sich meine gedanken schon ganz auf die WG eingestellt. Mein kopf war so mit fragen und erwartungen gefüllt, dass ich dem übermüdeten geplauder der andern nur noch mit mühe folgen konnte.
In den zwei wochen, während ich weg war, hat sich viel ereignet. Uschi ist hier, und ich denke, es wird gut gehen, obschon Hanni und ich gerade wegen ihr bereits eine menge meinungsverschiedenheiten auch austragen können. Mal hat sie recht, mal ich, wer weiss schon, was richtig ist. Gerade Uschi gegenüber gibt es ja keine regeln, an die man sich halten kann und darf. Ich muss Hanni bewundern, sie ist sehr viel toleranter als ich.
Adelheid ist schon weit weg, die erinnerung an sie liegt kaum mehr in der luft. Wir sind alle erleichtert, dass sie nicht mehr hier ist. Aber irgendwie finde ich das erschrekkend, sie hat doch mal zu uns gehört.

Nun haben wir ja Uschi, über die wir stundenlang reden können, wir drei frauen. Uschi, ihre suspekte mutter und die noch viel suspektere grossmutter. Und Uschis erziehungsberaterin, bei der wir heute waren. Dazu Aschi mit seinen väterlichen gefühlen. Aschi benimmt sich seltsam. Wir werden nicht klug aus seinem verhalten. Er rennt mit Uschi hand in hand über den rasen, springt mit ihr über die blumenrabatte, zieht sie die treppe hoch. Wie ein liebhaber. Er begleitet sie in die diskothek, bewundert ihre neuen jeans, die sie mit wer-weiss-was-für-geld, mit dem sackgeld jedenfalls nicht, gekauft hat, und nimmt sie zu sich ins bett, um ihre endlo-

sen plaudereien über buben, schule, lehrer und vor allem Uschi, Uschi, Uschi anzuhören.
Gestern ist er, der ja sonst nie etwas persönliches mit mir redet, mitten in der nacht zu mir ins zimmer gekommen und hat mich in einer flut von worten ertränkt: seine gefühle seien rein väterlich, er könne eben auch mit gesten zärtlich sein, ohne dass gleich etwas dahinterstecke. Uschi brauche liebe und geborgenheit, die liebe und geborgenheit, die sie in ihrer kindheit nicht erhalten habe.
Er hat mich mit argumenten bombardiert, bis ich unsicher wurde. Aber überzeugt hat er mich nicht. Ich habe nur wieder das verärgerte gefühl, dass er eben sehr gut reden und damit die menschen rund um sich einwickeln kann.
Uschi fühlt sich in dieser situation natürlich geschmeichelt. Sie beansprucht von allen seiten sehr viel aufmerksamkeit und zeit. Sie beansprucht nicht nur meine und Aschis zeit, sondern auch die der andern und die der lehrer und mitschüler. Alle wollen ihr helfen und geben sich riesig mühe.
Es schwärmen hier auch nach und nach junge burschen ein aus Uschis früherem und neuem bekanntenkreis. Freundinnen scheint sie keine zu haben.
Wir mussten regeln aufstellen – jedesmal langwierige diskussionen in der WG. Darf Uschi hier mit burschen schlafen und in welchem rahmen? Wie oft hat sie ausgang, wieviel sackgeld? (Bis jetzt hatte sie von alledem unbeschränkt, burschen, ausgang und geld.)
Ämtli ...? Uschi bringt mich einmal ins bett. Das kann sie gut, sie ist zu ihrer grösse sehr kräftig. Dazu muss sie das obere WC putzen, einen rasen mähen und montagmittag und freitagabend kochen. Bis jetzt gab es regelmässig montags ravioli mit salat und freitags salat mit ravioli. Aber gestern hat sie zum ersten mal das kochbuch und Hanni zu rate gezogen und prima spaghetti gekocht, hat zum erstenmal davon gesprochen, dass das WC eine reinigung nötig hätte und zum erstenmal den rasenmäher zur hand genommen, allerdings nur für fünf minuten, dann ist er ihr wieder

abgestanden, und sie hat laut heulend aufgegeben.
Aber immerhin – Uschi wird das WG-leben schon noch lernen, unsere männer haben es auch gelernt.

2. sept.

Das leben ist spannend, besonders, wenn man so nahe mit menschen zusammenwohnt wie ich hier. So nahe mit Hanni und Aschi, deren eheschwierigkeiten spannungsfäden durch die ganze wohngemeinschaft ziehen. Oder mit Guido, der eben nicht mehr so nahe ist, weil er die meiste zeit bei Marianne verbringt und hier vergisst, sein Ämtli zu erfüllen. Wir sitzen dann mit saurer miene bei tomatensuppe und brot, wenn er wieder mal nicht heimgekommen ist, um zu kochen.
Und die kinder? – die allerdings sorgen seit Bimbis wegzug viel weniger für tagesgespräch und sind erstaunlich phantasielos im aushecken von streichen geworden. Ich gewinne sie von tag zu tag lieber und erlebe sie zum erstenmal ehrlich als bereicherung für die wohngemeinschaft.
Gestern morgen hat frl. Küenzi, die fürsorgerin der kinderaufsicht, angerufen. Sie hat mich darüber orientiert, mit sachlichen worten, aber mit einem unterton in der stimme, dass Uschis grossmutter bei ihr gewesen sei und Uschi anklage, am sonntag durchs fenster eingestiegen zu sein, um 600 franken zu klauen. Im weitern bezweifle die grossmutter, ob Uschi bei uns am rechten platze sei.
Ich bekam ziemlich einen schreck. Das heisst, vom ersten augenblick an dachte ich, das sei wieder eine finte der alten, reine bosheit, um uns eins auszuwischen. Sie hat ja schon am samstag telefoniert und mir ziemlich böse und ordinär vorgeworfen, dass wir Uschi in Bern herumstrolchen lassen und dass sie uns verklage wegen vernachlässigung der aufsichtspflicht. Sie versucht überall, bei behörden und für-

sorge, gegen uns zu intrigieren, und bei frl. Küenzi ist sie natürlich schon an die richtige adresse geraten. Die ist selbst beleidigt, dass man ihr diesen «fall» weggenommen hat.
Uschi tut mir leid. Ich glaube nicht, dass sie es getan hat, wenn man auch so etwas nie todsicher wissen kann. Die grossmutter sagte, Uschis mutter sei eine kleptomanin. Es könnte also krankhaft sein, erblich. Ich glaube aber nicht, dass das bei Uschi der fall ist. Sie hat sich sehr überzeugt und irgendwie glaubhaft gegen alle vorwürfe gewehrt.
Sicher muss es schlimm sein für sie, so angeschuldigt zu werden, besonders, da die grossmutter behauptet, sie hätte auch früher schon gestohlen. Es muss schlimm sein, weil die grossmutter ihr ja mutterersatz war und Uschi einen teil ihrer kindheit dort zugebracht hat.
Anderseits empfindet sie dieses ganze theater vielleicht (oder wahrscheinlich) auch als sensation. Sie wird so in den mittelpunkt des interesses gerückt, und Uschi ist der typ, der das braucht. Solche situationen und die gefühle dazu sind ja immer zwiespältig, oder eigentlich mehrschichtig.

11. sept.

Ich habe mit Kurt wieder einmal telefoniert, lange und vertraut wie früher. Wir hatten es von literatur, von büchern und von der liebe (naheliegende mischung, was schrieben die literaten in ihren büchern ohne die liebe?). Ich schwärmte von Hesse, von seiner reichen, farbigen sprache, und Kurt fragte erstaunt, ob ich noch nicht aus dem Hesse-stadium heraus sei. Hesse, das ist so gleichbedeutend wie jungmädchenträume, teenager-schwärmerei.
Also ich weiss nicht – aus dem stadium bin ich sicher noch nicht raus. Manchmal scheint es mir, ich rutsche je länger je mehr hinein. Bei Markus z.b. Dieser hübsche, schweigsame junge – Markus. Fast jeden freien tag verbringt er hier. Wir

unternehmen irgend etwas mit den andern zusammen oder sitzen auf der terrasse, meist ohne viel zu reden. Manchmal sprechen wir über seine arbeit, oder wir erinnern uns an Jugoslawien.
Gestern war er mit Hans hier. Sie waren schon wieder auf dem sprung zum gehen, aber Hanni war noch mit Hans in ein intensives gespräch verwickelt. Sie ist ein bisschen verliebt in ihn, und das wirkt sich bei ihr immer in endlosen diskussionen aus.
Markus sass mit gekreuzten beinen auf dem teppich im salon und rauchte seine obligate zigarette.
Ich fragte ihn: «Bin ich dein typ?»
Das ist so ein neues hobby von mir. Ich frage männer aus heiterem himmel, ob ich ihr typ sei. Sie werden dann verlegen und stammeln etwas wie: «Wieso? In welcher beziehung? Wie meinst du das?»
«Bin ich dein typ?» beharre ich dann. «Das ist doch eine einfache frage, bin ich dein typ?»
Ich weiss auch nicht so recht, warum ich dies mache. Wahrscheinlich gefällt es mir, wenn ich die männer damit in verlegenheit bringe. Gleichzeitig verletzt es mich, dass Fredy herzhaft sagen konnte: «Natürlich.»
Markus hat gesagt: «Ja schon noch, du bist mein typ.»
– Er ist mein typ, im moment leider nur zu sehr. Ich ärgere mich darüber und finde es entwürdigend.
Markus ist so jung.
Er ist ja noch jünger als P.
Er lebt in einer total anderen welt. 12 jahre altersunterschied, ein ganz anderes milieu, eine andere entwicklung. Riesengräben, ich weiss es wohl. Ich denke wieder, ich sollte einfach mal ein abenteuer haben, vielleicht wäre es nachher besser. Einen flirt mit jemandem, der mir sympathisch ist. Im gegenseitigen wissen, dass es nur eine kurze episode ist.
Aber eben, woher nehmen und nicht stehlen? –

16. sept.

Ich habe mich am freitag mit P. zum abendessen in einem verrauchten arbeiterlokal getroffen.
Es war wieder schön, ich habe mich wieder so gefreut, ich genoss es wieder sehr. Dabei ist ein treffen mit ihm ja nie richtig harmonisch, obwohl er das meint.
Wir haben ein bisschen geplaudert, wir haben ein bisschen geblödelt, und unter anderem hab ich ihm auch gesagt, dass ich nicht mehr in ihn verliebt sei.
Natürlich war er erleichtert, das hab ich ja erwartet. Aber im geheimen war ich doch enttäuscht, hatte auf eine andere reaktion gehofft ... auf ein klein wenig eifersucht vielleicht, oder doch wenigstens, dass er sich interessiert hätte, warum es denn jetzt plötzlich vorbei sei. – Nichts dergleichen. – Er ist überhaupt nicht darauf eingegangen, obwohl ich doch deutlich genug andeutungen gemacht habe. Ich hätte liebend gern ein bisschen von Markus erzählt.
Morgen fahre ich heim. Wird gut sein, wenn ich ein wenig distanz gewinne.

Dachsen, 19. sept.

Ich bin nun also für ein paar tage nach Dachsen gefahren und habe mich hier mit Nettie getroffen, die vorgestern aus Holland gekommen ist. Wir haben bis jetzt noch nicht viel miteinander geredet. Irgendwie sind wir uns fremder als all die jahre zuvor. Die beziehung zueinander ist noch nicht so recht wieder hergestellt. Ich habe keine ahnung, woran das liegt. Vielleicht stört sie sich an Uschi, die nicht von meiner seite weicht. Jedenfalls schliesst sie sich mehr mit Heidi zusammen, die auch gerade hier ist. Die beiden verschwinden stundenlang im garten, um beeren und tomaten zu pflücken und überlassen mich Uschi und ihrem geplapper.

Uschi habe ich mitgenommen, weil sie ferien hat. Da ja im moment ausser Guido und Aschi niemand im schlössli ist, konnte ich sie nicht gut dort lassen.
Ausserdem bin ich stolz darauf, sie daheim vorzuführen. «Das ist meine pflegetochter Uschi» – wie tönt das? Am liebsten würde ich sie allen leuten zeigen. Pflegemutter zu sein, gibt mir eine gewisse würde und wichtigkeit, die ich in Dachsen gern ausspiele. Wenn ich daran denke, wie oft mir hier die wange getätschelt wurde, und wie ich noch in «hohem» alter das Urseli war, dem man selbstverständlich «du» und «wie schön, dass du auch ein bisschen hinaus darfst» sagt. Ich bin mir den ton schon nicht mehr gewohnt, und ich bin froh, dass ich mir das nicht mehr gefallen lassen muss.
Mit einem ohr höre ich zu, wie sich frau Leu mit frau Wendel über die strasse hinweg unterhält: «Gut, ist feierabend», sagt frau Leu. «Das war doch wieder mal heiss heute. Aber für die kartoffeln ist es natürlich besser so.»
Feierabend! Mich dünkt, nur auf dem land hat das wort diese bedeutung, erhält farbe und klang.
Eben war Thomas hier. Mich dünkt, er sei schon wieder gewachsen. Sein hübsches jungengesicht ist braun gebrannt von der arbeit auf dem feld, und sein händedruck ist männlich fest.
«So, Urseli», sagte er und lachte spitzbübisch, weil er weiss, dass ich das nicht gern höre.
«Bist du auch wieder mal hier, bräutchen. Dich hat man aber schon lange nicht mehr gesehen in Dachsen. Bist jetzt in der stadt. Das ist ein anderes leben, nicht?»
Und mir unvermittelt das blaue schulheft hinstreckend: «Machst du mir eine titelzeichnung, ein pferd und mich darauf?»
Während ich das pferd zeichnete, fragte ich ihn, ob er mich noch immer heiraten wolle. «Du hast es mir versprochen», sagte ich.
Er nahm breitspurig platz und kaute verlegen an seinem ohnehin schon sehr zerkauten bleistift. «Weisst du», sagte er

nachdenklich, und seine blauen augen verdunkelten sich sorgenvoll, «ich würde ja schon, aber es ist wegen dem haushalt. Die frau ist doch für den haushalt und der mann für die arbeit, oder? Und du kannst ja keinen haushalt führen.»
«Aber du hast es mir versprochen», bohrte ich weiter.
Er wand sich verlegen. «Ja, natürlich, Urseli», sagte er gedehnt und betrachtete verblüfft den bleistift, den er in zwei teile gebissen hatte. Mit dem stümplein zeichnete er kleine männchen auf den zeitungsrand.
«Vielleicht könnte ich Anita gleichzeitig heiraten», überlegte er. «Dann hätte ich jemanden, der abwaschen kann. Was meinst du?»
«Eine gute idee», bestätigte ich. «Frag sie mal. Aber weisst du, wir können eigentlich auch ohne heiraten gute freunde bleiben, meinst du nicht?»
Er nickte begeistert.
«Natürlich, das wäre noch besser. Bleiben wir freunde. Ich lade dich auch ganz bestimmt zur hochzeit ein. Du kannst die tischkärtchen malen, und ich trage dich dann die treppe rauf. Bis dann bin ich schon stark genug.»
Er nahm das heft, bedankte sich für die titelzeichnung und lief erleichtert davon, froh, eine einfache lösung für dieses problem gefunden zu haben.

Da haben wir es wieder mal; so sind die männer. Beim geschichtenerzählen früher war ich die einzige liebe. Das schätzchen, wie er bei jeder gelegenheit über die strasse rief, aber sobald es ans geschirrabwaschen geht, ist es vorbei mit der grossen leidenschaft.

21. sept.

Ich fühle mich gar nicht wohl daheim. Nicht nur Nettie ist mir fremd, sondern noch viel mehr Heidi. Ich habe richtige schwierigkeiten mit ihr. Oder eher sie mit mir. Fast ständig habe ich das gefühl, ich gehe ihr auf die nerven. Sie ist gereizt und abweisend und versucht krampfhaft, freundlich zu sein, womit sie das ganze nur noch schlimmer macht. Wie zwei fremde, die einander völlig gleichgültig sind, verkehren wir miteinander und tauschen höfliche phrasen.
«Willst du noch kaffee?»
«Nein, danke.»
«Wie geht es im schlössli?»
«Danke, gut.»
Es ist zum verrückt werden. Ich kann nachts schon nicht mehr schlafen deswegen. Stundenlang liege ich wach, Uschis unruhigen körper neben mir, und grüble.
Ich verstehe Heidis gereiztheit. Dani hat noch immer keine arbeit, und Heidi ist der ungewissheit nicht gewachsen. Er ist jetzt im WK und sucht von dort aus eine stelle.
Mit dem verstand verstehe ich sie. Gefühlsmässig fühle ich mich doch ungerecht behandelt und unbehaglich. Fast ständig sagt sie dinge, die mich kränken und bei denen ich mir einreden muss, dass sie es nicht so meint, wie es tönt. Und wenn ich es mir selber eingeredet habe, muss ich noch Uschi beruhigen, die findet, dass Heidi gemein zu mir ist.

Gestern war wieder so ein schrecklicher tag. Wir haben einen ausflug gemacht, mit dem schiff rheinaufwärts. Das wetter war herrlich, und ich erinnerte mich an früher, als wir oft diese rheinfahrt gemacht haben.
Ich würde das ganze genossen haben, hätte nicht unter uns eine so gespannte atmosphäre geherrscht. Wir verkehrten gezwungen freundlich miteinander, jedes wort tönte wie konversation. Heidi unterhielt sich hauptsächlich mit Nettie, und Uschi machte ein gelangweiltes gesicht.

In Diessenhofen tranken wir kaffee, unter weitausladenden bäumen direkt am wasser. Ich wollte bezahlen, selbstverständlich. Ich habe ja im moment mehr geld als die andern. Aber mit einer verächtlichen geste schob Heidi mir das geld zurück. «Von einer fremden lasse ich mir nicht bezahlen.» Fassungslos starrte ich sie an. Sie hatte ihre verletzende taktlosigkeit nicht einmal bemerkt, hatte sich schon Nettie zugewandt und plauderte freundlich mit ihr.

Uschi sah sie empört an, und ich unterdrückte mit mühe ein seufzen. Das wird wieder schwierig werden, Uschi glaubhaft zu machen, dass das nur ein spass war, dass Heidi es nicht so meint.

Dachsen, 22. sept.

Mit Uschi geht es hier auch nicht gerade gut. Heidi, Nettie und auch mutter wissen nicht viel anzufangen mit ihr. Sie behandeln sie mit kühler freundlichkeit und wissen nicht was reden mit dem jungen mädchen.
Und Uschi ist es langweilig. Die dorfjugend, mit der ich sie bekannt gemacht habe, sagt ihr nicht zu. Sie ist mürrisch und unruhig und nimmt mich ganz in beschlag, als die einzige, die ihr passt, mit der sie reden und von sich selber erzählen kann.
Heute sind wir zusammen zum schloss Laufen spaziert und haben uns im restaurant-garten eine grosse coupe genehmigt. Uschi war glücklich, mich für sich allein zu haben, und plauderte in einem fort, zufrieden, wenn ich hie und da ein paar worte einwarf.
«Weisst du, dass ich dich gern habe, mameli? Ich finde dich viel netter als Nettie und Heidi. Heidi ist eingebildet und stolz, und Nettie sieht so komisch aus, wie ein bursche. Also, wenn ich aussehen würde wie sie, liesse ich mir we-

nigstens die haare wachsen oder würde andere kleider anziehen. Nicht so männliche, das sieht ja furchtbar aus. Und überhaupt – ...« Sie machte eine verächtliche handbewegung – «Heidi und Nettie sind auch schon so alt.»
«Du spinnst», verteidigte ich die beiden. «Heidi ist überhaupt nicht stolz, sie scheint nur so. Und Nettie ist einer der liebsten menschen, die ich kenne. Ausserdem bin ich älter als die beiden. Ich finde es also nicht gerade riesig nett, wenn du sie als alt klassierst.»
«Aber du bist nicht alt, mameli, wirklich. Mit dir kann man noch reden.»
«Reden wir nicht mehr vom alter», sagte ich und versuchte, auf ein anderes thema zu kommen.
«Wie gefällt dir eigentlich Markus?» fragte ich neugierig. Ich bin immer gespannt, wie Uschi auf meine freunde wirkt, und umgekehrt. Mit den meisten kann sie nicht viel anfangen. Maria, Theres, Gipsi, das sind ganz andere welten als die, in denen Uschi bisher gelebt hat. Aber Markus? – Der müsste ihr eigentlich liegen. Sie sind sich doch im alter ziemlich nahe. Ausserdem gilt Markus als hübsch. Das ist mir bewusst geworden, als ich die fotos vom lager herumzeigte. Immer heisst es gleich, was ist das für ein hübscher bursche. Uschi hängt am guten aussehen. Die männer, die ihr gefallen, müssen hübsch und gut gekleidet sein.
Sie hatte ihn die ganze zeit nie erwähnt, während sie doch sonst jeden meiner bekannten sogleich kritisiert. Gefällt er ihr nicht? Das würde mich doch sehr wundern.
Anscheinend hatte Uschi schon lange auf diese frage gewartet. Glücklich stocherte sie in ihrem eis und leckte mit spitzer zunge an einer kandierten kirsche, bevor sie langsam sagte: «Markus? Ach mameli, Markus finde ich sehr nett, so hübsch und so lieb.»
Sie schob den halbvollen becher von sich weg und stützte den kopf auf die arme. Sinnend betrachtete sie den himmel, als sähe sie ihn zum ersten mal. Und dann sagte sie, als gäbe sie ein grosses geheimnis preis, das sie schon lange in sich

getragen hatte und das sie nun endlich jemandem anvertrauen müsse: «Ich muss dir etwas gestehen, Münggi, hörst du mir zu? Ich habe mich in Markus verliebt, gleich als ich ihn sah. Er ist so verständig, so ruhig, so erwachsen! Ganz anders als die andern, nicht so wie Jegi. Ach Markus, Mark, Märkel.»
Ihre lippen formten zärtlich den kosenamen. Ich starrte sie erschrocken an.
«Aber Uschi», stotterte ich, «Markus hat doch schon eine freundin.»
Sie merkte nichts von meiner erregung. Plötzlich gut gelaunt, zog sie den becher wieder näher und begann von neuem zu löffeln. Die kirschsteine reihte sie sorgfältig rund um das glas, und den becher leckte sie aus bis auf das letzte tröpfchen. Wie eine kleine, zufriedene katze. Dann steckte sie sich eine zigarette an und sagte wegwerfend: «Er hat eine freundin? Aber das macht doch nichts. Deswegen bin ich trotzdem in ihn verliebt. Vielleicht hat er bald genug von ihr. Schliesslich ist er noch jung, da kann er nicht ewig treu bleiben.
Wann kommt er wohl wieder, mameli? Lad ihn doch bald einmal ein, ihn und Hans. Wir könnten zu viert etwas unternehmen. Vielleicht mit dem zug irgendwohin, ich fahre so gern im gepäckwagen, oder gemeinsam ins kino. Lädst du ihn ein, Ursi, versprichst du mir das?»
Ich schob den halbvollen coupebecher zurück und legte das geld in den unterteller. Die eiscreme war unterdessen zerflossen, und die früchte schwammen in einer trüben brühe.
«Nun, ja, wenn du meinst», versprach ich resigniert.
Uschi stand auf und umarmte mich mitten im restaurant stürmisch. «Danke, mameli, ich hab dich ja so lieb, wirklich. Fast so lieb wie Markus, nur anders.»
Auf dem heimweg redete sie ununterbrochen von Markus. «Ich finde ihn irr nett. Ich habe dir nur nie gesagt, dass ich in ihn verliebt bin, weil ich dachte, es sei dir nicht recht.

Aber es macht dir doch nichts aus, du lädst ihn ein, nicht wahr? Du bist das liebste mameli der welt. Findest du Markus nicht auch lieb, Münggi?»
«Sehr, sehr lieb», sagte ich betont. Das darf doch nicht wahr sein, dachte ich erschlagen, während ich weiter ihrem geplauder lauschte. Das darf doch nicht wahr sein, das gibt es doch nicht. Das ist ein witz, ein idiotischer witz. Morgen fahren wir ins schlössli zurück.

Burgdorf, 25. sept.

«Lieber Markus,
Eigentlich wollte ich ja mit dir reden. Das wäre sicher richtiger gewesen als schreiben. Aber gestern, nach Uschis sensationeller enthüllung, hatte ich einfach nicht mehr den mut dazu. Ich wähle daher den feigeren weg des schreibens. Schriftlich kann ich mich ohnehin besser ausdrücken, und ausserdem hat ein brief den vorteil, dass du ihn für dich allein lesen kannst und also zu keiner stellungnahme, einer stellungnahme, die mich vielleicht verletzen würde, gezwungen bist.
Markus, was ich dir jetzt zu erklären versuche, wirst du kaum verstehen. Vielleicht kannst du es einmal erfassen, wenn du älter bist. Jetzt im moment bist du so schrecklich jung, so jung, dass ich ein schlechtes gewissen habe, dich überhaupt mit diesem brief zu belästigen.
Trotzdem tue ich es, und ich bin mir bewusst, dass es ein egoistischer grund ist, wenn du selbstschutz egoistisch nennen willst. Ich habe von Hanni gelernt, dass man selber an sich denken muss, sich selber schützen, wenn es die andern nicht für einen tun. Und für mich tut es nun mal niemand. Jedenfalls nicht, wenn es um gefühlsdinge geht. Wer denkt schon daran, dass ich auch eine frau bin. Ein mensch, der nach liebe und zärtlichkeit, ja sogar nach sexueller bestätigung verlangt.

Und darum eben muss ich mich selber schützen, damit ich nicht zu sehr verletzt werde.
Doch du wirst dich fragen, was diese lange vorrede soll. Ich will es dir sagen: Ich möchte dich bitten, Markus, eine zeitlang nicht mehr ins schlössli zu kommen. Es ist leider so, dass ich mich in dich verliebt habt.
Bitte, erschrick jetzt nicht gleich. Ich hätte dir ja einfach schreiben können, du sollst nicht mehr hierher kommen. Punkt – ohne grund. Du hättest dich wahrscheinlich gewundert, dir überlegt, was du falsch gemacht hast und dich achselzuckend gefügt. Sicher wäre dir das sogar lieber gewesen als dieser brief. Lieber, weil einfacher.
Aber obschon du so jung bist, Markus, bist du doch kein kleines kind mehr, und darum möchte ich es dir gern erklären. Ich möchte, dass du verstehst, wenigstens ein stück weit, warum es so gekommen ist.
Ich war in meinem leben nicht so oft verliebt. Da ich weiss, dass es doch immer einseitig ist, habe ich mich natürlich gegen solche gefühle gewehrt. Schon als junges mädchen von 15, 16 jahren war ich sehr vernünftig. Ich habe versucht, eine mauer um mich herum aufzurichten, und das ist mir auch ziemlich gut gelungen. So gut, dass meine freunde denken, ich sei erhaben über solche sachen wie liebe, über den dingen stehend. Ein geschlechtsloses wesen von der sorte 'kamerad'.
Trotzdem habe ich mich in Paolo verliebt, und das war nicht gerade riesig beglückend, das kannst du mir glauben. Altersunterschied, mein aussehen, invalidität – all das ist mir doch schon bewusst (und sollte man es einmal vergessen, bringt es einem die umgebung todsicher wieder zum bewusstsein).
Aber was willst du gegen die in jahren aufgespeicherten gefühle? Da nützt der verstand nicht mehr riesig viel. Da hat er höchstens noch korrigierende, keine auslöschende funktion mehr.
Und diese gefühle habe ich nun eben auf dich übertragen,

Markus. Frag mich nicht warum. Es braucht so wenig. Jemand, der einmal ein wenig nett und aufmerksam ist, und der mir 50 küsse verspricht. Jemand, an den ich anlehnen kann, und der mir die kaffeetasse hält, wenn ich müde bin, der mir kleine, blaue glaselefanten schenkt. –
Ich kann mir denken, dass du jetzt erstaunt bist, dass es dir peinlich und unangenehm ist, wenn du das liest. Ich weiss doch, dass du dir bei deinen nettigkeiten nichts gedacht hast, und dass du zwar sicher freundschaft für mich empfindest, aber nicht mehr.
Ich weiss das doch alles, und ich bin für diese freundschaft sehr dankbar. Ich habe mich immer sehr über deine besuche gefreut, und ich kann auch ziemlich gut kamerad sein. Das habe ich in all den jahren ja gelernt.
Es macht mir nichts aus, wenn du eine freundin hast oder hundert freundinnen. Wenn du aber hier, unter meinen augen, mit Uschi herumschmust, dann macht mir das schon etwas aus. Dann macht es mir sogar sehr etwas aus. Dann kann ich es einfach nicht ertragen.
Das heisst, ertragen könnte ich es natürlich schon. Ich habe vieles ertragen in der zeit mit Paolo. Aber ich will einfach nicht mehr. *Ich will nicht!* Verstehst du? Ich sehe nicht ein, warum ich mehr leiden soll als unbedingt nötig, und ich habe es satt, satt, satt, zu allem mütterlich und verständnisvoll zu lächeln.
Schon bei Paolo kamen immer all die kleinen mädchen, um bei mir ihr herz auszuschütten und von ihrer grossen liebe zu erzählen. Und ich war sehr verständnisvoll und habe gute ratschläge gegeben.
Und nun kommt wieder Uschi! –
Ich glaube ja nicht, dass sie jetzt gerade die grosse liebe für dich ist. Du gefällst ihr, und sie hat alles daran gesetzt, dich zu erobern. Und für dich war es angenehm, dich erobern zu lassen. Trotzdem kann ich es nicht sehen, will ich es nicht sehen, dass ihr hier im schlössli miteinander herumspielt. Vielleicht geht meine verliebtheit vorbei wie eine krankheit,

und dann macht es mir nichts mehr aus, wenn du wegen Uschi ins schlössli kommst. Und Uschi schadet es nichts, wenn sie mal ein spielzeug weniger hat.
Es ist dir doch klar, Markus, dass du Uschi von diesem brief nichts sagen darfst. Ich habe sie riesig lieb, und sie hat jetzt vertrauen zu mir. Ausserdem würde sie das alles in der unbekümmertheit und im egoismus ihrer jugend nicht verstehen.
Ob du es verstehst? Ich denke, ein stück weit schon. Aber was weiss ich schon von dir? –

Ursula

P.S. Ich habe überlegt, wie ich unterschreiben soll. «In liebe» oder «in freundschaft» oder «herzliche grüsse sendet dir». Lassen wir diese anhängsel.

Ich muss der vollständigkeit halber die ereignisse aufschreiben, die sich an diesem sonnendurchstrahlten, unglücklichen wochenende nach unserer rückkehr ins schlössli abgespielt haben.
Ich habe es erst in der romanform probiert. Die ich-form war mir zu nahe, zu persönlich. Lieber wollte ich das alles unbeteiligt erzählen. Unbeteiligt und objektiv ein fremdes leben und ein fremdes geschehen betrachten.
Ich habe von Ursula geschrieben, der jungen frau mit den mädchenhaften neigungen und von ihrer pflegetochter Uschi. Ich wollte von heftigen gefühlen schreiben. Nicht von solchen, die sich äusserlich verpuffend auswirken, sondern von starken, inneren, und von dramatischen ereignissen, funkelnden dialogen, rührenden szenen. Ich habe mir eingebildet, dieser teil könnte das glanzstück meines buches werden. Den teil, den die kritiker mit den worten wie «lebensnahe literatur» und «eindrückliche sprache» lobend erwähnen.
Mist, das alles. Es ist mir überhaupt nicht gelungen. Das

ganze wirkte unecht, die funkelnden dialoge hölzern und übertrieben und die rührenden szenen kitschig.
Ich bin eine moderne, dreissigjährige frau, die sich unpassend (und was heisst schon unpassend) verliebt hat, und ich muss von mir selber, meinen ureigensten gefühlen und stimmungen schreiben. Wie kann ich von einer fremden Ursula schreiben. Ich selber habe ja empfunden, ich. Nah und quälend. Und darum muss ich auch von mir selber erzählen, in der ich-form und so subjektiv, wie ich es eben erlebt habe. Ob es mir gelingt, weiss ich nicht.

Am morgen unserer rückkehr bekam ich von Markus einen anruf nach Dachsen. Er wolle mich mit Hans am nachmittag besuchen. Ob es mir passe.
«Natürlich passt es mir», sagte ich gelassen, «wir sind so gegen mittag in Burgdorf und erwarten euch zum kaffee. Ich freue mich, dich zu sehen. Auf wiedersehen.»
«Gut.»
Klick, Markus hatte schon eingehängt. Er sagt ja nie mehr, als unbedingt nötig.
Einen moment noch starrte ich auf den hörer in meiner hand, wie auf etwas vollständig fremdes. Freute ich mich wirklich? Es war mir gar nicht so gelassen zumute wie ich mich gab. Gedankenvoll schaute ich zu Uschi hinüber, die eifrig damit beschäftigt war, für uns beide zu packen. Sie quetschte ein paar bücher, die ich von daheim mitnehmen wollte, zwischen die kleider und summte friedlich vor sich hin. Froh, dass es nun ins schlössli zurückging.
Nettie war nochmals mit Heidi in den garten gegangen, um himbeeren zu pflücken. Sie verliess Heidi und Dachsen ungern. Zwischen uns hatte sich in den letzten tagen eine breite mauer aufgebaut, die wir beide nicht in der lage waren zu durchbrechen. Hilflos fühlten wir, wie sie mit jedem tag des beisammenseins mehr anwuchs.
«Markus und Hans kommen heute nachmittag zu besuch ins schlössli», sagte ich lauernd zu Uschi.

Arglos sah sie auf und strahlte. «Oh, das ist ja wundervoll. Wie wenn es so sein müsste, nicht, mameli. Freust du dich auch so?»
«Natürlich», sagte ich mit einer ironie, von der Uschi nichts merkte und von deren grund sie zum glück nichts ahnte.
Auf der heimfahrt sass ich vorne im auto. Aus dem radio erklang schlagermusik. «Auch du hast dein schicksal in der hand ...», sang eine einschmeichelnde männerstimme, und Uschi summte im fond des wagens leise mit. Ich starrte in die vorbeiflitzende landschaft. Es kam mir alles so unwirklich vor. Unbeteiligt sah ich die bäume und die häuser wie in einem kino an mir vorbeiziehen, während die stimme im radio beteuerte: «Glaub mir, wenn du nur willst, hast du dein schicksal in der hand.»
Die sonne strahlte vom wolkenlos blauen himmel, als wir im schlössli ankamen. Es sah wieder wunderschön aus. Die kastanienbäume warfen lauschigen schatten auf die kieswege, und der rasen war übersät mit gänseblümchen.
Wie jedesmal überwältigte mich das stolze gefühl, hier daheim zu sein, mit vollem recht in den park einfahren und vom stillen haus besitz ergreifen zu dürfen. Ich war stolz, Nettie das alles zu zeigen, und ich verspürte eine warme, zärtliche freude, das schlössli und die vielen geliebten, vertrauten einzelheiten wieder zu finden. – Aschi wieder zu sehen. Er war allein zuhause und half beim ausladen. Uschi fiel ihm um den hals und meinte: «Es ist so schön, wieder daheim zu sein. Freust du dich auch so, Aschi, dass wir wieder hier sind. War es dir nicht langweilig ohne uns?»
«Es geht», meinte Aschi trocken, während er schwungvoll den rollstuhl vom dachständer herunterholte. «Ich muss mich beeilen, ich sollte schon längst bei der arbeit sein. Das riecht mir schön, an einem solchen tag im büro zu sitzen. Macht euch selbst einen kaffee, ich habe keine zeit mehr. Nettie, wie geht es überhaupt in der Neederlande?»
«Es ist immer noch alles eben», sagte Nettie.
Aschi lachte und setzte sich in sein auto. Hanni und die kin-

der hatten die rostflecken mit bunter farbe überstrichen, und der kleine fiat sah neu und besonders aus. Wie lange wohl, fragte ich mich, als Aschi mit laut heulendem motor die abfahrt hinabraste.
«Immer noch derselbe, der Aschi», sagte Nettie, während sie die fussbretter am rollstuhl befestigte.
Wir waren hinter dem haus versammelt und tranken kaffee, als Hans und Markus kamen. Uschi hatte das knappste hemdchen angezogen, das sie besass, und setzte sich zierlich auf die unterste treppenstufe der veranda. Sie räkelte sich, ihrer reize voll bewusst, in der immer noch heissen septembersonne.
Wir berieten, was wir mit dem strahlenden nachmittag anfangen sollten. Hans lehnte sich im rollstuhl zurück und kippte auf die hinterräder. «Uff, ist das heiss», sagte er und wischte sich, gefährlich schwankend, den schweiss von der stirne und aus dem struppigen schnauz. «Ich möchte irgendwohin, wo es kühl ist und schattig. Irgend eine wiese mit bäumen.»
«Ja, und mit wasser», bestätigte ich sehnsüchtig. «Mit einem see, oder einem bächlein, oder einem seerosenteich, schilfumwachsen. Und hör doch endlich auf zu schaukeln, Hans. Du weisst doch, dass mich das nervös macht. Plötzlich fällst du einmal nach hinten und zerschlägst dir den kopf und was es sonst noch zu zerschlagen gibt.»
Hans lächelte maliziös und verstärkte absichtlich sein balancespiel. «Ich falle doch nicht, das könnte ich tagelang, was heisst tagelang – monatelang machen.»
Unvermittelt liess er sich auf die vorderräder zurückfallen. «Wollt ihr hier festkleben? Ich hätte eine idee. Kennt ihr das schloss Landshut? Es ist hübsch dort, mit einem park rundherum, mit rasenflächen und alten bäumen und bächlein und seerosenteichlein und sogar einem erzenen hirschen im gebüsch. Also für jeden etwas, auch für die romantische Ursula. Gehen wir dorthin?»
Uschi sah bittend und kindlich zu mir auf. «Darf ich mit-

kommen, mameli?» Nettie goss sich einen neuen kaffee ein und lehnte sich bequem in den alten, weissgestrichenen korbsessel zurück. «Geht ihr allein», sagte sie und legte die füsse auf das balkongeländer. «Ich bleibe hier. Ich bin müde und möchte lieber hier ein wenig ausruhen.»
Hans hat bei seinem auto einen vordersitz herausgenommen, damit er für die rollstühle platz hat. Wir sassen hinten zu dritt. Ich in der mitte, von Markus gehalten. Es war eng und heiss und für mich nicht gerade sehr bequem. Ich hatte angst, dass meine nähe und meine hilflosigkeit Markus unangenehm werden könnten. Die haare flogen mir ständig in die augen und in den mund, ohne dass ich sie zurückstreichen konnte. Ausserdem drückte mich das korsett auf den knochen, diesen vorstehenden, gehassten rippenknochen.
Uschi streichelte mir die hand und seufzte zart: «Du hast es schön, mameli.» Erstaunt sah ich sie an. Was meinte sie? Warum hatte ich es schön oder schöner als sie? Verblüfft dämmerte es mir, dass sie eifersüchtig war, dass sie mich beneidete darum, dass Markus mich ins auto heben musste, dass er den arm um mich legte, um mich zu stützen. Und dass ich ihm nah war, ganz nahe. So nahe, wie sie ihm normalerweise nicht kommen konnte.
Und erstaunt und verwirrt wurde mir klar, dass sie mich um meine behinderung beneidete.
Ich hielt ihre kleine, heisse hand in der meinen und überlegte. Sie war eifersüchtig. Nicht bewusst auf mich, denn in ihrem verstandesdenken konnte ich kaum als konkurrenz gelten. Aber sie war eifersüchtig auf alles, seien es menschen oder dinge, die ein recht hatten, in Markus' nähe zu sein.
Sie war eifersüchtig, also war sie wirklich in ihn verliebt. Sie war verliebt, wollte ihn für sich und würde alles daran setzen, ihn auch für sich zu gewinnen. Aber dadurch, dass sie eifersüchtig war, machte sie mich auch eifersüchtig. Eifersüchtig auf ihren hübschen, jungen körper. Auf die selbstverständlichkeit, mit der sie die haare zurückstrich,

sich gegen die kurven lehnte und ohne mühe dasass. Alle gefühle in mir lehnten sich gegen sie auf, gegen Uschi als person und gegen Uschi als verkörperung der gesundheit. Nur abwarten, sagte ich mir, nur ruhig blut. Du wirst doch nicht mit diesem kleinen mädchen in konkurrenz treten wollen. Du, in deinem alter. Du wirst doch nicht anfangen wollen, das weibchen zu spielen. Das steht dir nicht, und ausserdem hast du überhaupt keine chancen in diesem spiel. Bleib bei deiner bewährten kameradschäft, dort kannst du etwas geben.
Aber auf der andern seite klangen die worte des schlagers in mir: «Nimm nicht alles als gegeben hin, glaub mir, wenn du nur willst, hast du dein schicksal in der hand.» – Wenn du willst, wenn du etwas tust, wenn du die initiative ergreifst.
Es war wirklich ein wunderschöner park, in den Hans uns führte. Prächtige alte bäume breiteten ihre äste aus. Es gab weite rasenflächen, unterbrochen von bächlein und teichen, ganz wie versprochen. – Und verschwiegene weglein durchzogen das gelände.

Uschi schob mich. Sie war nett und hilfsbereit und überaus fürsorglich. «Geht's, mameli? Sitzest du richtig? Gefällt es dir?»
Übertrieben, dachte ich erbittert und ein bisschen wehmütig belustigt. Total übertrieben. Das macht sie doch nur, um Markus zu imponieren, damit er bemerkt, wie nett und lieb sie ist. Und schieben tut sie mich, damit er sieht, wie tapfer sie zu ihrer pflegemutter schaut. Und vielleicht sogar, damit er mich nicht schieben kann, damit er mir nicht nahe ist.
Wir durchstreiften den park nach allen richtungen, bestaunten den erzenen hirschen und unterhielten uns eine zeitlang mit zwei schafen, die in einer umzäunten wiese nach besuchern ausschau hielen.
Hans machte muskeltraining, indem er allein die steile auffahrt zum schloss hinauf fuhr und allen leuten, die ihm helfen wollten, hochmütig abwinkte, und ich neckte ihn wegen

seiner schüchternheit frauen gegenüber. (Was ist eigentlich mit ihm und Hanni?)
Oberflächlich gesehen herrschte bei allen eine gelöste, glückliche stimmung.
Später ruhten wir uns aus, unter einem baum mit bis auf den boden herunterhängenden ästen, in dessen schatten wir wie in einer grünbraunen stube waren. Uschi und Markus sassen auf der bank und plauderten, das heisst, Uschi plauderte und Markus warf hie und da eine bemerkung ein. Hans döste daneben, weit im rollstuhl zurückgelehnt. Und ich stand weiter vorne, den anderen halb den rücken zugewendet.
«Ich schwitz ja so», gurrte Uschi hinter mir. «Am liebsten würde ich alles ausziehen, fändest du das nicht auch am besten, Markus?»
Sie strich sich mit beiden händen über die hüften und rollte das hemdchen so weit auf, dass sie es wirklich ebenso gut hätte ausziehen können. Der weisse brustansatz war deutlich zu sehen, hob sich ab gegen den braunen, samtenen bauch.
«Die leute sind aber auch viel zu verklemmt, meinst du nicht auch, Markus, wie denkst du darüber?»
Sie spielte offensichtlich das moderne weibchen, Uschi zog alle register, um zu zeigen, was zeigenswertes vorhanden war: Ich bin ein unschuldiges, natürliches mädchen, ein bisschen naiv, aber intelligent. Und ich habe sex, das musst du doch sehen, das muss dir einfach auffallen. –
Es fällt ihm sicher auf, überlegte ich. Aber wie weit setzt ihn das in verwirrung? Fällt er auf die verführung herein? Die männer lassen sich ja so gern einwickeln. Es schmeichelt ihnen, umschwärmt und begehrt zu sein. – Wem schmeichelt das nicht?
Aber er? Wie weit erwachsen ist er überhaupt, wie weit ein mann? Er spricht an bei homosexuellen, das hat er mir mal so beiläufig erzählt. Vor der abreise nach Jugoslawien wollte einer mit ihm anbändeln.
Fragen und bruchstücke von gedanken drehten sich in mei-

nem kopf. – Was hatte Hanni einmal gesagt? Wir sind keine frauen, die männer in verwirrung versetzen. – Warum eigentlich nicht? Sind wir es vielleicht gerade deswegen nicht, weil wir so überzeugt sind, es nicht zu sein? Wenn du nur willst, hast du dein schicksal in der hand, hatte der schlagerstar gesungen. Aber was sollte ich tun, um mein schicksal in die hand zu nehmen? Mich ins gespräch einmischen und Markus in eine diskussion verwickeln? Da hatte ich ohne zweifel die besseren voraussetzungen als Uschi. Oder sollte ich ihre versuche, sich zu produzieren, blossstellen, sie lächerlich machen? Boshaft wäre das, fast gemein. Und gemeinheit liegt mir nicht. Eher boshaftigkeit.
Nimm dein schicksal in die hand. Das ist ja recht und schön, aber was wollte ich überhaupt vom schicksal?
Ich war in einer sonderbar zwiespältigen stimmung. Auf der einen seite genoss ich den nachmittag, glücklich und intensiv. Die flimmernde hitze, das schöne bild des alten schlosses mit dem wassergraben davor, das auf mich wirkte wie die kulisse für ein märchenspiel. Ich genoss die nähe der menschen, die ich liebe, und ich hätte gern gesehen, dass Uschi und Markus glücklich waren.
Aber doch nicht gerade zusammen. Nicht gerade die beiden! Ich weiss ja, dass ich nichts für Markus bin. Ich weiss es ja, ich bin vernünftig. Aber dann braucht es doch nicht ausgerechnet Uschi zu sein. Lass das nicht zu, lieber Gott, betete ich völlig widersinnig, denn was hat der liebe Gott schon damit zu tun. Sonst frage ich auch nicht gross nach seiner meinung. – Lass es nicht zu, mach dass Markus standhaft bleibt. –
«Mich juckt es so», sagte Uschi. «Ich glaube, ich habe flöhe.» Sich windend und dehnend, die brüste weit vorgestreckt, kratzte sie sich an den imaginären stichen und krempelte, um weitere zu finden, die hosenbeine weit hoch. Die würde sich glatt nackt ausziehen, wenn Hans und ich nicht dabei wären, überlegte ich, staunend vor so viel konsequenz in der erreichung eines zieles.

«Alles nur einbildung», sagte Markus. «Das jucken bildet man sich ein.» Er hatte ziemlich gleichgültig auf die verführungsversuche Uschis reagiert. Wie ein grosser bruder, leicht belustigt.
So wird sie mir nicht gefährlich, dachte ich plötzlich beruhigt. Nicht mit diesen spielchen. Das ist viel zu grobes geschütz, mit dem sie da auffährt, zu undifferenzierte verführung, als dass Markus darauf hereinfallen würde. Während Markus Hans ins auto half und den rollstuhl einlud, setzte sich Uschi zu mir auf die fussbretter und rieb zärtlich den kopf an meinen knien.
«Ich bin ja so glücklich, mameli.»
«Denk daran, Uschi», sagte ich warnend und zupfte sie an den kurzen härchen oben am kopf, «vergiss nicht, Markus hat eine freundin.»
Wir tranken im schlössli noch kaffee. Markus erzählte, dass er auch am andern tag frei habe und noch nichts vorhabe. Ich sah ihn nachdenklich an, sagte dann aber leichthin: «Du kannst hier bleiben, wenn du willst. Platz genug haben wir ja. Ausserdem kommt noch besuch, den du kennst.» Weil Hanni und Susi, die sich am meisten am besuch störten, nicht da waren, und auch weil es wieder so wunderschön war im schlössli, hatte ich mir für das wochenende freunde eingeladen. Christof, Paolo und Rita.
Ich war nicht so sicher, ob ich wirklich wollte, dass er bleibe. Aber Markus sagte sofort zu, als hätte er auf die einladung gewartet.
Uschi warf mir einen dankbaren blick zu und umarmte mich. Sie war sprühender laune. Als es gleich darauf läutete, sprang sie eifrig zur tür, kam aber sofort wieder zurück und warf sich ausgelassen lachend neben Markus auf den stuhl. «Dein Paolo ist es und Christof», kicherte sie. «Aber Ursula, Paolo sieht ja mies aus, gar nicht hübsch. Da hätte ich dir schon einen besseren geschmack zugetraut.» Und wie um zu zeigen, dass sie diesen besseren geschmack habe, goss sie Markus nochmals einen kaffee ein und setzte sich dann

neben ihn. So nahe wie möglich, so nahe, dass sie ihn bei jeder bewegung berühren musste. Die beiden wirkten an unserm grossen kommunentisch wie eine kleine insel und Nettie und ich auf der andern seite wie zwei leuchttürme, die die insel störend überwachen.
Böse starrte ich Uschi an. Ihr ausbruch war mir peinlich, schon weil Markus daneben sass. Er sollte nicht auf den gedanken kommen, dass Paolo mein Paolo sei. Ausserdem ging mir Uschi auf die nerven. Alles, was sie sagte oder tat, sogar wie sie sich bewegte, störte mich. Am liebsten hätte ich sie wegen irgend etwas getadelt, nur um sie zu verletzen, um sie traurig zu machen, um sie von Markus wegzubringen.
«Benimm dich nicht so kindisch», sagte ich beleidigt. «Erstens ist es nicht mein Paolo, sondern nur ein guter freund; zweitens sieht er gar nicht mies aus, Adelheid hat gesagt, er sei der schönste mann, den sie kennt, also muss schon etwas daran sein; drittens sind geschmäcker verschieden, dein Jegi ist auch nicht gerade ein supermann. Und viertens bis zehntens lässt man gäste nicht einfach vor der türe stehen, auch wenn sie einem nicht gefallen.»
Den seitenhieb mit Jegi brachte ich absichtlich an, ich wollte ihr und Markus in erinnerung rufen, dass Uschi ja einen freund habe. Doch Uschi liess sich nicht beirren. An diesem abend konnte nichts ihre gute laune trüben, weder meine zurechtweisung noch die erinnerung an Jegi. «Von Jegi habe ich ohnehin genug», verkündete sie, «der ist ja so kindisch. Wahrscheinlich hänge ich ihn bald mal ab.»
Dann spielte sie die gastgeberin, begrüsste Paolo und Christof, die unterdessen hereingekommen waren, servierte brot und suppe und plauderte charmant.

Später sassen wir alle zusammen auf dem balkon. Nach einem schönen tag zog eine schöne nacht herauf, mild und süss.
Sehnsüchtig stellte ich mir vor, wie es jetzt an der Emme

sein musste. Der fluss im mondenschein, umstanden von schwarzen bäumen, geheimnisvolles dunkel.
«Wir könnten einen spaziergang machen», schlug ich vor.
Niemand zeigte lust dazu. Paolo war zu müde, Nettie hatte rückenschmerzen, und Uschi zog einen verächtlichen Schmollmund. «Ach, spazieren, dazu habe ich keine lust. Das geht doch nur wieder an die Emme, da bin ich schon hundertmal gewesen.»
Fragend schaute ich Markus an. Er zuckte die achseln, und seine miene zeigte nicht gerade begeisterung. Sogleich machte ich einen rückzieher.
«Bleiben wir hier, es ist ja auf dem balkon auch schön.»
Um nichts in der welt hätte ich gewollt, dass Markus die wahrheit geahnt hätte, dass ich riesig gern mit ihm spazieren gegangen wäre. Mit ihm allein, ohne Uschi.
Wir blickten in den park hinaus und plauderten. Geplätscher ohne tiefe und sinn. Markus, Paolo und Christof hatten sich nichts zu sagen. Niemand hätte geglaubt, dass die 14 tage zusammen auf einem kleinen schiff zugebracht hatten und damals die besten kollegen waren.
Markus sass auf der seitenlehne meines rollstuhls, und ich lehnte mich an ihn, äusserlich gelöst und doch voller unruhe.
Uschi und Markus verschwanden zuerst. Dann ging Nettie. Sie wollte sich noch ein bisschen hinlegen, um ihren schmerzenden rücken zu entlasten.
Und kurz nach 9 uhr sagte Paolo: «Macht es dir etwas aus, Christof, wenn ich dich jetzt schon ins bett bringe? Ich bin müde.
Wo soll ich schlafen, Ursula?»
«Du kannst schlafen, wo du willst, das ganze haus ist leer. Aber schläfst du nicht bei mir?» – Ich hätte gern mit ihm über Markus gesprochen.
«Nein, heute nicht. Ich will schlafen. Wenn ich mit dir zusammen bin, schwatzen wir doch wieder die halbe nacht, ich kenne das. Gute nacht, schlaf gut.»

Dann war ich allein. Ich hatte die häkelarbeit auf den knien, aber aus dem salon drang zu wenig licht, als dass ich das komplizierte muster hätte erkennen können. Ich drückte die hand auf den schmerzenden rippenknochen und starrte düster in den dunklen park hinaus.

In der jugendakademie hatte uns der gruppenleiter mal die aufgabe gestellt, auf die stimme in unserm innern zu hören und uns für jede eine gestalt auszudenken, eine positive und eine negative. Es war mir nicht gelungen. Meine beiden stimmen sind weder positiv noch negativ. Es sind keine körperlosen wesen oder fabelgestalten, die eine gut, die andere schlecht. Es sind kleine Ursulas, beide im rollstuhl.
Manchmal ist die eine mutiger als die andere. Manchmal die eine vernünftiger oder gerechter, während die andere boshaft ist oder unehrlich. Aber sie haben keine feste position. Sie können sich stundenlange wortgefechte liefern, bringen argumente, hören die ansichten der andern an und überdenken sie. Und sie haben farbe und gefühl.

Big ben schlug 11 uhr. Voll und rund tönte es bis hinaus auf den balkon, auf dem ich allein mit mir einen inneren kampf austrug. Die mächtige rotbuche stand schwarz vor dem hellen himmel und breitete undurchdringliche schatten aus. Von gegenüber drangen noch immer die vielfältigen geräusche eines nächtlichen bahnhofs. Mir war kalt, und ich merkte zum erstenmal, dass es herbst geworden war.
Nettie kam herunter, die braune jacke über die schultern gehängt. Sie schaute sich verwundert um. «Was ist? Bist du allein und immer noch draussen, wo sind denn die andern?
Ich geh jetzt zum bahnhof, Rita abholen. Nachher mache ich uns einen kaffee.»
Sie stellte mich im salon an den tisch, wo ich schweigend wartete, bis ich Ritas stimme hörte und Netties herzhaftes lachen, ihr schweizerdeutsches kauderwelsch, in dem sie etwas erzählte.

Rita! – Ich habe mir überlegt, wie ich sie beschreiben könnte. Diese freundin, mit der ich mich so gut verstehe, mit der ich stundenlang reden kann und die ich so selten sehe. Wie kann ich ihr gerecht werden mit ihrer totalen ehrlichkeit und konsequenz und ihren depressionen, die sie vielleicht um so sensibler macht auf die nöte anderer menschen. Ich liebe ihren humor und ihre schlagfertigkeit, die viel differenzierter ist als meine, und ihr lachen. Gerade erklang es wieder, als antwort auf Netties schlössli-beschreibung. Die beiden kamen herein, und Rita umarmte mich.
«Das ist aber nett, dass du auf mich gewartet hast.»
Sie blickte sich bewundernd um: «Schön habt ihr es hier.»

Wir sassen noch über eine stunde beisammen, tranken kaffee und plauderten über dieses und jenes. Ein richtiges frauengespräch, herrliches beisammensein.
«Nettie hat mir gesagt, dass P. und Markus hier sind», sagte Rita nach dem fünften kaffee. «Markus, das ist doch dieser neue schwarm, von dem du mir geschrieben hast, nicht? Ich bin ja gespannt auf ihn. Wie sieht er denn aus, wie ist er? Hoffentlich ist er nicht so ein stock wie P., dort hast du dich ja schon ein bisschen verguckt, finde ich.»
Ich machte eine kleine grimasse. Die beiden lieben sich nicht, das wusste ich ja. «Ja, ich bin auch gespannt, wie dir Markus gefällt.»

Rita entkleidete mich in meinem zimmer, als ich jemanden im gang hörte.
«Markus, bist du es?» rief ich. «Hilfst du schnell, mich aufs bett zu heben?» Er kam herein. Während Rita ihn gespannt musterte, fragte ich: «Wo schläfst du? Hast du schon ein bett?»
«Ja, in Uschis zimmer.»
«Und Uschi?»
«Die schläft mit dem schlafsack draussen im park. Sie will die natur erleben.»

«Ach so, nun ja also, dann gute nacht, schlaf gut.»
Nettie kam herein, zündete eine kerze an und setzte sich in den rollstuhl. Rita hockte sich zu mir aufs bett. Langsam fragte ich: «Nun, Rita, wie findest du ihn?»
Sie überlegte eine weile. Ihr gesicht sah weich aus im flakkernden kerzenlicht, als sie vorsichtig sagte: «Sehr jung, das ist der erste eindruck. Nichtssagend! Er redet wohl nicht viel, oder? – Wenn man näher hinschaut, entdeckt man ein sehr sympathisches lächeln, und man beginnt sich für ihn zu interessieren. Mehr kann ich dir im moment nicht sagen. Vielleicht kann ich mir morgen ein bild machen, wenn ich mich mal mit ihm unterhalten habe.»
«Dann musst du dich aber beeilen, viel zeit wirst du nicht mehr haben. Ich werde ihn morgen bitten, nicht mehr ins schlössli zu kommen», sagte ich kühl.
Nettie und Rita blickten mich verdutzt an. «Warum?» fragte Rita, und Nettie sagte begreifend: «Ach so, du warst allein auf dem balkon, er ...»
«Ja, er war den ganzen abend mit Uschi zusammen, und nun verbringen sie gemeinsam die nacht.»
«Aber Uschi schläft doch draussen», warf Rita ein.
«Vielleicht eine viertelstunde, höchstens! Dann kommt sie zurück und jammert, sie habe kalt. Er solle sie wärmen. Ich kenne doch Uschi.»
«Ach, so ist das», sagte Rita mitfühlend. Und Nettie fragte gedehnt: «Glaubst du, dass sie miteinander schlafen? Uschi ist doch erst 15. Die fällt ja noch unter jugendschutz. Markus macht sich strafbar, willst du ihm das nicht sagen?»
In mir schien alles stumpf und starr, und meine stimme klang hart, als ich antwortete: «Nein, das sage ich ihm nicht. Ich glaube übrigens nicht, dass er mit ihr schläft. In so einen idioten habe ich mich ja hoffentlich nicht verliebt. Aber es wäre mir auch egal. Sollen sie doch machen, was sie wollen. Diese nacht haben sie noch, aber dann ist schluss. Ich mag nicht zusehen.»
Die ganze nacht lag ich wach. Ich hörte im zimmer über mir

Uschis leichten schritt und sah den lichtschein aus ihrem fenster draussen auf den kastanien liegen. «Wie seh ich aus?» fragte ich, als ich mit Nettie und Rita draussen am reichgedeckten morgentisch sass. Die beiden schauten mich verdutzt an. «Gut», sagte Nettie, «warum?»
Ich hatte eigentlich auch gedacht, dass ich, wenn nicht gut, so doch einigermassen akzeptabel aussah. Aber als mich Uschi am morgen begrüsste, hatte sie entsetzt ausgerufen: «Du meine güte, wie siehst du denn aus!»
Ich hatte ziemlich giftig reagiert: «Was ist? Passt dir wieder mal etwas nicht? Wo ist Markus? Weck ihn, er soll Christof aufnehmen. Der möchte sicher schon lange gern an die sonne.»
«Kann das nicht Paolo machen?»
«Er ist nicht mehr hier. Ausserdem ist Markus wohl nicht zu gut dazu, etwas zu tun.»
«Was ist los, mameli?» fragte Uschi erschrocken. «Bist du schlechter laune? Wo ist Paolo?»
«An einer demo», sagte ich kurz.
An ihrer verblüfften miene merkte ich, dass sie keine ahnung hatte, was unter einer demo zu verstehen sei. Aber sie wagte nicht mehr zu fragen und verzog sich stillschweigend.
Paolo war am morgen zu mir ins zimmer gekommen. Leise, damit er Rita nicht weckte, die auf einer matratze am boden schlief. «Also, Ursula, ich gehe jetzt. Im laufe des nachmittags bin ich wieder zurück.»
Er wirkte nervös und fahrig. Das haar hing ihm in fetten strähnen ins gesicht.
«Was ist? Wo gehst du hin?» fragte ich verwirrt. Ich war erst gegen morgen ein bisschen eingeschlummert, und Paolo hatte mich geweckt.
«An diese demo in Zürich, du weisst doch, diese arbeiterdemonstration.»
Ungeduldig strich er die haare zurück und wandte sich zum gehen.

«Also Paolo, das wusste ich wirklich nicht. Muss das sein? Geht es nicht auch ohne dich? Jetzt bist du doch hier.»
Er bemühte sich, seiner ungeduld herr zu werden. Eindringlich sagte er: «Ursula, die demonstration ist eminent wichtig, das habe ich dir doch schon einmal erklärt. Es geht um die arbeiter. Um menschen wie dein vater, die skrupellos ausgenützt werden. Von profitgierigen, gewissenlosen fabrikherren. Begreifst du denn nie?»
«Nein, begreife ich nie!» sagte ich böse. Ich wollte nicht begreifen. Ich ärgerte mich. Die politik war wieder mal wichtiger als alles andere. Wichtiger als ich.
«Begreife ich nie!» bekräftigte ich nochmals laut und giftig.
Paolo zuckte die achseln und verschwand ohne gruss.
Alles geht schief, grübelte ich jetzt mürrisch beim morgenessen. Alles ist gegen mich. – Und wie seh ich denn nun aus? Der spiegel hatte nichts besonderes gezeigt. Im gegenteil, ich fand mich hübscher als auch schon. Der blaue hänger stand mir gut. Dazu trug ich ein haarband aus demselben stoff. Vielleicht hatte das Uschi gestört, haarbänder sind nicht mehr modern.
«Wirklich», beteuerte Rita und streckte mir ein butterbrot entgegen. «Hübsch siehst du aus. Wie magst du den kaffee? Halb, halb?
Es ist schon herrlich in eurem park. Es ist so schön, ich fühle mich richtig sauwohl.»
Sie köpfte ihr weiches ei und begann vorsichtig zu löffeln.
«Ich auch», sagte Nettie, angelte mit ihren langen beinen einen stuhl her und legte die füsse darauf, sorgfältig darauf bedacht, möglichst rundum braun zu werden. Dann zündete sie sich eine zigarette an und lehnte sich behaglich zurück.
«Apropos wohl fühlen, wie geht es dir überhaupt?» Ich kaute mühsam an einem kleinen bissen brot und schluckte ihn vorsichtig hinunter. «Miserabel, wenn ich nur an Markus denke, dreht sich mir der magen um. Ich habe erst gedacht, ich bilde mir das ein, oder ich hätte magenverstimmung. Aber der schmerz vergeht, wenn ich an etwas anderes den-

ke, und kommt zurück, sobald ich mich wieder erinnere.» Nettie und Rita sahen mich mitleidig an, darum versuchte ich krampfhaft zu spassen. «Ach, ich sterbe schon nicht gleich, ich bin nur ein bisschen blöd, komme mir ja vor wie in einem drittklassigen liebesroman, fehlt nur noch, dass ich in ohnmacht falle. Habt ihr die baldriantropfen bereit?» Nettie goss mir nochmals einen kaffee ein, den ich langsam, um meinen magen nicht noch mehr zu beunruhigen, trank.

Am nachmittag schrieb ich im schatten der rotbuche adressen für den verein. Der rundbrief und die prospekte sollten dringend verschickt werden. Ich musste alle von hand schreiben, alle 150, und das schon zum weissnichtwievieltenmal. Es ist wie verhext. Jedesmal denke ich, das ist jetzt das letzte mal, für die nächsten haben wir dann ein system gefunden. Und jedesmal kommt wieder etwas dazwischen. Eine zeitlang war es mein hobby, allen leuten, die es wissen wollten und auch denen, die es nicht wissen wollten, meine lange dramatische adressenleidensweggeschichte zu erzählen. Peter Ackle, forchstr., fing ich an. Ich hatte überhaupt keine lust dazu, aber andererseits war ich froh um eine arbeit, die mich davon abhielt, nach Markus ausschau zu halten.
Wir hatten noch viel besuch an diesem samstag. Hans kam nochmals, und Heinz, immer noch ein bisschen fremd, mit fernweh in den augen. Sie gerieten sofort in eine lebhafte diskussion über das reisen im allgemeinen und die frauen in Saigon im besonderen. Wie alte bekannte, niemand hätte geglaubt, dass sie sich soeben kennengelernt hatten. Sie genossen die gegenseitige gesellschaft, den schönen tag, den park und den kühlen trunk, den Nettie ihnen hingestellt hatte.
Hans hatte die augenbrauen hochgezogen, als Markus ihn arm in arm mit Uschi begrüssen kam, hatte aber nicht weiter reagiert als mit einem «ach so ist das». Dann hatte er sich wieder Heinz zugewendet. «Also, wie war das? Du warst in

den massagesalons – hattest du nie schwierigkeiten wegen deiner behinderung?» Ich betrachtete die beiden nachdenklich. Heinz sieht gut aus. Ein prächtiges, braungebranntes gesicht mit einem vollen, dunklen bart und sehr schönen augen. Er wirkt sehr sympathisch, ist es auch und weiss interessant zu erzählen von seinen vielen reisen. Und Hans, ein so lieber kerl, bescheiden und äusserst gescheit. Zum zahnarzt müsste er mal und zum coiffeur die haare schneiden. Das ist aber auch alles, was ich an ihm auszusetzen hätte.
Warum kann ich mich nicht in einen von ihnen verlieben. Bei den beiden könnte ich wenigstens nicht auf den gedanken kommen, sie seien meiner liebe nicht wert. Sie sind in meinem alter und hätten für mich das nötige verständnis. Ich könnte einem von ihnen von meinen schwierigkeiten erzählen, wenn ich doch so das bedürfnis habe zu reden, und wenn es schon ein mann sein muss ... Gleichzeitig wusste ich, dass ich das nicht konnte. Nur Paolo mochte ich es sagen, nur Paolo. Paolo, der es gar nicht hören wollte, und dem meine geständnisse lästig waren. Trotzdem, wenn er zurückkommt, werde ich ihm alles erzählen, beschloss ich und fühlte mich durch diesen entschluss seltsam erleichtert. Hoffentlich kommt er bald. Ich werde ihn bitten, ein wenig bei mir zu bleiben, ein bisschen lieb zu sein, verständnisvoll. Das darf ich bei unserer alten freundschaft doch wohl erwarten. Und man muss seine bedürfnisse formulieren, haben wir in der jugendakademie gelernt.
Dudler, Durrer, Duttishauser, E, F, G, – M – Meier, Minder, – das war Walti, der muskelschwundwalti. Was macht er wohl? Christof hat mir gesagt, dass sie zusammen am jugoslawienbericht schreiben für unsere zeitung. Es soll etwas ganz besonderes werden. Minder Kurt, Minder Reto, Minelli. – Paolo Minelli, Minellini – warum kommt er nicht, der nachmittag ist doch schon weit fortgeschritten. N, O, P, Q, nichts mit Q, R. –
Plötzlich stand Paolo vor mir. Er hatte ein hemd von Aschi

angezogen und von Guido einen pulli. Über dem arm trug er seine jacke und in der hand einen dieser reklameplastiksäkke, die er als mappen-, taschen-, kofferersatz bevorzugt.
«Ich fahre nach Englang, Ursula!» verkündete er, als sage er «Ich geh schnell zum kiosk.» «Ich habe an der demo einen kollegen getroffen, der mitkommt. Der zug fährt in 10 minuten. Kannst du mir noch deinen schlafsack leihen?» «Natürlich, du kannst ihn haben», stotterte ich, «ich habe ihn erst letzte woche gekauft. Daunen, gibt wunderbar warm. – Was hast du gesagt? Wo willst du hin? Nach England! Spinnst du? So von einer minute auf die andere, was ...» «Wo ist der schlafsack? In deinem kasten, nicht wahr?» Er hatte sich schon abgewandt und rannte dem haus zu. Nach ein paar metern machte er aber unvermittelt kehrt, kam zurück und gab mir einen flüchtigen kuss. «Es ist lieb von dir, dass du mir den neuen schlafsack gibst. Wiedersehn!» sagte er, während er mir zärtlich das haar zauste.

Verblüfft sah ich ihm nach. Hatte ich halluzinationen, oder hatte seine stimme wirklich gerührt geklungen? Den neuen schlafsack sehe ich nicht mehr, überlegte ich dumpf, Paolo gibt nie etwas zurück. Dafür ist er viel zu nachlässig. Hugos platten und Bernadettes gitarre sind auch für alle zeiten bei ihm gelandet. Und er lässt mich wieder im stich, wie immer, wenn ich ihn nötig hätte. Es ist wie verhext. Ich glaube, er macht es nicht absichtlich. Es ist einfach so. Ich kann mich nie auf ihn stützen. Oder dann hat er ein besonders feines gespür dafür, den schwierigkeiten auszuweichen, wie gestern abend, und damals bei Albert. Immer, immer, er gleitet einfach weg, ist nie da oder nicht brauchbar, wenn man ihn braucht. Wer nimmt nun Christof morgen auf? Markus ist dann nicht mehr da, und Aschi stinkt es. Er findet keine beziehung zu Christof und macht darum die nötige pflege höchst ungern. Aber an so etwas denkt Paolo natürlich nie. Er überlegt nicht, wie egoistisch seine spontanen einfälle sein können. Er denkt nur an sich. Ach, warum hänge ich

nur an ihm!? Soll er mir doch gestohlen bleiben. Sollen mir doch alle männer gestohlen bleiben, diese idioten. Ich wandte mich wieder meinen adressen zu: Rab, Riesen, Ringli ...
Uschi und Markus sassen drüben auf der treppe, die zur terrasse führte. Markus rieb Uschi den rücken mit sonnencreme ein. Mit kräftigen, zärtlichen strichen. Uschi plauderte dazu. Man sah es an ihren lebhaften handbewegungen. Sie funkelte nur so von wohlbehagen und wirkte neben dem ruhigen Markus noch lebendiger.
Dann stand sie auf und kam auf mich zu. Sie setzte sich neben mich ins gras und schaute auś den augenwinkeln zu mir auf. «Mameli!»
«Rosser, Roth – ja ...»
«Ich möchte dir etwas sagen.»
«Rubli, Ruos – ja.»
«Hörst du mir auch zu?»
«Sicher, wenn es sein muss, ist es etwas wichtiges?»
Sie sah mich triumphierend an. «Weisst du das neuste? Ich gehe jetzt mit Markus, ist das nicht schön? Wir sind gestern noch spazieren gegangen, an die Emme. Es war wunder, wunderschön. Der fluss im mondenschein und die schwarzen bäume. Schade, dass du nicht dabei warst, es hätte dir gefallen. Und dann haben wir abgemacht, dass wir jetzt miteinander gehen. Eben habe ich Jegi angerufen und ihm gesagt, dass es fertig ist mit uns beiden.»
«Und Markus' freundin?»
«Er hat gar keine mehr. Er hat gleich nach dem lager schluss gemacht mit ihr. Sag, mameli, freust du dich auch so?»
«Aber Jegi, was sagt er dazu?»
Uschi hörte meinen einwand schon nicht mehr. Sie war aufgestanden und stöckelte Markus entgegen. Mit wiegenden hüften, auf den schuhen mit den hohen absätzen, die sie immer anzieht, um grösser zu erscheinen, leicht schwankend.
Markus machte sich mit Christof zu schaffen. Anscheinend

war es dem langweilig geworden, und er hatte Markus zu einem spaziergang überredet. Jedenfalls kam Uschi bald darauf angekleidet aus dem haus, und die drei entfernten sich in richtung stadt.

Jetzt kann ich es Markus nicht mehr sagen, dachte ich. Jetzt nicht mehr. Ich werde es ihm schreiben. Ich werde ihm erklären, warum er nicht mehr ins schlössli kommen kann. Schriftlich geht's besser.
Die bauchschmerzen kamen zurück, in dumpfen wellen. Sich ankrallend an meine magenwände, sich darin verbeissend, den atem beengend.
Nur nicht beachten, redete ich mir zu. Man bekommt aus kummer keine bauchschmerzen, nur nicht dran denken, alles nur einbildung. – Mach deine arbeit, schreib adressen.
Ich schrieb: –
... Dorfstrasse, Veilchengasse, Oberdorf – Sauter, Stamm, Stocker. – Die familie Stocker.
Das mami Stocker,
das gotti Stocker,
der papi Stocker ...
Rita habe ich bei Stockers kennengelernt, das kam mir jetzt wieder in den sinn. Ich schaute zu ihr hinüber. Sie und Nettie spazierten, in eifriges gespräch vertieft, über den rasen. Neben Nettie sah Rita noch kleiner aus, und ich registrierte mit der gewohnten überraschung, dass sie verwachsen ist, dass sie einen buckel hat.
Will ich in mein bettlein gehn
will ein bisschen schlafen
liegt das bucklige männlein drin
fängt gleich an zu lachen
heisst es in dem alten kindervers, den wir in der schule gelernt haben.
Ach mein liebes kind ich bitt,
bet fürs bucklig männlein mit.

Das bucklige männlein – das bucklige mädchen …
Muss man für Rita auch mitbeten? Sie macht den eindruck eines selbstsicheren, abgeklärten menschen. Und doch weiss ich, dass sie nicht immer so abgeklärt ist wie sie scheint, dass sie oft sehr unsicher ist und schnell verletzt. Die diskrepanz zwischen dem äusseren eindruck und dem wirklichen wesen. Es kam mir auch in den sinn, dass Rita die tendenz hat, sich immer wieder unglücklich zu verlieben.
W, Walter, Willisauer – diese verflixten adressen. Die finger taten mir schon weh vom schreiben. Das hat man nun davon, wenn man sich einsetzt, wenn der verein sich vergrössert. Nichts als arbeit und undank. – Was soll schon das ganze?
Der nachmittag zog sich dahin, langsam, zähflüssig. Markus kam mir adieu sagen. «Ich werde dir schreiben», sagte ich, «morgen!»
«Ja.» Er sah mich verwirrt an, «ja, ist gut.»
Am sonntag schrieb ich ihm. Im schatten unter dem magnolienbaum, weit ab von den andern. Dieses kapitel wäre also erledigt, dachte ich erleichtert, als ich den briefumschlag zuklebte. Uschi wird sich wundern, dass Markus nicht mehr kommt, und wird ein bisschen traurig sein. Aber ich werde vergessen. So schnell wie möglich vergessen. Diese woche kommt Hanni zurück, und Susi und Peter und die kinder. Das normale leben wird wieder einkehren im schlössli und in mir …
Aber die bauchschmerzen waren immer noch da, dumpf und bohrend.
Nettie fuhr mit Rita nach Küssnacht. Sie wollte noch ein paar ferientage bei Stockers verbringen. Und von Hanni kam ein telegramm: «Treffe 23.00 uhr in Burgdorf ein.»
Aschi und ich gingen sie am bahnhof abholen. Den langen bahnsteig entlang sahen wir sie auf uns zukommen. Sie sah sehr jung aus in dem gemusterten «schlampirock» und der bauchfreien bluse. Lachend winkte sie uns mit den schuhen

in der hand zu. «Sie taten mir weh, darum habe ich sie ausgezogen. Aber die leute, du, die leute! Da hat mir doch wieder so ein papi an den bauch gegriffen, nur weil ich freundlich zu ihm geredet habe. Aber Paris war wunderschön. Wie lebt ihr? Was gibt's neues? Sind Susi und Peter schon zurück?»

«Komm erst mal nach hause», sagte Aschi lachend. «Bei einer tasse kaffee kannst du erzählen. Ich habe das wasser schon aufgesetzt.»

Am andern morgen kroch Uschi zu mir ins bett. Ich habe es gern, wenn sie kommt. Ich liebe es, ihren warmen körper neben mir zu spüren, anschmiegsam wie ein kleines kätzchen. Und ich bin froh um diese stunden, weil ich dann aus ihrem geplauder viel von ihrem konfusen innenleben erfahre. Sie schmiegte sich an mich und liess sich von mir am hinterkopf kraulen. Dann richtete sie sich auf und sah mich gedankenvoll verträumt an, einen feuchten schimmer in den braunen augen.

Sie spielt, dachte ich unwillkürlich. Sie spielt gedankenvoll verträumt. «Weisst du, was mir heute nacht unter dem sternenhimmel in den sinn gekommen ist, mameli?» fragte sie, während sie mir zärtlich die wange streichelte. «Ich habe draussen gesessen und das weite firmament betrachtet. Es war so schön, du, aber kalt. Und alles war voller glühwürmchen. Und dann habe ich mir überlegt, ob es dir etwas ausmache, wenn ich mit Markus gehe. Weil er doch immer zu dir gekommen ist. Es macht dir doch nichts aus, mameli, oder?»

Schnapp, der schmerz hatte wieder zugebissen, fing wieder an zu bohren. Ich registrierte es mit ungläubigem entsetzen. Ich hatte ihn vergessen gehabt, hatte gut geschlafen und war gut aufgewacht. Und nun wieder dieser plötzliche überfall. Unwillig versuchte ich, ihn zu ignorieren.

Uschi hatte sich auf den ellbogen gestützt und sah mir aufmerksam ins gesicht: «Nun?»

«Was soll mir das ausmachen», hatte ich auf der zunge.

«Was soll mir das ausmachen? Das ist doch deine und Markus' sache und geht mich nichts an. Markus ist mir ein guter freund, nichts weiter. Ich freue mich für euch.» – Aber dann überlegte ich doch. Nein, das darfst du jetzt nicht. Uschi nimmt bedenkenlos, was sie will. Sie fragt nicht nach Jegi und nicht nach Markus' freundin. Sie denkt nur an sich und ob es ihr gut geht. Wenn sie nie erfährt, dass sie mit ihrem unüberlegten fordern und nehmen andern sehr weh tun kann, wird sie es immer so treiben, ein leben lang!
«Doch», sagte ich ernst, «es macht mir etwas aus. Es macht mir sogar sehr etwas aus. Ich liebe Markus ebenfalls. Und wenn ich auch weiss, dass ich keine chancen habe, schmerzt es mich doch, wenn ich sehe, dass ihr miteinander geht und dass du dich ihm an den hals wirft.»
Uschi setzte sich mit einem ruck auf. Plötzlich trat verstehen in ihre augen. Sie spielte jetzt nicht mehr, sie war ehrlich erschrocken. «Aber du ...», stotterte sie, «Was ...Warum hast du nie etwas gesagt?»
«Was hätte das geändert?»
«Ich weiss nicht, ... vielleicht ... Aber Ursi!»
Ihre miene veränderte sich plötzlich, und sie blickte mich verächtlich an. «Wie kannst du nur, Markus ist 19, und du bist 30. Du bist 11 jahre älter als er!»
Ach du liebes kindchen, dachte ich müde. Das musste ja kommen. Dir muss 30 jahre uralt erscheinen. Ich weiss doch noch, wie ich es mit 17 hatte. Mädchen, die so ungeschickt waren 25 zu werden, betitelte ich als alte tanten. Uschi wollte weiter reden, aber ich bat: «Uschi, bitte, nicht jetzt. Später reden wir darüber.» Ich beurteilte mich im moment nicht für fähig, ein gespräch durchzustehen. Am liebsten hätte ich Uschi rausgeschickt. Ich hatte keine lust zu reden. Ich wollte nichts erklären. Ich wollte ruhe, ruhe, *ruhe!*

Aber wann hat man schon ruhe, wenn man ruhe braucht. Es musste durchgestanden werden, ob ich wollte oder nicht. Uschi kam wieder auf das gespräch zurück, als ich in der

stube damit beschäftigt war, stösse von rundbriefen und die neuen vereinsprospekte in briefumschläge zu stecken.
Der prospekt ist übrigens nicht schlecht geworden. Ich glaube, er sagt aus, was mir vorschwebt. Theres liegt neben Fredy auf dem bauch, das gesicht ihm zugewandt. Das foto ist von hinten aufgenommen, und man sieht in nahaufnahme die nackten füsse von Fredy, die aufgekrempelten hosen. Den kopf hat er auf die verschränkten arme gelegt, und er scheint in ein friedliches gespräch mit Theres vertieft zu sein.
Aber bei Theres ist dort, wo arme und beine sein müssten, einfach nichts, – gras. Und doch drückt das bild soviel aus. Selbstverständnis und entspannung. *Partnerschaft*
Das wetter hatte umgeschlagen. Es hatte sich meiner stimmung angepasst und hing schwer und grau zum fenster herein. Uschi gab sich den anschein, mir zu helfen. Sie nahm einen rundbrief nach dem andern und faltete ihn abwesend zusammen.
«Mameli!» Jetzt kommt es, dachte ich erschöpft. Jetzt kann ich nicht mehr ausweichen. Aber wenn Uschi den mut hat zu reden, werde ich ihn wohl auch aufbringen. Dabei war mir fast schlecht vor überdruss. Ich wollte mich nicht erklären, ich wollte nicht die kindliche torheit, mich zu verlieben, verteidigen. Ich mochte nicht mehr, war wie erschlagen. Am liebsten wäre ich im bett, hätte mich vergraben, geschlafen, vergessen! –
«Ja, Uschi», sagte ich resigniert. «Du willst über Markus reden. Ich möchte lieber nicht. Aber versuchen wir es trotzdem, wir können das ganze ja nicht mit schweigen zur seite räumen. Was wolltest du sagen?»
Sie sah mich gespannt an: «Warum liebst du ihn? Seit wann? Und wie merkst du, dass du ihn liebst?»

Wir redeten den ganzen morgen. Trotz meiner abneigung gegen dieses gespräch versuchte ich, auf sie einzugehen. Ich versuchte, ihr etwas von meiner tragik verständlich zu ma-

chen und ihrem 15jährigen verstand meine gefühle und überlegungen zu erklären. Ich redete mit ihr von frau zu frau, und sie nahm es als frau auf. Einfühlend, so weit sie ihrem alter und ihrem wesen nach sein konnte, und verständnisvoll. «Dass du es auch nie gesagt hast!» schalt sie, während sie eine platte auflegte. Sie kauerte vor dem plattenspieler auf dem boden und sah mich zornig an. «Warum hast du es nie gesagt? Du mit deinem blödsinnigen stolz. Nun ist alles viel schwieriger, nur weil du nie zu deinen gefühlen stehst. Weil du denkst, du werdest allein damit fertig. Weil du dir einredest, du dürfest dich nicht verlieben. Warum bist du so stolz? Warum hast du es mir nie erzählt? Warum hast du es Markus nicht gesagt?»

«Was hätte das genützt? Was denkst du, Uschi, wie stellst du dir das vor? Es wäre für mich viel einfacher gewesen, alles zu gestehen. Aber was habe ich für ein recht, ihn damit zu belasten? Er kann ja schliesslich nichts dafür, dass ich mich in ihn verliebe. Und was hätte mein geständnis geändert? Es wäre ihm peinlich gewesen, und er wäre nicht mehr gekommen. Dabei habe ich mich ja gefreut, ihn zu sehen. Ich habe mich gefreut, wenn er kam. Und ich hätte noch jahrelang gut kamerad mit ihm sein können, wenn nicht ausgerechnet du dich in ihn verliebt hättest. Jetzt kann ich das nicht mehr, das musst du verstehen. Und das muss dich ja auch nicht bekümmern.»

Ich wollte das gespräch abschliessen, wollte endlich meine ruhe. Aber Uschi war noch nicht bereit dazu.

«Aber ich liebe dich doch auch, mameli», sagte sie bekümmert. «Ich will doch nicht, dass du unglücklich bist.»

«Ja, schau, Uschi, das weiss ich eben nicht so genau. Ich weiss nicht, wie weit deine liebe zu mir wirklich geht, wie echt sie ist. Du hast mich im moment sicher gern, daran zweifle ich nicht. Aber wie weit geht diese liebe? Hält sie eine belastung aus? Bis jetzt habe ich dir immer geholfen. Ich war für dich da, habe dich angehört. Aber ich habe dir noch nie etwas verboten. Ich habe dich nie eingeschränkt

oder etwas getan, das du nicht verstehen konntest. Wie weit deine liebe bestand hat, zeigt sich erst in schwierigkeiten, und solche hatten wir bis jetzt noch keine ernstlichen.»
«Ich werde dich immer lieb haben», behauptete Uschi feierlich. «Auch in schwierigkeiten und not. Ich werde zu dir stehen und dich nie verlassen.»
«Und wenn», sagte ich langsam, «und wenn ich dir jetzt Markus nehmen würde? Angenommen, er liebte mich, nicht dich?»
«Ach, das würde ich akzeptieren. Wenn er dich liebt, müsste ich zurücktreten. Aber er liebt mich, das weiss ich.»
«Und wenn ich mich vor euer glück stellen würde? Wenn ich ihm zum beispiel verbieten würde zu kommen? Das steht absolut in meiner macht, ich habe hier im schlössli etwas zu sagen. Angenommen, ich schreibe ihm das. Wie stände es dann mit deiner liebe zu mir?»
Uschi sah mich erschrocken an. «Hast du das vor?»
«Ich habe es bereits gemacht», sagte ich abschliessend. Und zum zeichen, dass für mich der fall damit erledigt war, beschäftigte ich mich wieder intensiv mit meinen briefen.
Es blieb lange still. Vorsichtig beobachtete ich Uschi aus den augenwinkeln. Meine nerven waren zum zerreissen gespannt, aber gleichzeitig betrachtete ich Uschi mit kühler, unbeteiligter neugier. Hinter ihrer stirne arbeitete es, und ihre finger zerzupften nervös einen prospekt. Mechanisch stand sie auf und legte eine neue platte auf. «This flight tonight» tönte es grell aus den lautsprechern.
Endlich setzte sie zum reden an. «Du hast gewonnen», sagte sie traurig und theatralisch. «Du hast gesiegt. Aber ich liebe dich trotzdem. Trotz allem, was du mir verdorben hast. Sei mir nicht böse, aber ich möchte jetzt allein sein. Ich gehe in mein zimmer und höre platten. Brauchst du noch etwas?»
Sie stand auf und ging mit schleppenden schritten und gesenktem kopf hinaus. Unwillkürlich lächelte ich. Ach Uscheli, du meine kleine grosse tochter, die du so erwachsen bist und so kindlich. Du hältst dich nicht schlecht. Du

reagierst zwar deinem alter gemäss, aber du bist tapfer. Du bist mir böse, aber du hast mich trotzdem lieb. Ich bin keine alte tante für dich. Du ziehst immerhin in betracht, dass ich auch eine frau bin mit gefühlen und dass man mit mir rechnen muss.
Nein, wirklich, ich finde, du hältst dich nicht schlecht. Ich bin stolz auf dich.

– Am selben abend machte Uschi den ersten selbstmordversuch. –
Sie war den ganzen nachmittag nicht mehr erschienen. Vor dem nachtessen hörte ich Aschi, der gerade vom büro gekommen war, im gang draussen telefonieren.
«Ist dort der ärztliche notfalldienst? Ja, – können sie uns bitte beraten. Wir haben hier ein junges mädchen, 15jährig, das zuviel tabletten geschluckt hat. Treupel, nein, ich weiss nicht genau, wieviel. Ich habe ihr das glas weggenommen, als es noch halbvoll war. Ich denke, um die 10, 15 – Wie bitte? Nein, nein, nicht das erstemal. Sie hat das schon öfters gemacht. – Milch und ruhe, gut, wir versuchen es. Vielen dank, herr doktor, gute nacht.»
Er hängte auf, und ich hörte, wie er den betrag ins telefonheft einschrieb und auf dem gebührenkästchen abdrückte.
«Aschi!» rief ich. «Aschi, *was ist los? Was* hat sie gemacht?»
Er kam herein und lachte beruhigend.
«Ach, nimm das nicht schwer. Du kennst doch Uschi. Das ist alles theater. Sie will sich nicht ernstlich etwas antun. Sie wusste, dass ich reinkommen würde und hat sich das alles genau überlegt. Ein paar leere tablettenröllchen lagen wirkungsvoll verstreut herum, und als ich ihr das glas wegnahm, machte sie ein geschrei. Aber sie machte keine anstalten, das glas auch auszutrinken. Du weisst, wie gern sie wirbel macht.»
«Ja, ich weiss. Trotzdem, das ist ja schrecklich. Das arme kind.»

«Nicht halb so schlimm. Mach dir keine sorgen. – Aber, was ist überhaupt geschehen?»
«Ich habe Markus gebeten, nicht mehr ins schlössli zu kommen, und das habe ich ihr heute gesagt.»
«Ach so, das habe ich mir gedacht, dass es so etwas sei. Ich habe letzte nacht mit ihr darüber geredet und ihr zu verstehen gegeben, dass du über ihren freund wahrscheinlich nicht so glücklich sein würdest.»
«Ach so», sagte ich dumpf. «Du bist also der sternenhimmel und die glühwürmchen.»
Er sah mich verständnislos an und lachte unsicher. «Mit einem sternenhimmel habe ich mich eigentlich noch nie verglichen. Worauf spielst du an?»
Ich erzählte ihm von unserem morgendlichen bettgespräch und sah ihn dann nachdenklich an. «Woher weisst du das überhaupt, Aschi? Ich meine, das wegen Markus. Hat es dir Hanni gesagt? Du hast es doch sicher nicht selber gemerkt.»
Er wirkte gekränkt. «Das finde ich jetzt aber nicht fair, U. Was hältst du eigentlich von mir? Wenn ich so etwas nicht einmal merken würde, wenn wir doch zusammenwohnen. Also so viel einfühlungsvermögen darfst du mir schon noch zubilligen.»

Später rief ich ins asyl an, in dem Markus arbeitet. Es dauerte lange, bis ich ihn erreichte. Ich erklärte ihm, was sich zugetragen hatte. Das gespräch entwickelte sich langsam und mühselig. Mit langen pausen zwischen den sätzen, in denen ich meinte, ihm einen stoss geben zu müssen. Warum liebe ich ihn? Sein temperament ist dem meinen so entgegengesetzt.
Endlich hatte ich ihn so weit, dass er versprach, zu kommen. Er wollte versuchen, einen dienst abzutauschen.
War das richtig, überlegte ich, als ich den hörer auflegte. Hab ich richtig gehandelt? Das ist ja genau das, was Uschi mit ihrem selbstmordversuchen erreichen will. Alles dreht sich um sie, man gibt sich mit ihr ab, hat mitleid mit ihr. –

Und Markus kommt ... Ach was, sehen wir morgen weiter. Eine aussprache kann auf jeden fall nichts schaden.
Am andern tag arbeitete ich wie vergiftet. Uschi blieb im bett. Es ging ihr nicht so gut, und sie sah jämmerlich bleich aus. Ich hatte ihr gesagt, dass Markus kommen werde. Sie hatte mit ein paar zarten piepstönen darauf reagiert und sich mit einem grossen glas milch wieder in ihr zimmer verzogen.
Ich hatte Markus gesagt, dass ich auch noch mit ihm reden wolle, und er kam zu mir, als ich schon im bett lag. Meine langen haare ausgebreitet auf dem kissen, und Hanni hatte mir die nase gepudert. Sie hatte sich bemüht, mich so gut wie möglich zurecht zu machen, da sie weiss, wie viel das bewusstsein, einigermassen gut auszusehen, zum selbstvertrauen beiträgt. Und selbstvertrauen brauchte ich dringend in diesem moment, für dieses gespräch, das mir wie ein mit kieselsteinen gefülltes nadelkissen auf dem magen lag.
«Nun?» fragte ich, als er herein kam. «Nun!»
Wir sahen verlegen aneinander vorbei. Schon der ganze abend war höchst ungemütlich verlaufen. Markus war zum nachtessen gekommen, und wir hatten alle getan, als sei nichts besonderes geschehen, als sei es einer seiner üblichen besuche. Uschi war nicht heruntergekommen, und niemand hatte sie mit einem wort erwähnt. Wir hatten geplaudert und geblödelt wie immer, krampfhaft um eine normale stimmung bemüht. Und doch wusste jeder, dass es keine normale stimmung war, man redete, damit keine pausen entstanden, keine peinliche stille. Bis endlich Hanni sagte: «Was ist jetzt, Markus? Du wolltest doch mit Uschi reden. Sie ist oben in ihrem zimmer. Geh, mach doch einen spaziergang mit ihr.»
Sie waren dann miteinander geschoben, ziemlich lange. Ich sah sie im leichten nieselregen durch den park stolpern. Die gelben regenmäntel leuchteten als helle flecken aus dem dunkeln. Markus hatte den von Guido angezogen, in dem er fast ertrank.

Jetzt setzte er sich zu mir aufs bett, und ich liess das buch, in dem ich zu lesen versucht hatte, auf die bettdecke sinken.
«Also, was habt ihr besprochen?»
Sein haar war feucht und kräuselte sich an den schläfen. Er sah traurig aus und unbehaglich, und er tat mir schrecklich leid. Am liebsten hätte ich ihn in die arme genommen, ihn gehalten und getröstet wie ein kleines kind. Aber das konnte ich ja nicht. Meine glieder lagen schwer neben mir und liessen keine spontane geste zu.
Und ich hätte ihm gern die hand auf den arm gelegt, eine kleine mitfühlende gebärde. Das hätte ich gekonnt, er sass nahe genug. Aber ich wagte es nicht. Ich hatte angst, er würde es als plumpe vertraulichkeit auslegen. Als annäherungsversuch.
«Wir lieben uns!» sagte er einfach. «Uschi und ich. Aber wir können dessen nicht froh werden wegen dir. Du tust uns leid, und wir möchten dir nicht weh tun.»
Bedrückt sah er vor sich hin.
Also doch, genau das, was ich befürchtete und was die hoffnung in mir immer wieder auszureden versucht hatte. Sie liebten sich, oder meinten es wenigstens. Und ich stand ihnen davor. Oh, ich konnte mir ihr gespräch lebhaft vorstellen. Wahrscheinlich hatten sie von verzicht geredet, kamen sich wie märtyrer vor, leidend, damit ich nicht leide. Wie liebende romanhelden, denen das schicksal vor dem grossen glück stand – und das schicksal war ich. Und trotzdem tat ich ihnen leid, sie wollten mir nicht weh tun.
«Ach, mach dir doch um mich keine sorgen», sagte ich kühl. «Ich komme schon zurecht. Um mich brauchst du dich nicht zu kümmern. Geniesse es mit Uschi und sei froh, wenn es bei euch gut geht. Ich bin es gewohnt, selber fertig zu werden.»

Das gespräch zog sich lange und mühsam dahin. Wieder ein richtiges Markusgespräch. Von ihm kam nichts. Nichts von seinen empfindungen und nichts von seinen gedanken. Die

einzige selbständige frage war: «Warum hast du dich überhaupt in mich verliebt?»
Ich versuchte ihn zu trösten, zu beruhigen, ihm zu erklären, wie alles gekommen sei.
«Geh ins bett», sagte ich endlich müde, und es fiel mir auf, dass ich in den letzten tagen alles müde sagte. «Geh ins bett, du musst morgen wieder arbeiten. Du kannst hier schlafen auf Netties matratze, oder in der stube auf dem divan. Ganz wie du willst.»
Ich war wütend. Ohnmächtig wütend. Wütend auf alles und nichts. Wütend auf das schicksal, oder wie immer man es nennen will, das mich in diese unmögliche situation gebracht hatte. Wütend auf Markus, der da sass, traurig und verloren, und sich trösten liess, anstatt mich zu trösten. Und wütend auf mich, die ich mich wieder in diese rolle drängen liess, die ich so hasse, die rolle der verstehenden, grosszügigen freundin.
«Ich schlafe in der stube», sagte Markus und stand auf. Er bettete mich richtig für die nacht, löschte das licht und schloss die türe. Alles mit derselben kühlen berufsmässigkeit. Höflich und freundlich, als wäre ich eine seiner patientinnen.
Dann war ich allein. Mit brennenden augen starrte ich auf die hellen, sich bewegenden flecken, die die scheinwerfer der vorbeifahrenden autos auf das leintuch zeichneten. Warum brennende augen? Brennende augen gibt es gar nicht in wirklichkeit.
Oder eben doch. Meine augen brannten jedenfalls. An den rändern waren sie heiss und spannten, als wenn ich mit offenen augen in schmutziges wasser getaucht wäre.
– Mit augen, brennend von ungeweinten tränen. – . Das ist doch so ein poetischer ausdruck, der diesen zustand umschreibt. Den knoten im hals, den klotz im magen, die schwere auf der brust. Was würde wohl ein arzt zu diesen symptomen sagen?
Ich würde so gern weinen, es wäre erleichternd. Aber ich

kann nicht, ich kann nicht. Ich kann nur starren, mit brennenden augen, immer brennender. Das schwache licht der scheinwerfer, gedämpft durch das leintuch über dem kopf, tut weh. Dann schliess doch die augen, du dumme kuh. Schliess die augen und schlaf. Aber ich kann nicht, ich muss starren. Mit brennenden augen voller ungeweinter tränen.
Ich konnte wohl die augen schliessen, aber die hoffnungslosigkeit überfiel mich mit überwältigender wucht. Wie mit hammerschlägen schlug sie es mir ein. Aus, fertig, schluss. Das war deine letzte chance. Nun ist's für immer zu ende. Du bist 30, und du wirst immer älter. Sieh es endlich ein, du bist nicht für die liebe geschaffen.
Wenn ich mich heute an jene nacht zurückerinnere, scheint mir das alles kindisch. Fast schäme ich mich meiner übermässigen not. Und doch weiss ich, dass es damals realer schmerz war, ganz real.

Hanni muss kommen, dachte ich unglücklich. Mit ihr könnte ich reden und mich ausweinen. Ach Hanni, warum bist du nicht hier, wenn ich dich brauche?
Aber Hanni schläft.
Draussen im gang hörte man leise schritte. Das glöcklein an der türe schlug an. «Ursula», flüsterte Hanni. «Ursula, schläfst du?»
Erleichterung breitete sich in mir aus. Endlich konnte ich weinen. Kein freies und erlöstes weinen, ich erstickte fast an den gequälten schluchzern. Aber trotzdem, die tränen kamen und lösten den schmerzhaften knoten im hals. Schon das bewusstsein, weinen zu können, tat gut.
«Ich bin ja so dumm», schluchzte ich, «so dumm.»
Hanni legte sich neben mich ins bett und streichelte mir die wange. «Weine nur, du bist nicht dumm. Nein, du bist nicht dumm. Du bist eine frau. Die andern sind dumm. Oder die umstände, das leben.»
Sie musste mich aufsetzen, weil ich vor lauter schluchzen nicht mehr zum atmen kam. «Nicht mal in ordnung weinen

kann ich. Wie will ich jemals einen mann einfangen, wenn ich nicht auf rührend hilfsbedürftige weise in tränen ausbrechen kann.»
«Auf männer, die sich so einfangen lassen, bist du gar nicht angewiesen», sagte Hanni. «Ich sehe auch nicht einnehmend aus, wenn ich heule. Nur im film bricht man rührend in tränen aus. Im leben heult man einfach, wenn man das verlangen danach hat und sieht dann dementsprechend verheult aus. – Und jetzt mache ich uns beiden einen schönen, heissen tee.»
Wir sassen nebeneinander auf dem bettrand. Ich war um ruhiges atmen bemüht, da die heftigen schluchzer, die ich nicht so einfach abstellen konnte, schmerzhaft meine knochen durcheinanderrüttelten.
Wieder hörte man etwas im gang. Das tappen nackter füsse und gleich darauf nochmals meine glocke. Uschi kam herein, nackt unter dem karierten morgenmantel, der, seit ich ihn kannte, nur symbolische funktion hat. Am anfang hatte ein einsamer knopf das ganze noch illusorisch zusammengehalten, doch vergangene woche hatte auch dieser vor der zu grossen belastung und verantwortung kapituliert und war still und unauffällig abgefallen.
Sie setzte sich mit angezogenen knien aufs bett und sah uns verwundert an. «Was macht ihr denn da?»
Uschi störte mich. Warum kam sie jetzt auch noch, ich wollte mich nicht mit ihr abgeben. Wann liess man mich endlich in ruhe?
«Was wir hier tun?» antwortete ich patzig. «Heulen natürlich, was sonst?» Aber anscheinend war sie nur gekommen, um mir dabei gesellschaft zu leisten. Meine unfreundlichkeit löste die schleusen. Sie heulte lautstark und feuchtigkeit verbreitend los. «Ich bin auch traurig. Ganz allein habe ich droben in meinem zimmer geweint, und niemand hat mich getröstet. Ich bin ja so unglücklich!»
Verblüfft über so viel spontaneität war mir selber das schluchzen vergangen. «Aber», warf ich unbehaglich ein,

tränen hatten mich schon immer unsicher gestimmt, «was hast du denn? Du hast ja deinen Markus. Was willst du denn noch mehr?»
«Aber ich liebe doch mein mameli auch!» Sie wischte sich mit dem ärmel die tropfende nase und fuhr fort, als komme sie erst jetzt auf den wahrhaft tragischen höhepunkt ihres überwältigenden kummers zu sprechen. «Und wie ich so einsam am weinen war, kam Ernstli und hat mich in die nase gebissen.»
Sie barg ihr feuchtes gesicht an meiner achsel.
Wider willen musste ich lachen. Bravo, Ernstli. Du weisst, wem du gehörst.
Es ist dir klar, zu wem du halten musst.
Versöhnt machte ich mich daran, nach Markus nun auch noch Uschi zu trösten. Zu dritt sassen wir auf dem bettrand, tranken tee und beschlossen, alle männer auszurotten, da sie doch nur ärger und kummer verursachen. Wir malten uns das genau aus und machten differenzierte pläne. Leider, zu unserem und der ganzen weiblichen menschheit verhängnis, haben wir diesen löblichen vorsatz nie gehalten.
Am andern morgen, ich war noch im bett, kam Markus mir ade sagen, bevor er zur arbeit ging. Nachher vergoss ich noch einmal ein paar heisse tränen. Nicht mehr so gequält wie die nacht zuvor, aber immer in der angst, jemand komme ins zimmer und überrasche mich in meinem kummer.
Ernstli lag auf meinem bauch und schnurrte leise, als wäre dieser platz sein selbstverständliches anrecht. «Ach, Ernstli», schluchzte ich. «Ich bin ja so unglücklich!» Er hob die lider und sah mich aus grünbraunen augen unergründlich an. Und dann geschah das, was ich als grotesken abschluss dieses dramas empfand, als tiefe demütigung und gemeinen verrat. – Ernstli stand von meinem bauch auf, setzte sich auf meine brust, sah mich noch einen moment an und biss mich herzhaft und kräftig in die nase!

OKTOBER

1. okt.

Ich bin doch noch ins IMPULS-lager gefahren, obschon ich absagen wollte. Die lust, neue leute kennen zu lernen ist mir gründlich abhanden gekommen. Am liebsten würde ich mich ganz allein irgendwohin verkriechen und an meiner wunden seele herumlecken. Oder ganz einfach schlafen, immer schlafen.
Theres hat mich gebeten zu kommen, weil es doch das erste lager ist, das sie leitet, und ich war dann froh, vom schlössli fortzukommen, ich hoffte, in einer fremden umgebung würde ich diese ganze peinliche und unrühmliche geschichte schneller vergessen.
Ich fühle mich todelend, die ganze zeit. Es ist wieder wie damals auf dem schiff, als ich dieses tief hatte. Ständig lebe ich mit dieser rauchgeschwärzten glasglocke um mich, die mich ausschliesst vom leben und mich dem tode zuführt.
Was soll ich noch? Jeden morgen erwache ich mit einer mürrischen abneigung gegen den tag, den es wieder durchzustehen gibt. Erika mit müdem, übernächtigtem gesicht, sie haben wieder bis in den frühen morgen hinein diskutiert, stösst die läden auf und lässt schmerzhaftes licht über mein bett und meine augen fliessen. Gähnend schaut sie hinüber zu frl. Keller, die versucht, aus dem lallen von Vespi etwas herauszuhören. «Diese älteren mädchen geben sich immer so viel mühe», sagt sie gönnerhaft, während sie sich mit meinem korsett abplagt.
Ich ärgere mich über Erikas ton, bin ich auch ein älteres mädchen, gebe ich mir auch mühe?
Aber ich protestiere nicht, lächle, murmle ein paar belanglose worte …
Das ist mir doch alles so egal, so egal.

Aber dann gebe ich mir mit dem letzten restchen energie, das mir noch geblieben ist, einen stoss, lasse mich anziehen, waschen, hübsch kämmen, lasse mich zu den andern führen, bin nett und lustig, sage: «Guten tag, wie hast du geschlafen?» und «Ach, du siehst aber gut aus heute.»
Ich mache auch mit in den gruppen, habe sogar ideen. Ich spiele «interesse» und mache vorschläge.
Aber was soll's? Im grunde ist mir das doch alles gleichgültig. Was soll ich mich für öffentlichkeitsarbeit interessieren und für die probleme der behinderten? Das sind doch alles nur scheinverbesserungen, die wir erzielen, an den grundproblemen können wir nichts ändern.
Mich wundert's, dass die andern nicht merken, wie mir ist. Das müsste man doch merken, wenn jemand nur so eingeübt mit den andern verkehrt. Aber vielleicht kann ich so gut theater spielen. Und vielleicht haben auch andere schon theater gespielt, und ich habe nichts gemerkt.

2. okt.

Die andern sind beim morgenessen. Ich sitze allein oben im schlafzimmer und schreibe. Ich geniesse es, allein zu sein. Mann kann so schön seinen gedanken nachhängen. Ich lasse die sonne auf meiner hand spielen, der hand, die so braun ist noch von Jugoslawien her. Immer noch braun, ferienbraun ... Es ist gut, so allein zu sein. – Schon der gedanke, jetzt mit den andern gemeinsam drunten zu essen, widert mich an.
Diese freaks da unten, diese freaks und ihre wärter, die da zusammen sitzen und die normale welt spielen.
Das ist aber auch ein viel zu grosses lager hier. Viel zu viele behinderte auf einem fleck, zuviel lallen und zucken und hilflosigkeit. Das ganze kommt mir so unreal vor – wie in einem traum. Menschen von einem fremden stern. Die gesunden verschwinden darunter, werden randgruppe in einer randgrup-

pe. Dazu scheint mir das ganze lager sehr spannungsgeladen. Eine spannung, die den ganzen verein endgültig in zwei lager zu spalten droht und den zusammenschluss mit CBF in weite ferne rückt: die differenzen zwischen den alten und den jungen. Der alten garde, die vor 10 jahren mit der invalidenbetreuung begonnen hat, neu und willkommen damals, und den jungen, die vom betreuen wegkommen wollen zu aktiv politischem bewusstsein und verantwortung.
Ich stehe bei dem allem so mittendrin, altersmässig und tendenzmässig, und finde das mühsam.
Alles ist mühsam. Das haus ist mühsam, treppen und schwellen überall, die das benutzen der elektrostühle verunmöglichen. Die gegend ist mühsam, alles so hügelig. Und die menschen sind mühsam. Ich selber bin mir am mühsamsten.
Unterdessen ist das leise gemurmel, das durch die offenen fenster zu mir heraufdrang, abgeflacht. Die stimmen von Michael und Maria sind noch zu hören, die irgend etwas diskutieren. Die andern werden in der messe sein. Trost von Gott.

3. okt.

Ich habe gestern Vespi beobachtet, wie sie ihr brot essen wollte. Frl. Keller hat ein stück vor sie auf den tisch gelegt. Dann hat sie Vespi mit einer handbewegung darauf aufmerksam gemacht, hat sie aus ihrer versunkenheit gerissen und leicht geschüttelt: «Da, Vespi, schau, brot, essen.»
Zuerst schien es, als wolle dieses dumpf vor sich hin brütende menschenkind, das mechanisch den mund öffnet, wenn frl. Keller ihm etwas hineinschiebt, nicht verstehen, was man von ihm wollte. Doch plötzlich begriff sie. Irgend etwas in ihr hat angeklungen. Eine schwache erinnerung an eine handlung, die sie früher unzählige male durchgeführt hatte, die erinnerung an etwas bekanntes, altvertrautes. Und das gehirn hat aus der erinnerung heraus den befehl gegeben: Ergreife das brot.

Beide schielenden augen waren fest auf einen punkt, wahrscheinlich das brot, das kann man bei Vespi ja nie so genau ausmachen, gerichtet. Und mit der konzentration ihres ganzen körpers versuchte sie, ihre hand auf das brot hin zu bewegen und es zu ergreifen. Ihr ganzes fühlen und wollen, jeder muskel, jede sehne und jede faser ihres körpers war auf die erfüllung dieses befehls hin angespannt. Der urinstinkt des überlebenswillens war darauf gerichtet, das brot zu ergreifen. Die volle konzentration während minuten – unendlich lange währende minuten.
– Und es gelang ihr nicht. Die hand schoss zitternd neben dem ziel vorbei ins leere.
Wir alle am tisch haben aufgehört zu essen, haben fasziniert, mit leisem grauen, diesem kampf zugesehen. Frl. Keller durchbrach die spannung, die des handelnden und die des zuschauers, indem sie das brot nahm und leichthin sagte: «Es geht wieder mal nicht, gäll.» Sie drückte das brot in die ziellos herumfuchtelnde hand von Vespi und schloss mit ihren beiden händen die starren finger um das stück.
Und ein strahlen ging über Vespis ganze gestalt. Lachend und schielend und zuckend, ihre unverständliche sprache dazu lallend, brachte sie es fertig, in das brot zu beissen, es zu kauen und hinunterzuschlucken, während wir erleichtert aufatmeten.
Ich habe mich später mit frl. Keller und pater Martin über den vorfall unterhalten. Wir erinnern uns noch gut, wie es war, als wir Vespi zum ersten mal trafen. Damals vor 10 jahren konnte Vespi noch gehen. Es war auch noch möglich, mit ihr zu kommunizieren. Sie konnte einfache sätze von den lippen ablesen, und oft sah man sie mit einem kinderbuch auf den knien in einer ecke lesen. Sie konnte sich auch noch durch die sprache verständigen. Wie oft haben wir doch über sie gelacht. Vespiepisoden wurden immer wieder erzählt, und ihr «sicher, todsicher», das sie an jeden ihrer langen monologe und dialoge anhängte, wurde zum ständigen lageraussprüch.
Einmal wollte ihr ein helfer die medikamente geben. Aber mit einer verächtlichen handbewegung, ja, einer abwehr des gan-

zen körpers, schrie sie ihn an: «Chasch i d'schyssi abe gheie! Todsicher!»
Man fragt sich, wie sie, die doch nichts hört, zu solchen ausdrücken kam. Vielleicht hat sie als kleines kind mal gehört, und das ist ihr geblieben. (Ich nehme nicht an, dass man solches in der sprachschule lernt.)
Heute ist es schon fast nicht mehr möglich, aus Vespi irgend eine reaktion herauszulocken. Stundenlang, auch nachts, lallt sie irgend etwas unverständliches, seltsames vor sich hin. Was dringt noch an sinneseindrücken bis in ihr gehirn? Wie reagiert es darauf? Vielleicht möchte Vespi uns etwas sagen in ihren langen, unverständlichen gesprächen. Aber was? Sind es bruchstücke aus ihrem früheren leben? Oder ausdrücke des unbehagens ihres körpers, hunger, durst, unwohlsein? Wer weiss schon, was in so einem zerstörten gehirn vorgeht? Und die zerstörung schreitet unaufhaltsam fort – unerbittlich. Was realisiert Vespi noch davon? Sie scheint zufrieden. Böse wird sie nur, wenn sie ihren ball nicht hat, oder wenn ihr das essen nicht schmeckt. Sonst sitzt sie vergnügt oder stumpf in ihrem rollstuhl und zeigt nur selten eine reaktion auf die umwelt. Manchmal frage ich mich wirklich: Was ist mit Margrit Vespis seele geschehen?

4. okt.

Meiner hand geht es gar nicht gut, mit meiner hand steht es schlecht. *schlecht!*
Ich habe versprochen, für unsere gruppe ein plakat zu machen. Das lager steht unter dem motto: Eine wanderausstellung mit plakaten und zeitung über B. von B. Wir haben uns in gruppen aufgeteilt, die jede ein bestimmtes gebiet bearbeitet. Unser thema: schule und erziehung des behinderten kindes. Da wir nun schon so viel darüber diskutiert haben, möchte ich mich an die darstellung des erarbeiteten machen, endlich etwas konkre-

tes schaffen, etwas, das man auch anschauen kann, gedanken fassen, die in den köpfen herumgeistern.
Das plakat habe ich fix und fertig im kopf, die bilder herausgesucht, die farben ausgewählt. Aber ich kann es nicht machen, es geht nicht, ich habe es versucht. Die finger lassen sich nicht mehr dazu überreden, einen pinsel zu halten.
Eine halbe stunde sass ich vor dem leeren papier und begann immer wieder von neuem. Immer wieder, richtig stumpfsinnig, dieses sinnlose sich abmühen. Wie ein käfer, der auf dem rükken liegt und zappelnd versucht, auf die beine zu kommen. Nützt ja doch nichts. Es war, wie wenn das leere papier mich hämisch auffordern und verspotten würde: Versuch es doch, versuch es doch – kannst es ja doch nicht.
Und die weisse fläche wurde dabei immer grösser. Ein weisses leichentuch, das mich zu verschlingen droht.
Erika hat es dann gemacht. Und es kam natürlich nicht so raus, wie ich es mir ausgedacht habe. Ich könnte es besser, ich weiss es. Warum habe ich denn ein paar talente, wenn ich sie nicht mal ausnützen kann? Gut, die andern menschen nützen ihre talente auch nicht immer aus, aber die sind dann doch wenigstens selber schuld.

5. okt.

P. war hier für zwei tage. Er kam wegen mir, und das finde ich schön. Ich geniesse es, nicht mehr in ihn verliebt zu sein. Dafür sind es andere! Besonders das Trudeli, dieses kleine verschrumpfte zwergfraueli in seinem hohen rollstuhl. – Unsterblich verliebt. Sie schreibt ihm briefe und ist glücklich, wenn er ihr einen gutenachtkuss gibt. Und dies alles nur, weil er mal ein bisschen nett zu ihr war.

7. okt., wieder im schlössli

Die stimmung in der WG ist in letzter zeit nicht besonders gut. Nach dem fast ständigen hoch den sommer durch wirken sich nun der herbst und die privaten schwierigkeiten in spannungen aus. Ich selbst fühle mich eingeengt und unverstanden, eine last für die andern. Dazu kommt Uschi, die einfach jeden tag für irgendwelche aufregung sorgt.
Wie gewöhnen wir ihr das stehlen und schwindeln ab? Ans stehlen könnte ich mich noch gewöhnen, man kann sich dagegen ein stück weit schützen. Und vielleicht ist es wirklich krankhaft. Aber das gewohnheitsmässige schwindeln, das macht mich krank. Lügen widerspricht meiner natur, und ich kann mich einfach nicht daran gewöhnen, bei allem, was Uschi sagt, in betracht zu ziehen, dass es nicht stimmt. Ich habe auch angst, dass ich Uschi mit meinem ständigen misstrauen mal unrecht tun könnte, sie mal zu unrecht verdächtige.
Am freitag haben wir wieder mal in der WG darüber geredet. Susi hat bei Uschi einen rock von mir gesucht und dabei ihre längstvermisste bluse gefunden, dazu diverse pullis von Hanni, und von Guidos freundin Marianne eine handtasche. Uschi hat wie gewohnt zuerst alles abgestritten und dann zerknirscht und reumütig getan: «Es tut mir leid, ich werde es ganz gewiss nie mehr tun.»
Susi fand bei dieser gelegenheit in Uschis kasten zwei abfallsäcke, gefüllt mit schmutziger wäsche, bananenschalen und papierschnitzeln, verschiedenen total neuen unterhemden, noch in den plastikhüllen und sehr wahrscheinlich gestohlen, und einen abgenagten pouletknochen.
Der abfallsack scheint mir wie Uschis innenleben. Genügen meine liebe und mein verständnis und mein stundenlanges zuhören nicht?

9. okt.

Mein vorbild ist meine pflegemutti U. Sie hat blonde lange haare und blaue, ruhige augen. Sie hat weiche, gleichmässige züge. Die rechte gesichtshälfte ist ein wenig verzerrt, aber ich finde, dass sie trotzdem ein hübsches gesicht hat. Ihre grösse kann ich nicht bestimmen, denn sie sitzt in einem rollstuhl. Und obwohl sie im rollstuhl ist, hat sie schon viele reisen unternommen. Sie liebt es, ein neues land und neue leute kennen zu lernen.
So wie ihre augen sind, so ist sie innerlich. Ein ruhiger, besonnener mensch, zu dem man mit jedem problem gehen kann. Der einem zuhört, ohne einen zu unterbrechen. Der, wenn er kann, gern mit rat hilft. Man kann mit ihr auch lustige, amüsante stunden verbringen. Schon oft haben wir tagelang über so einen abend gesprochen. Oft bleiben mir solche stunden lange in erinnerung, und jedesmal, wenn ich mich daran erinnere, könnte ich wieder laut loslachen.
Ich habe gelernt, dass ein invalider mensch einem viel halt geben kann, mehr als ein gesunder.
Aufsatz von Uschi. So herzig, dass ich gerührt war, als sie mir das heft aufs pult legte.
Sie war zärtlich, anschmiegsam und zutraulich, schnurrte wie ein kleines kätzchen, erzählte von schule und jugendklub. Von Jegi, Markus und dann noch von Roger, Pegel und wie sie alle heissen.
Sie benahm sich wie ein gesunder, zufriedener, geborgener teenager, der freunde und bezugspersonen genug hat …
… und heute ist sie verschwunden … Verschwunden – einfach nicht mehr da.

11. okt.

Sie ist immer noch nicht zurückgekommen. Das ist nun schon der dritte tag. Niemand kann sich vorstellen, wohin sie verschwunden ist und warum sie verschwunden ist. Ich mache mir doch langsam ernstlich sorgen.
Heute waren wir sogar auf der polizei, um eine vermisstmeldung aufzugeben. Susi und ich. Es war ein erlebnis, ich kam mir vor wie im film.
Zum glück ist der polizeiposten rollstuhlgängig und nahe, man weiss ja nie, wie oft wir dort noch ein und aus gehen müssen. Susi stellte mich im wachraum vor die hohe brüstung und lehnte sich daneben an die wand. Wenn ich mich auf die ellbogen stützte und den hals reckte, konnte ich dahinter knapp einen kopf sehen.
«Sie wünschen?» knarrte der kopf, Susi zugewandt.
«Eine vermisstmeldung aufgeben», sagte ich.
Der kopf drehte sich ruckweise gegen mich und musterte mich misstrauisch. Offensichtlich hatte er mühe zu glauben, dass ich eventuell reden konnte. Er wandte sich dann wieder an Susi.
«Name, alter, adresse, verschwunden seit ...?»
Wieder gab ich auskunft.
«Aysele Ursula, 16 Jahre alt, wohnhaft zurzeit ...»
«Einen moment, bitte.» Der kopf verschwand. Statt seiner erschien ein anderer, freundlicherer, der hinter der brüstung hervorkam und sich als ganzer mensch mit körper, armen und beinen entpuppte. Er setzte sich zu uns an einen kleinen tisch und notierte unsere antworten.
Wir mussten Uschi genau beschreiben. Wie gross ist sie? Wie geht sie? Was für lippen, nase, augen hat sie? Besondere merkmale?
Augenfarbe wusste ich, braun. Auch, dass Uschi eine stupsnase hat und eine narbe am hals. – Kleider ...? Susi und ich überlegten gemeinsam. Wahrscheinlich die blauen jeans, sicher die blauen jeans, hauteng. Brauner pulli, karierte bluse darüber.
Die polizei werde ihr möglichstes tun, versprach der freundli-

che polizist. Noch keine grossangelegte suchaktion, aber doch meldung an andere dienststellen.
Uschi kann wieder mal zufrieden sein mit dem wirbel, den sie verursacht. – Wo steckt sie bloss?

13. okt.

Ich habe also 4 tage für sie herumtelefoniert, habe lehrer vertröstet, fürsorger beruhigt, die freunde von Uschi angerufen und sie auf die suche geschickt. Und da kommt doch gestern abend dieser Mike und will bedingungen stellen. Bedingungen!
Zuerst hat er angerufen, mit verstellter stimme – wir suchen doch nach einem mädchen namens Uschi. Er wüsste vielleicht etwas …
«Komm doch mal her», hat Aschi am telefon gesagt. «So können wir darüber reden.»
Er kam kurz nach dem nachtessen. Guido führte ihn herein und verschwand dann wieder in der küche. Aschi brachte kaffee und stellte ihn auf den tisch. «Nimm nur», forderte er den besucher auf. «Der kaffee ist zwar nur besseres abwaschwasser. Dafür ist der kuchen in ordnung, schmatz, schmatz.» Es war ein netter, sympathischer junge. Rote locken umrahmten ein schmales gesicht, und er war anständig angezogen. Bei Aschis witzen verzog er keine miene. Er liess sich mir gegenüber auf einen stuhl fallen und schwieg. «Nun, was ist?» fragte ich ungeduldig. «Was ist mit Uschi?»
Der junge sah mich lauernd an, unter den gesenkten wimpern hervor, wie es die helden in den wild-west-filmen tun. Dann schlug er das eine bein über das andere, packte langsam einen kaugummi aus, steckte ihn in den mund und sagte langsam und gemessen: «Ich weiss gar nichts, bevor ich die bedingungen kenne.»
Das war der moment, wo ich rot sah.

Sein hübsches, bleiches gesicht, krampfhaft um männliche überlegenheit bemüht, nur eine zuckende sehne an seiner wange verriet seine erregung. Und auch seine hände hatte er nicht unter kontrolle, sie zerknüllten nervös das kaugummipapier, liessen es auf der handfläche rollen. Du kleiner idiot du. All ihr kleinen idioten, die ihr immer wieder auf Uschi hereinfallt. Am liebsten hätte ich ihn um seinen jungenhals gefasst und geschüttelt, geschüttelt. Sein romantisches heldentum aus ihm herausgeschüttelt und verständnis hineingepresst.
«Red du mit ihm», sagte ich wütend zu Aschi, «red du mit ihm, ich kann nicht mehr. Der macht mich noch wahnsinnig, dieser kleine möchtegerngangster.» –
Der junge sah mir irritiert nach, als ich mit vor erregung zitternden fingern auf den knopf des elektrorollstuhls drückte und davonfuhr.
Nun ja, Uschi ist wieder da. Wir haben ihr durch den netten Mike unsererseits unsere bedingungen ausrichten lassen: sie könne dort bleiben, wenn sie wolle, brauche aber nicht mehr zurückzukommen, wenn sie nicht ...
Drei minuten vor ablauf der gesetzten frist kam sie, gefolgt von einem andern sympathischen jungen. Charli, schwarzes, halblanges haar, maurerkleidung. Er trug ihr die plastiktasche hinterher und beäugte uns misstrauisch, immer eine ritterliche hand auf Uschis schultern.
Schnippische begrüssung: «Ich wusste gar nicht, dass ich so begehrt bin ...» Dramatischer auf-immer-abschied von Charli: «... Vergiss mich nicht», und die welt war wieder in butter. Kein selbstmordversuch diesmal, nur spiel mit der rasierklinge und einem stumpfen küchenmesser.
– Na ja, – auf diese weise machen wir wenigstens die bekanntschaft von vielen netten, sympathischen, hübschen jungen.

14. okt.

Die selbstmordversucherei scheint ausgebrochen zu sein – anscheinend ein neues hobby unter den jungen; ein bisschen die eltern und freunde erschrecken, ein bisschen mit dem leben spielen. Es wäre ja sonst langweilig. Im moment versucht es Jegi. Ich habe soeben mit ihm telefoniert. Er ist noch im spital, und es geht ihm gut, nachdem man ihm gestern den magen ausgepumpt hat.
«Was hast du dir eigentlich dabei gedacht?» fragte ich ärgerlich. «Wolltest du Uschi nachahmen? Was war überhaupt der grund?»
Er redete bereitwillig, erzählte ein wenig beschämt, aber auch ein klein wenig stolz darauf, im mittelpunkt meines interesses zu sein. Gründe um schluss zu machen gab es seiner meinung nach genug. Jeder einzelne schwerwiegend … Er hat schulden gemacht – also finanznot.
Seine eltern haben ihn deswegen zur rede gestellt – also unverständige eltern.
Uschi hat ihn verlassen – also gebrochenes herz, und – wegen des aussehens! «Wegen des aussehens?» fragte ich perplex. «Was ist denn an deinem aussehen nicht in ordnung?» «Ach, Ursula, ich habe doch einen rippenknochen, der vorsteht. Ist dir denn der noch nie aufgefallen? Das sieht doch schrecklich aus, darum gehe ich auch nie baden.» Von einem rippenknochen, der vorsteht, habe ich bei Jegi weder im angekleideten noch im nackten zustand je etwas bemerkt. Ich bin mich halt an meinen gewöhnt, das schwächt die aufmerksamkeit für menschliche not der andern, aber es wird doch langsam zeit, dass ich auch mal einen selbstmordversuch mache – halleluja …

17. okt.

Theres war über das wochenende hier. Es hat wieder allerlei gekostet. Ich begreife ja, dass alle ein bisschen besuchermüde sind, aber ich finde, jetzt übertreiben sie es doch. Susi hat mit spitzen bemerkungen über WG-besucher im allgemeinen und die sonderrechte von Theres im besonderen nicht gespart. Ich war nahe daran, Theres im letzten moment noch abzusagen, so genug hatte ich von dem gestürm. Dabei weiss ich doch, dass Theres es nötig hat, wenigstens das wochenende von diesem schrecklichen institut wegzukommen. Und wozu sind wir denn eine WG mit einem schönen haus und einem prächtigen park und der idee, für behinderte da zu sein, wenn wir eine abgeschlossene gruppe bilden, oder, wie es in letzter zeit meist der fall ist, jedes für sich allein das wochenende verbringt.
Nun ja, ich weiss, ich kann gut reden, ich mache die arbeit ja nicht. Zum glück ist Nüdeli gekommen, so konnte er Theres aufnehmen und ins bett bringen. Susi hatte also weiter keine arbeit mit ihr.
Wir hatten so viel zu reden, Theres und ich. Nachts, als sie wie gewohnt neben meinem bett auf der alten matratze schlief. Ich sah von ihr nur eine kleine erhebung, ein in decken gehülltes etwas. Nicht wie ein mensch, eher wie ein tier, das sich zusammengerollt hat.

Ich habe wieder allerlei von Theres erfahren. Bruchstücke, die ich einfüge in diesen und jenen roman, den ich gleichzeitig mit meinem eigenen erlebe. Sie hat erzählt (das gäbe schon für sich allein einen roman), dass Michael in sie verliebt war und ihr das im IMPULS-lager erzählt habe. Darum hat er ja auch so sauer reagiert auf ihren flirt mit Wolfgang. Theres hat von dem allem nichts gewusst und nichts gemerkt und fiel natürlich bei der eröffnung aus allen wolken.
Eine andere beziehung wird verständlich: Michael-Maria. Michael hat in Maria, der schwester von Theres, die er nur ein einziges mal bei uns im schlössli getroffen und sich gleich in

sie verliebt hat, Theres gesucht. Das weib und den körper Theres. Während er bei Theres selbst den intellekt und den geist fand, der ihm zusagt.
Ein dreiecksverhältnis, von dem Theres nichts ahnte. Als Michael zum ersten mal mit Maria schlief, an einem treffen, taten sie es neben Theres, auf demselben bett. Sie hatten dabei ein schlechtes gewissen, weil sie dachten, Theres sei wach. (Taten es aber trotzdem!!)
Theres hat von dem allem nichts gemerkt, sie schlief. Und Michael hat ihr später gesagt, dass diese nacht die entscheidung gebracht hätte. Man stelle sich vor, die entscheidung zwischen Maria und Theres. Das ist doch völlig klar, dass sie zu gunsten von Maria ausfällt. Wo Michael ohnehin schwierigkeiten mit Thereses körper hat.

18. okt.

Wer hat nicht schwierigkeiten? Wer fühlt sich schon angezogen von einem invaliden körper, von einem verkrüppelten oder lahmen körper? Oder von einem körper, an dem einfach stükke fehlen, wie bei Theres.
Ich habe letzthin Uschi beobachtet, und dabei ist mir wieder klar geworden, wie wenig chancen wir haben, neben einem gesunden körper. Und es geht dabei nicht einmal nur um den geschlechtlichen körper oder das aussehen, sondern um viel mehr. Es geht um aktion, um bewegung, um spontane handlung.
Uschi hat sich mit untergeschlagenen beinen auf mein bett gehockt, sich mit einer schnellen bewegung ein paar kissen in den rücken gestopft und begeistert und ausführlich vom popkonzert am samstag erzählt, wie sie, eine ganze gruppe von jungen, auf dem boden zusammengesessen seien, um einen aschenbecher versammelt. Wie sie, Uschi, während des langen sitzens immer wieder ihre stellung verändert habe, an die andern anputschend, Markus' knie als rückenlehne benutzend.

Wie sie sich, um die laute musik zu übertönen, mit zu schalltrichtern geformten händen die mitteilungen ins ohr geschrien hätten und wie sie nachher, sich an den händen haltend, gemeinsam die treppe hinuntergehüpft seien.
Nicht der inhalt der ganzen erzählung hat mich berührt. Nicht das sitzen, aneinanderlehnen und hüpfen, das ich nicht kann. Auch nicht, dass Uschi wieder mit Markus zusammen war. Berührt hat mich nicht, was sie erzählt hat, sondern w i e sie es erzählt hat. Uschis ganzer körper erlebte die erinnerung mit, berichtete, schilderte, malte aus, gab an mich weiter. Mit erklärenden handbewegungen unterstrich sie, mit einer schwungvollen windung des armes, herausstrecken der kleinen brüste. Die füsse erzählten mit, das knie, die schenkel. Die finger fomten sich zu schalltrichtern, klopften im takt einer imaginären musik auf die hohen holzabsätze ihrer schuhe, die sich in ihren runden hinterteil eindrückten. Die handgelenke wanden sich wie schlangen, anmutig und voller grazie. Ein bisschen bewusstes und eingeübtes zurschaustellen und ein bisschen unbewusste freude an der bewegung, an den möglichkeiten des körpers.
Wie anders musste es wirken, wenn ich die gleiche begebenheit schildern wollte. Wahrscheinlich kann ich mich besser mit worten ausdrücken als Uschi. Aber was sind worte gegen so ein schauspiel? –
Eine andere szene: Peter kommt müde von der arbeit nach hause, und Susi streichelt ihm übers haar. Nur das. – Und doch, wieviel zärtlichkeit liegt darin, wieviel verständnis und mitgefühl. Wieviel kann so eine kleine berührung aussagen. Und ich kann sie nicht ausführen, ich könnte nicht mal das geben.
Ich kann zwar gut erzählen, den kindern ein märchen, den freunden eine lustige episode. Ich sitze dabei auch nicht da wie ein stock. Aber wenn ich auch schöne hände habe (Nickli sagt das jedenfalls), so sind die bewegungen dazu doch mühsam und unbeholfen. Und eine unbeholfene geste stösst ab, oder rührt im besten fall.
Ich könnte zwar sehr zärtliche gefühle haben, könnte sehr lie-

ben. Ich habe lust zu lieben, möchte mich ganz geben, hingeben, den verstand ausschalten. Möchte einem mann (oder einer frau) alles zuliebe tun, immer an ihn denken, immer da sein für ihn.
Aber der mensch, den es betrifft, müsste vollständig umdenken. Er müsste nicht nur umdenken, er müsste auch umfühlen. – Fühlen, als vollwertig empfinden, zurückgeben.
Er müsste mit einem streicheln statt mit einer umarmung zufrieden sein, mit eigener aktivität statt mit empfangener.
Er müsste meine aktivität erahnen, ihr entgegenkommen, sie erfüllen und ausführen.
Wer kann das schon?
Und ich müsste mich selber als vollwertig empfinden. Vollwertig, wenn ich nur ansätze von zärtlichkeit geben kann. Wenn meine gesten täppisch sind und spontane bewegungen fehlen. Im moment kann ich es jedenfalls noch nicht.

Wenn ich dann noch an die cerebralgelähmten denke, die zukkend ausschlagen, wenn sie zärtlich streicheln wollen, und lallen, wenn sie liebevolle worte flüstern möchten. Die klein und verschrumpelt, verzerrt und verkrüppelt sind statt hübsch und stark und gesund, wie es das wunschbild vorgaukelt, die erwartung vorschreibt.
Du spastiker, du gelähmter, amputierter, du kleinwuchs, du krüppel, missgestalteter troll, idiotischer invalider – lass es sein, gib es doch auf, halte dich endlich an die vorstellungen, die sich ein jeder von dir macht: Du bist ein geschlechtsloses wesen, nicht mann, nicht frau – geschlechtslos!
Sei gescheit, U., halte dich an Ernstli und die kinder. Bei der katze kannst du zärtlich sein, sie kannst du liebkosen und streicheln und ihr all die liebevoll dummen worte ins ohr flüstern, die eine verliebte frau gebrauchen möchte. Zu Ernstli musst du nicht hingehen, er kommt zu dir, schmiegt sich in deinen schoss, schnurrt, stösst seinen kopf in deine hand, immer wieder, immer wieder. Er nimmt deine liebkosungen als selbstverständlich hin.

Oder auch die kinder – oder auch Uschi, dieses kindweib. Sie haben keine angst vor deinen berührungen. Bei ihnen musst du auch nicht vollwertig sein, bist es aber trotzdem. Uschi schmiegt sich an dich, dass du sie im haar kraulen kannst – und du kannst es.
Und Aldo möchte immer wieder am rücken gerieben werden. «Ich habe das so gern», sagt er und schliesst geniesserisch die augen. «Hast du das nicht auch gern, Ursula? Sag?»

29. okt.

Im moment ist Uschi aktuell, top aktuell. – Zu aktuell. Sie ist wieder mal aus leibeskräften daran, sich ihre zukunft zu verbauen und zu versauen. Und ob es uns gelingt, sie da nochmals rauszuhauen, daran zweifle ich. Heute abend waren die schulpsychologin und der vertreter der kinderpflegeaufsicht bis nachts um 11 uhr hier, und wir haben die sache immer wieder durchgesprochen, gedreht, gewendet, von allen seiten beleuchtet und versucht, irgendwo einen gangbaren weg zu finden.
Anfangs letzter woche hat die krisis wieder mal begonnen. Uschi kam von dieser schulwoche zurück, und anscheinend roch es ihr, zur schule zu gehen. So dass sie einfach klemmte. Sie klemmt ja immer, sobald etwas von ihr gefordert wird, was ihr nicht passt. Und uns und sich selber gegenüber hat sie dann tausend entschuldigungen. Die scheidung der eltern, Jegi, der nicht will, wie sie will. Markus, der nicht schreibt, ihre blaufärbung an den füssen usw. usw. Eine woche trösten und anhören und als abschluss dann am freitag ihren abschiedsbrief, – dass sie uns nicht mehr weiter belasten wolle, dass es darum besser sei, wenn sie gehe …
Natürlich hat es niemand mehr ernst genommen. Aschi hat gesagt: «Lass sie doch, die kommt schon wieder.» Und Peter hat gelacht: «Zum glück ist es das wochenende, da verpasst sie wenigstens nicht die schule.»

– Sie hatten recht, Uschi hatte wie gewohnt mit den treupelröhrchen herumgefuchtelt und ist dann zu Jegi geflüchtet, nachdem sie ein paar leute mit ihren selbstmorddrohungen erschreckt hat, «das arme kind».
Das ist ja das verrückte an der ganzen geschichte, dass Uschi, wenn sie so weiter macht, immer wieder leute erschrecken wird. Wenn sie wenigstens nur sich selber zugrunde richten würde. Aber dadurch, dass sie freunde hat, die ihr verfallen sind und die sie gern haben, reisst sie auch diese auf ihrem unglücklichen weg mit. Und dies immer wieder. Bei immer wieder neuen menschen wird sie hilfsbereitschaft und mitleid hervorrufen, und immer wieder wird sie diese hilfsbereitschaft und das mitleid verschleudern.
Dabei hat Uschi alle voraussetzungen für ein schönes leben. Sie ist hübsch, sympathisch, intelligent. Sie hat bei uns die ideale umgebung gefunden für so ein junges mädchen. Sie hat viele freunde und menschen, die sie wahrhaft gern haben. Wer hat das schon in ihrem alter? – Aber eben, was nützt das, wenn es in ihr selber nicht stimmt.
Nun ja, jetzt hat sie es schon wieder versucht, obschon nicht wochenende ist. Als Hanni sie gestern holen wollte, es begleitet sie neuerdings immer jemand zur schule, da sie so oft geschwänzt hat, war das zimmer leer, das bett unbenützt.
Kein abschiedsbrief diesmal. –
Und dann ist das ganze theater wieder losgegangen. Aschi machte frei und fuhr zur schule, um sie abzumelden. Der schulvorsteher liess sich nicht mal von Aschis redeschwall beruhigen und stellte das ultimatum, dass wir Uschi bis mittags finden müssten, ansonsten er schritte unternehmen würde. (Was für schritte, liess er offen, aber er murmelte düstere worte von erziehungsheim und so-etwas-sei-doch-den-andern-kindern-nicht-zuzumuten.)
Also nahm Aschi gleich den ganzen morgen frei und begab sich mit Maria, die gerade hier ist, auf die suche, – Maria, weil die grossmutter sie nicht kennt. Denn natürlich dachten wir, dass sie diesmal zur grossmutter geflüchtet sei, nachdem sie

alle andern möglichkeiten ausgeschöpft hatte. Mit der grossmutter verbindet Uschi ja neuerdings wieder die dickste herzensfreundschaft, seit sie herausgefunden hat, dass gelegentliche besuche immer mit neuen jeans, einem tollen pulli oder sogar grossmutters alter pelzjacke belohnt werden.
Zuerst habe nicht einmal mehr ich mir sorgen gemacht, abgesehen von der schule. Über Uschi konnte ich mich nur noch lustig machen, um mich nicht zu sehr zu ärgern.
Wir haben gemeinsam ausgetüftelte pläne gemacht, ausgeschmückt und übertrieben, wie wir bei grossmutter vorgehen wollten. Maria würde einen fuss reinstecken, sobald die alte dame die türe aufmachte, und Aschi würde dann reinstürmen wie ein orkan, alles durchsuchen und Uschi aus dem hintersten winkel oder aus dem uhrkasten hervorziehen und im triumph nach hause bringen.
Oder durchs fenster einsteigen. Dort, wo Uschi angeblich eingestiegen ist, um das geld zu klauen.
Zum glück war die grossmutter nicht zu hause, die türe verschlossen und das bewusste fenster mit einem laden vermacht. Es wäre eine schöne blamage gewesen.
Dann fing wieder die telefoniererei an. Zuerst alle freunde und bekannten von Uschi anrufen, um zu fragen, ob sie sie gesehen hätten, peinlich, peinlich. Niemand wusste etwas, und überall musste ich die ganze geschichte von neuem erzählen. Überall auch begegnete ich misstrauen und stummer anklage in den stimmen am telefon – «das arme kind».
Dann musste ich lehrer beruhigen, schulbehörden vertrösten.
Am abend war Uschi immer noch nicht da, schlaflose nacht für mich.
– Und heute endlich haben wir erfahren, wo sie steckt.
– Man hat sie in der nacht von mittwoch auf donnerstag in Bern zusammengelesen und ins inselspital gebracht.
Der arzt am telefon sprach kühl bis frostig.
«Das kind ist bei uns, sie brauchen sich also keine sorgen mehr zu machen – falls sie sich überhaupt welche gemacht haben ...»

«Natürlich haben wir uns sorgen gemacht. Warum haben sie nicht schon gestern angerufen?»
«Uschi wollte das nicht.»
«Aber hören sie mal …»
«Jetzt hören sie», die stimme wurde noch frostiger. «Das arme kind ist in einer schlechten verfassung. Wenn nur die hälfte von dem stimmt, was sie erzählt …»
«Da dürfen sie ruhig von dieser hälfte nochmals eine hälfte wegstreichen und noch dann ein fragezeichen dahintersetzen», sagte ich ärgerlich. «Wann kommt sie denn zurück?»
Jetzt gefror die stimme vollends. «Ich weiss nicht, ob wir das verantworten können, Ursula Aysele weiter bei ihnen zu lassen.»
Die macht mich noch wahnsinnig, diese Uschi. Wenn man bedenkt, was sie alles anrichten kann, nur, indem sie mit ihrem unschuldigen gesichtchen geschichten erzählt, die natürlich geglaubt werden. Und warum sollte dieser arzt ihr nicht glauben? Wir sind ja auch erst nach monaten ganz auf unsere Uschi gekommén. Das tragische ist nur, dass sie mit diesen geschichten und schwindeleien, die alle leute zur teilnahme herausfordern, schlussendlich doch sich selber schadet. Aber wie will man das den hilfewilligen leuten klar machen, wenn es nicht mal die ärzte begreifen. Und was schlussendlich in solchen tagen wie den letzten in Uschi vorgeht, das kann ich zwar erfühlen, aber nie ganz erfassen.

31. okt.

Uschi ist wieder hier. Wir wollten keine grosse sache aus ihrer rückkehr machen, darum hat sie Peter mal nach der arbeit im spital abgeholt. Jegi, der im moment wieder freund nr. 1 ist, ging mit.
Es geht ihr gut, aber natürlich hat sie hier eine grosse schau abgezogen: Die leidende. Peter hat lachend den kopf geschüttelt. «Ja, unsere Uschi …»

Aschi und ich waren dann bei diesem arzt, psychiater. – Ein schrecklicher mensch. So frostig wie seine stimme ist sein aussehen und seine haltung. Untadelig, vom kurzen haarschnitt bis auf seine manikürten fingernägel, sass er unnahbar hinter seinem schreibtisch und betrachtete uns angewidert. Aschis scherz wegen der gepolsterten türe überging er.
Eingebildeter junger stössel, dachte ich erbost. Was bildest du dir eigentlich ein?
Aber dann erinnerte ich mich an Uschi und ihre schwierigkeiten, erinnerte mich, dass es ein vorurteil und darum verdammenswert ist, wenn man etwas gegen kurzen haarschnitt und humorlose wesen hat und schob meine erbostheit in den hinterkopf.
Doch unser gespräch war von allem anfang an ein misserfolg. «Hören sie, herr doktor», begann ich. «Wenn sie Uschi weiterhin behandeln, ist es sicher gut, wenn wir zusammenarbeiten und einander kennen. Wir sind darum hierhergekommen, um mal mit ihnen darüber zu reden.» Der herr doktor betrachtete konzentriert seine fingernägel. Dann sagte er zu seinen fingernägeln: «Mein liebes frl. Eggli, ich glaube, sie überschätzen sich ein wenig.»
– Die sache war gelaufen. –
Während der nächsten halben stunde redete Aschi und versuchte einzurenken. Ich schwieg und versuchte meinerseits frostig zu werden. «Mein lieber herr dr.», hätte ich ums leben gern ganz kühl gefragt. «Haben sie eigentlich auch schon mal meit einer frau geschlafen? Ich kann mir das bei ihnen gar nicht vorstellen …»
Leider habe ich nichts gesagt, das reut mich noch lange. Aber ich bin strikte dagegen, dass man Uschi zu dem schickt. Es muss noch andere psychiater geben. – «Mein liebes frl. Eggli, ich glaube, sie überschätzen sich ein wenig …!»
Blöder affe. –
Hat er wohl schon mal? …

NOVEMBER

3. nov.

Walti ist gestern gestorben, im alter von 19 jahren, vier monaten und sechs tagen. Walti, der mit uns auf der hochzeitsreise war und der sich, wenn er mal ins reden geriet, über die politik des landes ebenso ereifern konnte wie über die schöne bucht in Bali. Walti, der stille blasse junge mit den sommersprossen. Er starb an muskelschwund.

29. nov.

– Die stimmung in der WG hat sich noch nicht verbessert. Zu hohe miete, zu viel Uschi, zu viele besuche verursachen schatten und unruhe. Dazu die sicher 80 stunden beanspruchende laubrecherei in unserem superpark und wohin-mit-dem-segen. (Peter hat bei dieser gelegenheit unsere bäume und sträucher gezählt. – Es sind 138, – wie sind wir doch reich, oder besser dieser Gerber, baumreich.)

– Marianne möchte zu uns ziehen. Wäre schön, dann sieht man vielleicht Guido wieder einmal.

– Hanni und Aschi haben die scheidung eingereicht.

– Uschi hat noch 2 oder 3 selbstmordversuche gemacht, immer wenn etwas nicht genau so lief, wie sie es sich vorgestellt hatte. – Sie benützt jetzt eher rasierklingen. Niemand nimmt es mehr ernst ausser mir (ich bin immer noch gefühlsmässig daran beteiligt) und den kindern. Guido hat ihr einen schreibblock geschenkt, damit sie abschiedsbriefe schreiben

kann, und die kinder haben sich darüber gestritten, wer all die sachen von Uschi erbe. Aldo möchte gern den plattenspieler haben und Francis die pelzjacke fürs mami. Uschi lag gerade wieder mal mit verbundenen handgelenken im bett und fand, es seien ganz besonders gefühllose kinder, in ihrem dabeisein so zu streiten.

– Der verein gibt viel arbeit. Mindestens 3 tage in der woche erledige ich sekretariatsarbeit. Erfreulich, dass wir immer mehr mitglieder bekommen, unerfreulich, dass die zusammenarbeit mit IMPULS immer noch nicht klappt. Irgendwo muss dort ein riesen misstrauen oder vorurteil gegen mich oder den C.B.F. sein.

– Heidi und Dani übernehmen ein hotel ganz in der nähe, die «Linde» in Derendingen. Das ist natürlich schön für mich, so sehe ich Heidi hoffentlich öfters.

– Mutter machte einen kurs für blinde mit, der ihr sehr geholfen hat. Sie führt den haushalt jetzt ganz allein und braucht nur noch zum putzen eine hilfe.

– Mir geht es wieder gut, langsam aber sicher. Meine depressionen sind verschwunden, und auch mit der hand, dieser wertvollen schreibhand geht es wieder besser. So gut wie vorher ist sie natürlich nicht mehr, aber ich setze vermehrt die linke hand ein, die noch etwas kräftiger ist, und übe mit ihr schreiben und essen.

– An Markus verschwende ich nicht mehr viele gedanken. Dafür fängt es mit P. wieder an. Ich ärgere mich wieder über ihn, denke an ihn, umgebe ihn mit wunschträumen und warte auf ein telefon, – völlig unemanzipierte frauengefühle und total idiotisch. Ich möchte viel lieber eine gute kameradschaft mit ihm als diese gefühlsgebundenheit.

DEZEMBER

10. dez.

Die EUG (Evangelische Uni Gemeinde) führte ein «begegnungswochenende» durch. Wir vom C.B.F. Schweiz waren dazu eingeladen.
Es scheint mir wie eine utopie, das ganze wochenende ... die utopie einer besseren gesellschaft. Ich bin noch ganz erfüllt von dem erlebnis, ein leises seligkeitsgefühl, das in mir weht, auch wenn Susi heute wieder schlechter laune war und Uschi meine 50 rp. stücke gestohlen hat, meine während jahren für eine reise zusammengesparten 50 rp. stücke. Sie hat es klug angestellt, immer nur ein paar stück aufs mal genommen. Aber ich schreibe neuerdings auf, wieviele im glas sind, und heute haben wieder 15 fr. gefehlt. Uschi hat nicht einmal versucht zu leugnen: «Ich habe gedacht, du würdest es nicht merken», sagte sie ziemlich unberührt, «tut mir leid, mameli.»
Ich habe nicht lange daran herumgekaut. Was sind 50 rp. stükke? Was ist geld? Die wochenendseligkeit hebt mich an wie ein ballon. «Pass auf mit dieser schweberei», sagte Hanni. «Nur zu schnell findet sich jemand, der mit der nadel in den ballon sticht.»
Nina und Urs holten mich mit ihrem vw-bus im schlössli ab. So konnte ich den elektrorollstuhl mitnehmen, was viel zu meinem selbstbewusstsein beiträgt. Nina war bis zum hals hinauf mit einem flauschigen pelzmantel zugedeckt. Nur ihre kl. füsse in silbernen schuhen guckten darunter hervor. «Was trägst du unter dem pelzmantel?» fragte ich neugierig. «Silberne schuhe, das sieht ja verheissungsvoll aus. Sicher hast du wieder ein neues kleid gekauft.»
Nina lachte und zwinkerte Urs vergnügt zu: «Ein sexi-kleid. Wirst es dann sehen. – Ganz sexi, ich muss mich doch dem wochenthema anpassen.»

«Oben ohne?»
«Nicht ganz», schrie Urs durch den motorenlärm und nahm die nächste kurve so schwungvoll, dass ich gegen Ninas rollstuhl rutschte und fast umkippte. «He, pass doch auf», rief ich erschrocken.
«Ja, pass doch auf», sagte auch Nina, aber sie lachte. «Daran muss man sich bei Urs gewöhnen. Ich bin schon oft aus dem rollstuhl gefallen.»
«Schöne aussichten!»
Urs nahm die nächste kurve. «Nicht ganz oben ohne», schrie er nochmals, «aber fast. – Ausgeschnitten bis an den nabel hinunter. Aber sag mal, U., was willst du in diesem vortrag eigentlich über sexualität erzählen? Soll ich dir noch ein paar tips geben? Oder sollen Nina und ich sex vorführen?» Ich blickte angstvoll auf den tachometer, der 80 km/h anzeigte – eine weitere kurve kam in sicht. «Lieber nicht, Urs, danke – es reicht vollkommen, wenn Ninas kleid bis zum nabel ausgeschnitten ist. Frauen im rollstuhl mit sexappeal sind ohnehin ein ungewohnter anblick! – Und fahr bitte langsamer Urs, sonst kann ich meinen vortrag vom spitalbett aus halten.»
Vor dem zentrum, in dem das treffen stattfand, standen frauen beieinander. Spitze bleistiftabsätze, hohe korksohlen, seidenstrümpfe, netzstrümpfe, hautenge, silberne hosen. Von einer grossen dicken sah man nichts ausser dem rot geschminkten mund. Der rest war unter einem riesigen grünen federhut und einem grünen flittermantel verborgen.
Die andern zeigten mehr, mehr schminke, etwas mehr ausschnitt und auch mehr bein – ziemlich muskulöses bein.
Halbweltmädchen, dachte ich, damen vom horizontalen gewerbe? Und das vor einem kirchlichen zentrum! Wie kommen die nur hierher?
«He, schatz», sagte die grüne mit tiefer stimme, während Urs mich aus dem auto hob, und tätschelte der mit den silbernen hosen die wange.
«Hallo schatz», antwortete die silberne – ebenfalls im bass, «wie geht es dir, süsse?»

Ah! Wie nennt man das schon? Transvestiten! – Wie lustig, die kennt man sonst doch nur aus boulevardzeitungen!

Drinnen war schon eine menge volk versammelt. Gipsi kam mit Theres, und P. zerzauste mir das frisch beim coiffeur gelockte haar. «Gut, dass du endlich da bist», sagte er und schob mir einen stoss informationsblätter auf den schoss. Nelly raste auf mich zu, stoppte eine sekunde vor dem zusammenprall und zeigte auf ein paar harmlos aussehende männer und ein paar weniger harmlos aussehende studenten, die auf die harmlos aussehenden männer einredeten.
«Alles schwere jungs aus dem gefängnis. Die reden über sex im knast – toll nicht!?»
P. warf ihr einen vernichtenden blick zu, und Nelly fragte verwundert: «Was hat er denn schon wieder?»
In einer ecke übten die frauenbefreiungsbewegungs-mädchen ihren frauenbefreiungsbewegungssong, und an der wand hingen neben plakaten und wandzeitungen ein langes spruchband: Schwulsein ist schön.
Ich musste meinen vortrag am samstag halten, gleich nach beginn. Dann kam die homosexuelle arbeitsgruppe Bern (HAB) und am sonntag die strafgefangenen und die frauengruppen.
Ich habe mehr über beziehungen geredet als über sexualität. Ich hatte das gefühl, dass diese leute, die die meisten zum ersten mal mit B. in näheren kontakt kamen, überfordert wären, wenn ich gleich mit meinem ganzen repertoir über sexualität bei behinderten eingefahren wäre.
Es ist im grossen und ganzen und abgesehen von einigen versprechern und dem obligaten lampenfieber nicht schlecht gegangen. Auch die diskussion nachher. Nur Nelly verkündete lautstark, sie hätte als B. keine probleme, und Urs hat für ein paar peinliche minuten gesorgt, indem er, ebenfalls lautstark, demjenigen fr. 50.– versprach, der ihm beweisen könne, dass man mit B. keinen intimverkehr haben kann.

Nach uns kamen die schwulen. Sie brachten ein theater, in dem auch alle die damen von vorhin mitwirkten. Sie taten es begeistert und mit schwung, hie und da mit fast zuviel schwung und mehr als genug grazie. Die ganze freude an der komödie sprach aus ihrem spiel, freude an der farbe, pathetik und am provozieren.
Diese schwulen, dachte ich, mit ihrem weibischen getue. Wenn die immer so übertreiben wie in diesem theater oder so rumlaufen wie diese damen, – also ich weiss nicht. Da müssen sie sich ja nicht wundern, wenn sie komisch angeschaut werden. Sie müssten sich halt auch ein bisschen normaler benehmen. Nun ja, jedem tierchen sein pläsierchen.
«Wir werden diskriminiert», sagte vorne der student, der sich als Pius vorgestellt hatte. Diskriminiert, so ein grosses wort. Ihr werdet wohl nicht diskriminiert, nur weil ihr schwul seid. –
«Wir dürfen nicht zu unserm 'schwul sein' stehen», rief Pius und umarmte einen jüngling, zwei köpfe grösser als er und schön wie ein griechischer gott. «Wir dürfen nicht zu unserm 'schwul sein' stehen, weil ihr scheissbürger uns sonst diskriminiert. Weil ihr denkt, nur ihr seid normal und wir abnorm. Aber 'schwul sein' ist schön!»
Nun ja, das wissen wir nun langsam, dachte ich pikiert. Deswegen braucht ihr uns nicht gleich scheissbürger auszuteilen. Wie reagieren wohl die andern zuschauer im saal?
Ich betrachtete mir meinen nachbarn. Er sah gut aus, nicht mehr so jung wie die andern, besser gekleidet als die studenten. Schwul ist der jedenfalls nicht, dazu sieht er viel zu männlich aus, dachte ich befriedigt.
Der junge mann betrachtete gespannt das schauspiel vorne. Der sohn hatte soeben den eltern gestanden, dass er homosexuell veranlagt sei, und die mutter (die grüne) fiel in ohnmacht. Das spiel näherte sich bald seinem ende, fand seinen abschluss, indem der junge von seinen eltern aus dem haus gewiesen wird und vorerst mal in einem büro der HAB aufnahme findet.
«Wir haben nun das spiel gespielt», sagte Pius und sah gar nicht mehr schwul aus. «Wir haben uns exponiert, sind zu uns

gestanden. Aber hier im saal hat es eine menge von uns, die das bis jetzt noch nicht getan haben. Sie werden sich jetzt erheben und je 2 zusammen eine gruppe leiten.»
Neugierig sah ich mich um.
Der junge mann neben mir erhob sich. Mit ihm aus jeder reihe 3 bis 4 männer oder frauen, die alle keineswegs dem bild entsprachen, das ich mir von schwulen und lesben gemacht habe.

Meine verblüffung ging unter im allgemeinen stühlerutschen.

Ich kam in die gruppe meines nachbarn, der sich als Beat vorstellte. Der 2. gruppenleiter hiess Erasmus und sah aus wie ein lehrer. Sie setzten sich auf den boden in einen kreis, und ich thronte in meinem rollstuhl wieder mal hoch über den andern. (Ausgleich für die ständige bauch-und-füdli-perspektive, in der ich sonst immer lebe?)
P. lehnte sich an meinen rollstuhl und sah in seiner lederjacke schwul aus wie noch nie. «Wie ist das bei euch in der HAB?» fragte er. «Könnt ihr euch identifizieren mit dem, wie sich diese, er machte eine schwungvolle handbewegung zu den 'damen' hinüber, benehmen? Ihr leistet doch ernsthafte pol. arbeit, während sich ein teil von euch sicher hauptsächlich amüsieren will. Gibt es da nicht konflikte?»
Beat betrachtete ihn nachdenklich. Dann klopfte er der «grünen», die sich eben zu ihm niederkauerte und ihm leicht die wange tätschelte auf die schultern. «Hallo Rosa».
«Hallo Beata», sagte die «grüne» und schlenkerte ihr handtäschchen vor seinem gesicht. «Was macht ihr euch auch immer das leben schwer. Warum diskutieren über gott und die welt und die böse, böse gesellschaft, die uns schwule nicht will. Lasst diese füdlibürger doch bleiben wo sie sind, seid lustig und fidel und geniesst das leben. Das ist viel besser–.»
Und hüfteschwingend, parfümduftend und grün glitzernd schaukelte sie (oder «er»? Ich komme hier in den gleichen konflikt wie mit meiner katze Ernstli …) von dannen.
«Hallo süsse, hallo schatz!»

Einer der schwulen in der gruppe, ein junger bursche mit brille und intelligentem kinn sah ihr missbilligend nach, und P. sagte: «Siehst du, so provoziert ihr die andern doch nur, da müsst ihr euch nicht wundern, wenn sich die leute ärgern und euch deswegen diskriminieren.»
«Ja, darüber entbrennen bei uns auch ständig heisse diskussionen», sagte Beat, und Erasmus nickte bestätigend. «Es gibt bei uns, wie bei euch, bei den B., solche, die die probleme sehen und sich gewisser dinge bewusst sind. Und andere, die dauernd in der gegend herumflippen und finden, es gehe ihnen gut, sie hätten keine probleme. Oder wieder andere, die dauernd jammern, es gehe ihnen nicht gut, ohne aber auf eine änderung zu sinnen.»
«Wie verhaltet ihr euch aber denen gegenüber?» bohrte P. weiter. Beat sah fragend zu Erasmus hinüber, der ihm einen wink gab, weiter zu sprechen. «Ich kann dir nur meine persönliche meinung sagen.»
P. nickte bestätigend.
«Ich pers. finde, wir dürfen niemanden ausschliessen, auch wenn solche schwule», er wies gegen ein paar theaterspieler, die sich soeben laut kichernd und die diskussion der gruppen erheblich störend, gegenseitig kuchenbrösel in den ausschnitt streuten, «– unserm ruf schaden. Wir dürfen nicht innerhalb unserer organisation die gleichen vorurteile und daraus resultierend die gleiche hierarchie aufkommen lassen, wie wir es in der gesellschaft verdammen. Das wäre ja, wie wenn ihr in eurem verein gewisse B. nicht aufnehmen wolltet, weil sie euch nicht passen.»
Ist ja leider so, dachte ich bitter. Nicht gerade im C.B.F., aber sonst allgemein unter den B. – Die schönste hierarchie, die geistig B. zuunterst, die unfallgeschädigten zuoberst, die militärpatienten ganz zuoberst und die hinkebeine möglichst zu den gesunden …
«Nur gemeinsam können wir etwas erreichen», fuhr Beat weiter. «Ich möchte mich darum mit allen schwulen und lesben solidarisieren, auch wenn sie mir persönlich nicht passen.»

Erasmus lächelte fein: «Die chance ist allerdings auch sehr gering, dass solche schwule bei uns mitarbeiten wollen.»
Beim mittagessen sassen Beat und Erasmus mir gegenüber. «Es hat mich sehr interessiert, was du über die B. gesagt hast», meinte Beat, und Erasmus nickte freundlich. «Ich finde, es gibt zwischen euch und uns sehr viele parallelen. Wir sind beide eine randgruppe. Wir entsprechen nicht den normen, und wir haben beide unter den reaktionen der gesellschaft auf dieses nicht-der-norm-entsprechen, diese abnormität, zu leiden.»
«Du und ich versuchen es, mit öffentlichkeitsarbeit auf unsere probleme aufmerksam zu machen und in den eigenen reihen das bewusstsein für diese probleme zu bilden», fuhr ich begeistert weiter. «Du und ich engagieren uns für eine sache und werden von den eigenen kollegen schlecht oder gar nicht unterstützt.»
«Ja, müssen uns einmal treffen.»
«Ja, wir müssen uns einmal treffen und über dies alles diskutieren.»
«Ich würde dich sehr gerne wiedersehen», sagte Erasmus.

Am abend war dann dieses glanzvolle, verrückte fest, dieser surrealistische bilderbogen.
Nina trug zähneklappernd vor kälte ihr hübsches, rotes schleiergewand, ausgeschnitten bis zum nabel, und die silbernen schuhe, bis Urs sie mit dem rollstuhl rumwirbelte, dass ihr warm wurde und ihre wangen glühten. Er nahm sie sogar vom atmungsapparat weg und drehte sie auf seinen starken armen im kreis, bis ich angst bekam, er lasse sie mitten im tanze ersticken.
«Spinnst du, Urs», schrie Gipsi, raste im slalom durch den ganzen saal und warf sich neben mir auf einen stuhl, von wo aus sie beobachtete, wie Urs die lachende aber schon leicht blaue Nina wieder am lebensspendenden sauerstoff anschloss.
«Der spinnt doch total», keuchte sie.
Alles tanzte. Die «damen» hatten ihr make up erneuert und tanzten aufreizend schaukelnd allein oder zu zweit, lange ziga-

rettenspitzen im mund. Pius tanzte engumschlungen mit dem jungen gott, und 3 oder 4 andere junge götter warfen sich verliebte blicke zu. Überall dazwischen die rollstühle. Die mädchen der FBB und auch einer der harmlos aussehenden «schweren jungs» hatten nach Urs' beispiel mut gefasst und B. zum tanz aufgefordert. Vorsichtig fuhren sie mit den rollstühlen im kreis um die tanzenden herum. Nelly konnte mit solcher vorsicht nichts anfangen, sie brauchte auch keine aufforderung. Schnurstracks war sie auf John, den «roten» pfarrer, zugefahren und drehte sich mit ihm in wilden kreisen, immer ganz knapp an den füssen und hinterteilen der andern tanzenden vorbei.
Marlies schüttelte die langen, schwarzen locken und tanzte temperamentvoll, dass die pneus quietschten, mit dem breit strahlenden Jules. Der ebenso breit strahlende Charli versuchte, hinterher trottend bei den figuren mitzuhalten. Fredy, mit wild bemaltem gesicht, zuckte überall dazwischen, und die lesbischen mädchen hatten sich an den händen gefasst und zogen ein band von bunten röcken und wehenden haaren durch die tanzenden. Und mitten drin drehte sich einer der strafgefangenen, ein alter mann mit grauen, wilden locken und bäurischer kleidung mit geschlossenen augen um sich selber, immer um sich selber, beide arme wie flügel weit von sich gestreckt. Buntes getümmel, farbige, glitzernde splitter, augenzwinkern und dröhnende rhythmen. Christof, den man in einer kurzen, plötzlichen stille in einer ecke mit Erasmus über narzissmus diskutieren hörte, und P., der mit schwarz bemaltem gesicht unvermittelt erschien, «gefall ich dir?» und ebenso unvermittelt wieder verschwand.
«P. der schwarze teufel, P. der spuk –», sagte ich laut zu der tanzenden menge, aber die tanzende menge nahm keine notiz davon.

16. dez.

Ich hatte ganz vergessen, dass heute mein geburtstag ist. Als ich ahnungslos zum nachtessen kam, war das esszimmer mit warmem licht erfüllt. Dicke, runde kerzen standen auf den grünen untertellern, und die kinder sahen mit erwartungsvollen augen auf meinen platz, an dem rund um den teller geschenkpakete aufgereiht waren.
Susi kam herein und stellte einen kuchen auf den tisch, der wie ein christbaum erstrahlte.
«Es hatte fast zu wenig platz darauf für 30 kerzen», sagte sie, während sie mir einen kuss gab. «Das nächste jahr muss ich einen grösseren kuchen backen. Ich gratuliere dir auch schön, gäll.»
Es ist jetzt schon halb 12. Wir sassen lange beisammen heute abend, wie schon lange nicht mehr.

Mein 30. geburtstag. (Oh diese runden zahlen, wie hab ich sie gefürchtet.) Ein warmes, rundes, glückliches fest. Zum ersten mal nach langer zeit hatte ich wieder dieses gefühl wie am anfang in der WG. Das gefühl von geborgenheit, zusammengehörigkeit und einander lieb haben. Ich hatte sie alle lieb: Guido, der mit Marianne zusammen ein wunderbares nachtessen gekocht hat, und Peter, der das dessert machte. (Heisse weichseln auf vanilleeis.)
Uschi hatte mir ein ganz herziges krüglein gekauft, und von den kindern bekam ich wieder eines ihrer spielsachenwunderpakete, – viel papier und klebband und «wenn - du - das - geschenk - nicht - mehr - willst, kannst - du - es - ja - meinem - teddy-geben.»
Über Hanni und Aschi wunderte ich mich. Sie benahmen sich verliebt wie früher. Lösen sich unsere probleme in der WG doch langsam? Ich wünsche es mir.

26. dez.

Weihnachten feierten wir im schlössli. Von der fabrik links neben dem park bekamen wir einen riesen baum geschenkt. Aschi und Guido hatten mühe, ihn durch die doppeltür hereinzubringen und aufzustellen, und es sah dann auch aus, als sei der ganze salon mit wald gefüllt. Grün, geheimnisvoll knisternd und schon einen dichten nadelschleier über unsern teppichboden streuend.
Guido stieg auf die bockleiter und hängte im wilden durcheinander allerlei zusammengebettelten schmuck an die weitausladenden äste. «Ist schön so, nicht? He U., ist's schön so?»
Ernstli wollte helfen, wurde aber mit schnödem undank zurückgewiesen. «Mistkatze, verschwinde», sagten der christbaumschmücker und seine beraterin in schöner eintracht, und Ernstli trollte sich beleidigt weg. Er schubste erbost eine silberne kugel in die entfernteste ecke des salons, und der christbaumschmücker sagte nochmals: «Mistkatze.»
Susi und Peter fuhrwerkten in der küche. Hie und da hatten sie eine meinungsverschiedenheit, und man hörte Peters besänftigendes: «Aber schatzeli ...»
Die kinder waren völlig ausser sich und rotbackig vor freude. Francis umarmte mich, dass ich fast aus dem rollstuhl fiel. «Freust du dich auch so? Freust du dich auch so? Wieviele päckli bekomme ich wohl? Oh, ich kann fast nicht mehr warten, ich freue mich so!» Der baum strahlte im glanz seiner kerzen mächtig, und die hohen spiegel warfen sein licht dreifach zurück. Wir sangen «Oh du fröhliche», liessen Elvis Presleys «Merry christmas» laufen, und Francis las mit glühenden wangen die weihnachtsgeschichte.
– Ganz so wie in der bürgerlichsten schweizer familie.
Ich bekam von Aldo ein selbstgemachtes nadelkissen, auf das er sehr stolz ist, und von Susi ein in süsses engelpapier eingepacktes, kaum fingergrosses büchlein: deutsche grammatik, 8000 worte.
«Für dein buch», sagte sie.
– Le voilà, Susi. –

Ursula Eggli, geb. 1944 in Dachsen ZH. Autorin und Behinderten-Politikerin, lebt in Bern. Bücher bei Zytglogge: **Herz im Korsett** (1977), **Die Zärtlichkeit des Sonntagsbratens** (1986), **Sammelbammel und Rollstuhlräder** (1987).

Foto: Markus Traber

Mensch sein heisst: der Norm entsprechen. Wer dies nicht will oder kann, für den gibt es Prügel oder Sammelaktionen. Aber zu unsereins gehört er nicht. So ungefähr lautet die unausgesprochene «Ideologie der Normalität», die überall greifbar ist: in der Werbung, in der Erziehung usw. Sie bewirkt, dass wir «Normalen» unsere eigene – zufällig – fehlerfreie Ausstattung, unser eigenes – anerzogenes – normgerechtes Verhalten meist masslos überschätzen. Gerade deshalb sind Erfahrungen von Menschen, die in irgendeiner Hinsicht nicht der Norm entsprechen, für uns so wichtig: weil wir unsere «Normalität» auf eine andere Weise sehen lernen.

Ursula Eggli muss ihr Leben im Rollstuhl verbringen, da sie unter Muskelschwund leidet. Hier legt sie ihr Tagebuch vor. Sie berichtet von den Problemen, die sich aus ihrer Behinderung und aus dem Zusammenleben mit uns «Normalen» ergeben. Sie tut dies auf eine ehrliche, gescheite, völlig unsentimentale Art. *Jürg Jegge*

ISBN 3 7296 0351 5 – 16.80